

d'Lëtzebuurger **Land**

# Land



Unabhängige Wochenzeitung für Politik,  
Wirtschaft und Kultur

#43 65. Jahrgang 26. Oktober 2018



5 453000 174663



4,00€

## Bilder einer Abstimmung

Die ersten Zahlen über die soziale Basis der Parteien und die Wählerwanderungen bei den Kammerwahlen am 14. Oktober

## Systemkritik

Zu bürokratisch, zu undurchsichtig und zu teuer. Mit der neuen Regierung kommt eine Reform der *Chèques-service*

## Rituale

So langsam fragt man sich, was die Delegationen bei den Koalitionsgesprächen den ganzen Tag lang treiben

Foto: Sven Becker

# Bilder einer Abstimm

Romain Hilgert

Als die CSV vor fünf Jahren abgewählt und eine liberale Koalition vereidigt worden war, ging sogar von einer Revolution die Rede. Aber wahrscheinlich fand die bemerkenswerteste Wählerbewegung gar nicht im Oktober 2013, sondern im Oktober 2018 statt.

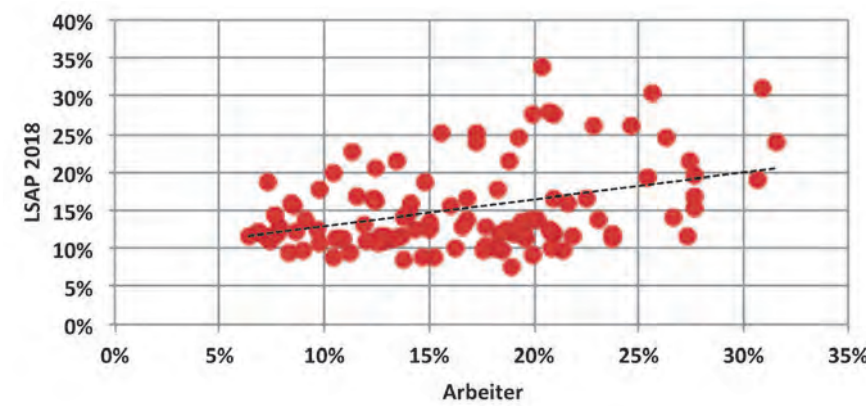
2013 wollten eine Anzahl bürgerlicher Wähler die CSV für ihre Skandale und ihre Amtsmüdigkeit bestrafen, um bei den nächsten Wahlen dann wieder zu ihr zurückzukehren. Doch 2018 hatten sie es sich plötzlich anders überlegt. Das Heer der Wähler, die den Konservativen den Rücken kehrten, schwoll sogar noch an.

Nach fünf Jahren DP/LSAP/Grüne-Koalition hat ein großer Teil der Wähler sich nicht bloß von der plötzlich für entbehrlich gehaltenen CSV und einem CSV-Staat emanzipiert, der nicht mehr die versprochene wirtschaftliche, soziale und innere Sicherheit zu gewährleisten schien. Bankenkrise, Luxleaks und elektronischer Handel hin oder her: In der anfangs miefigen und am Ende nur noch spießigen christlich-sozialen Haut hatte sich Luxemburg über Jahrzehnte zu einem der erfolgreichsten Nutznießer der liberalen Globalisierung entwickelt. 2013 platzte die Haut auf, 2018 wand sich die Luxemburger Gesellschaft heraus, bis ihr Selbstverständnis endlich auch der liberalen Geschäftsgrundlage, ihre Ideologie der materiellen Basis entspricht.

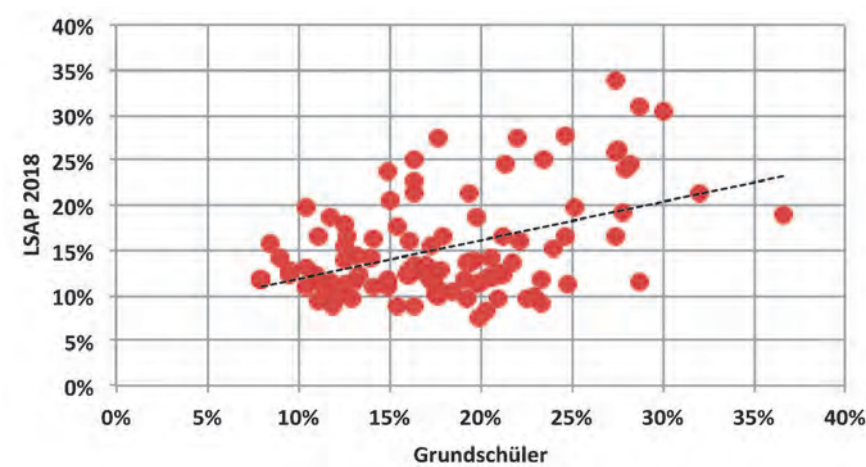
Deshalb fand vor zwei Wochen weder ein Linksrutsch noch der wiederholt vorausgesagte Rechtsrutsch statt: Déi Lénk konnte wenig von den Verlusten der LSAP und die ADR wenig von den Verlusten der CSV profitieren. Ein großer Teil der bürgerlichen Wähler, von der CSV bis zum rechten Rand der LSAP, drängte in die Mitte, zu den modischen Liberalen, den Grünen; in einem Drittel der Gemeinden zu den mittelständischen Liberalen, der DP; und manche zu den libertären Piraten, die mit Sozialdemagogie auch potenziell linke und ADR-Wähler angezogen hatten.

Die nun begonnenen Koalitionsverhandlungen und die anschließende Regierungspraxis werden zeigen, wie teuer dieser Sieg des liberalen Bürgertums und umweltbewussten Kleinbürgertums jene Wähler zu stehen kommt, die keine Nutznießer der liberalen Geschäftsgrundlage sind.

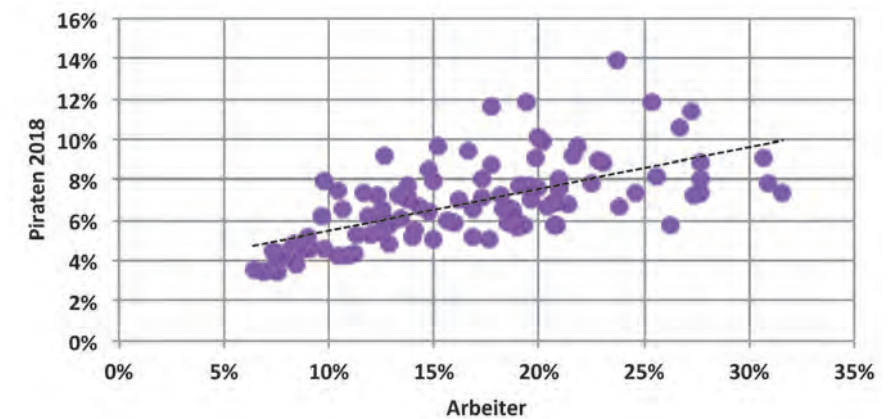
Der Zusammenhang zwischen den sozialen Merkmalen und den Wahlergebnissen in den 102 Gemeinden lässt sich errechnen. Heraus kommt ein Koeffizient nach Pearson zwischen  $R=-1$  und  $R=+1$ : Liegt dieser Koeffizient über  $R=+1,2$ , zeichnet sich ein positiver Zusammenhang ab, ist er kleiner als  $R=-1,2$ , wird eine negative, „umgekehrte“ Korrelation erkennbar. Die Angaben wurden der Volkszählung von 2011 und dem *Indice socio-économique par commune* 2017 des Statoc sowie den amtlichen Wahlergebnissen von 2013 und 2018 entnommen.



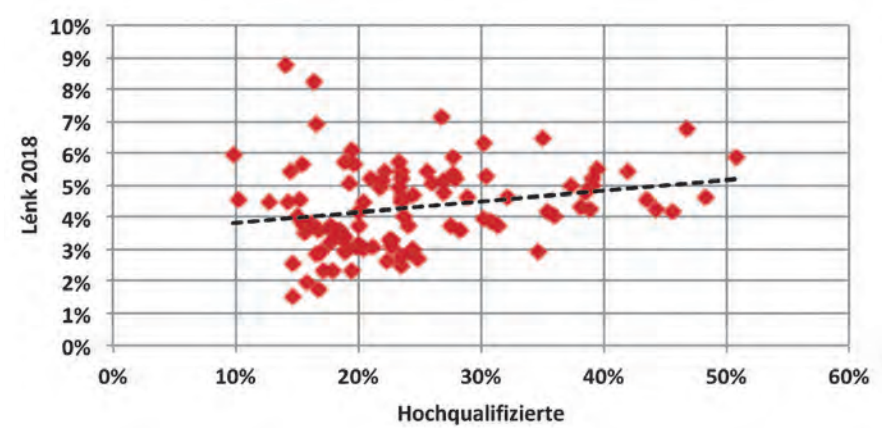
**Sozialistische Arbeiterpartei** Seit Jahrzehnten debattiert die LSAP darüber, ob sie das „A“ aus ihrem Namen streichen soll. Doch in den Industriestädten und Gemeinden, in denen mehr Arbeiter wohnen, wurde auch deutlich mehr LSAP gewählt ( $R=+0,38$ ), vergleichbar mit der KPL ( $R=+0,40$ ). Die Grünen ( $R=-0,45$ ) und die DP ( $R=-0,39$ ) wurden am meisten dort gewählt, wo die wenigsten Arbeiter leben. Bei der CSV ist kein Zusammenhang festzustellen, sie spielte ihre Rolle als Volkspartei. (Seit dem arbeitsrechtlichen Einheitsstatut heißen die Arbeiter und Hilfsarbeiter nicht mehr so, sondern ISCO-Gruppe acht der *International Standard Classification of Occupations* der Internationalen Arbeitsorganisation.)



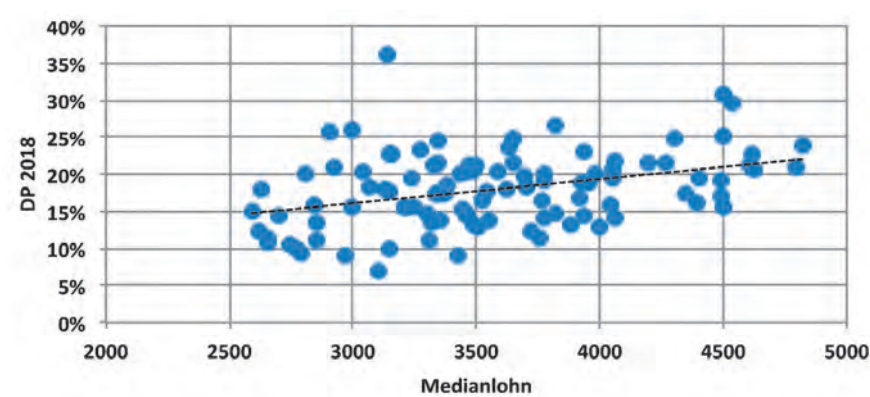
**Grundschüler** Als einzige der größeren Parteien wurde die LSAP auffällig häufig in Gemeinden gewählt, in denen mehr Leute mit Grundschulniveau leben ( $R=+0,44$ ). Diese tauchen sonst nur erkennbar in der Wählerschaft der KPL ( $R=+0,55$ ) und der Piraten ( $+0,53$ ) auf. In Gemeinden mit mehr Abiturienten, Meistern und Akademikern verlor die LSAP stärker ( $R=-0,35$ ), die DP umso weniger ( $R=0,50$ ). Die DP ( $R=-0,44$ ) und die Grünen ( $R=-0,40$ ) hatten dagegen dort am meisten Erfolg, wo die wenigsten Leute mit Primärschulabschluss leben, während die CSV so breit gewählt wurde, dass kein Zusammenhang erkennbar war. Ein Zusammenhang zwischen dem Schüler- und Studentenanteil in einer Gemeinde und dem Wahlergebnis war überraschenderweise nur bei der ehemaligen Rentenpartei ADR erkennbar ( $R=+0,24$ ).



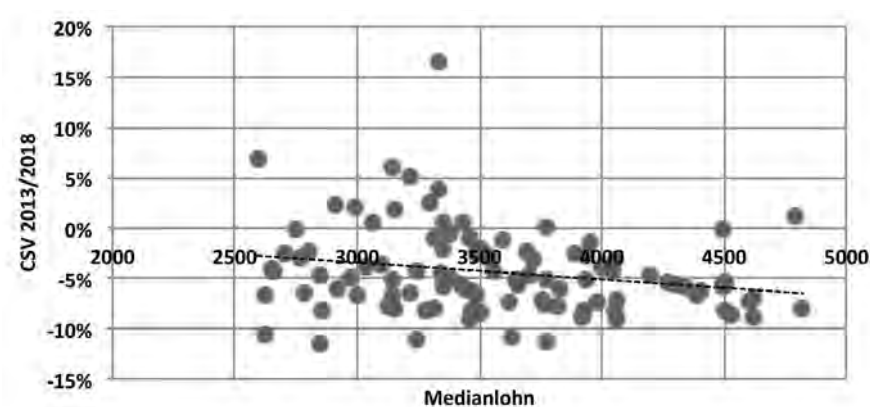
**Sozialer Protest** In den Gemeinden, wo viele Arbeiter wohnen, wurde überraschend viel die Piratenpartei gewählt ( $R=+0,63$ ). Gleiches gilt für die Gemeinden, wo viele Leute mit Grundschulniveau ( $R=+0,53$ ), viele Arbeitslose ( $R=+0,45$ ) und viele RMG-Empfänger ( $R=+0,49$ ) leben, ein Zusammenhang, der meist sogar stärker war als bei den drei Linksparteien. Zum Wahlerfolg der Piraten, die mit einem Bedingungslosen Grundeinkommen und Niedrigmieten, aber gegen Enteignungen warben, scheint ein sozialer Protest beigetragen zu haben, der sich weder auf der Linken, noch bei der ADR wiederfand. Auch wenn er am Ende bloß auf einen Werbegag von zwei ins Parlament strebenden Jungunternehmern hereingefallen sein könnte.



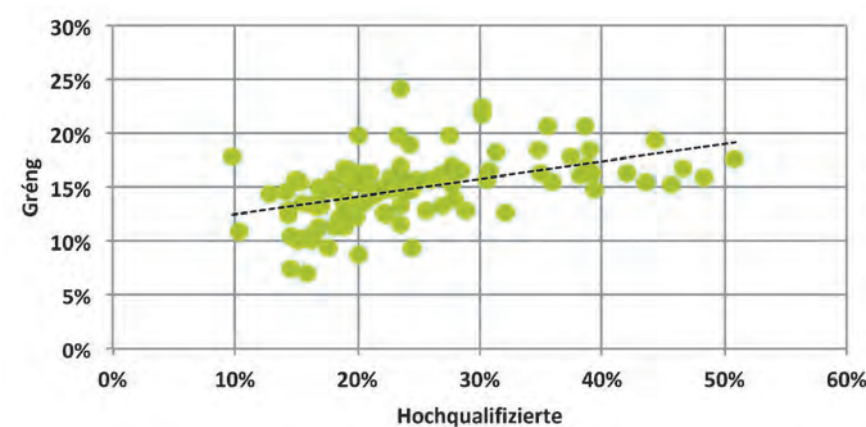
**Ungleiche Verwandte** Links von der LSAP gewann déi Lénk leicht hinzu, die KPL verlor weiter an Einfluss. Die Kommunistische Partei und die in den Neunzigerjahren von ihr abgespaltene Lénk zeigen deutlich unterschiedliche Profile: Die in Gemeinden mit mehr Abiturierten, Meistern und Akademikern erfolgreiche Lénk ( $R=+0,23$ ) erscheint eher als Intellektuellenpartei im Gegensatz zur traditionellen Arbeiterpartei KPL mit einer deutlich negativen Korrelation ( $R=-0,37$ ). Nur der Stimmenanteil der KPL stand in einem Zusammenhang mit dem Arbeiteranteil der Gemeinden ( $R=+0,40$ ), nicht aber der Linken.



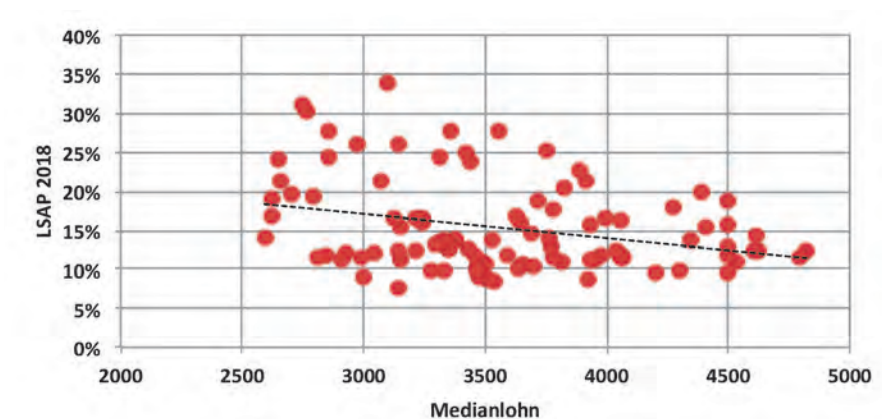
**Wettbewerb** Dort, wo die Leute mehr verdienen, in den Gemeinden mit einem höheren Mittleren Lohn, schnitt die DP als mitteständische Partei, die auch von höheren Beamten und Angestellten gewählt wird, als Partei, die den wirtschaftlichen und sozialen Wettbewerb lobt, deutlich besser ab ( $R=+0,36$ ). Wo mehr RMG-Bezieher leben, schnitt die DP schlechter ab ( $R=-0,30$ ). Bei der CSV war dagegen kein Zusammenhang zwischen Einkommensniveau und Wahlergebnis erkennbar, sie wurde ihrer Rolle als Volkspartei gerecht.



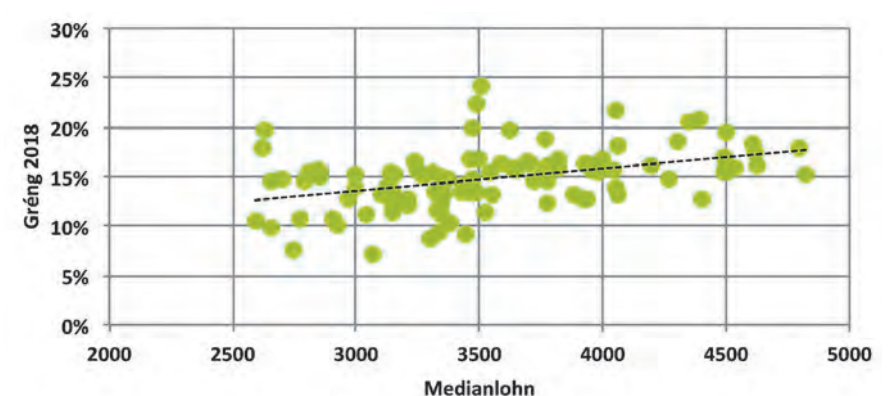
**Abkehr** I Vermehrt bessergestellte Wähler scheinen zur Wahlniederlage der CSV beigetragen zu haben, statt, wie erwartet, nach der Regierungskrise von 2013 zu ihr zurückgekehrt zu sein. Denn in den Gemeinden, in denen der Medianlohn höher liegt, waren die Verluste der CSV im Vergleich zu 2013 größer ( $R=-0,22$ ) und die Verluste der DP geringer ( $R=+0,34$ ). So spiegelt sich die Bewegung ins liberale Zentrum auch ökonomisch wider.



**Umweltbewusst** In den Gemeinden, wo mehr Leute mit Abitur, Meisterbriefen und Universitätsabschlüssen wohnen, wurde deutlich mehr grün gewählt ( $R=+0,48$ ). Das heißt nicht unbedingt, dass Leute gebildeter sein müssen, um umweltbewusst zu wählen, sondern vielleicht, dass sie dank ihrer Qualifikation materieller Alltagssorgen enthaben sind. Denn in Gemeinden, wo viel grün gewählt wurde, leben mehr Leute mit höheren Medianlöhnen ( $R=+0,42$ ) und weniger RMG-Empfänger ( $R=-0,40$ ) oder Arbeitslose ( $R=-0,39$ ).

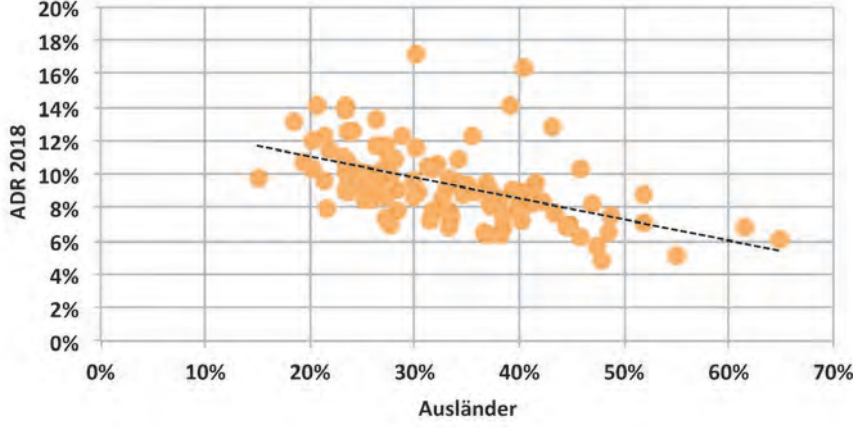
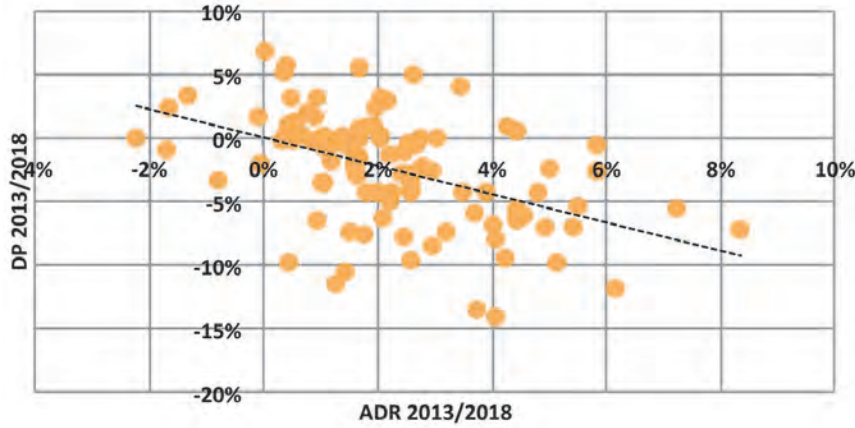


**Schlechterverdienende** Je höher der Medianlohn in einer Gemeinde, um so weniger wurde die LSAP gewählt ( $R=-0,30$ ). Dieser Mittlere Lohn – die Einkommensgrenze zwischen der einen Hälfte der Bevölkerung, die mehr, und der anderen Hälfte, die weniger verdient – reichte von 2 592 Euro in Reisdorf bis fast zum Doppelten, 4 821 Euro, in Niederanven. Auch die Piraten ( $R=-0,66$ ) und die KPL ( $R=-0,34$ ) wurden in Gemeinden mit Besserverdienenden weniger gewählt, ein Zusammenhang mit dem Wahlergebnis der intellektuelleren déi Lénk war dagegen nicht erkennbar. In Gemeinden mit mehr RMG-Empfängern wurde auch mehr LSAP ( $R=+0,27$ ), Piraten ( $R=+0,49$ ) und KPL ( $R=+0,40$ ), nicht aber déi Lénk gewählt.



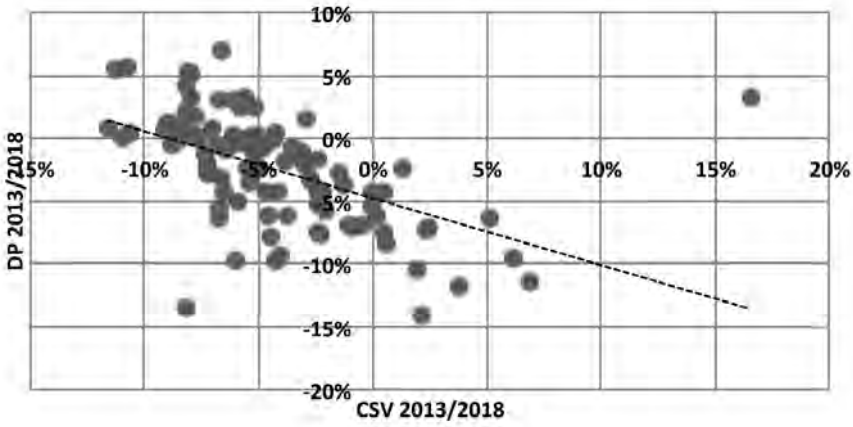
**Partei der Besserverdienenden** Die Grünen schienen der DP den Rang als Partei der Besserverdienenden abgelaufen zu haben. Denn der Erfolg der sich einst als links verstehenden Grünen war noch deutlicher an Gemeinden mit höheren Medianlöhnen geknüpft ( $R=+0,42$ ) als bei der DP ( $R=+0,36$ ) und an Gemeinden mit weniger RMG-Empfängern ( $R=-0,40$ ) als bei der DP ( $R=-0,30$ ).

# mung

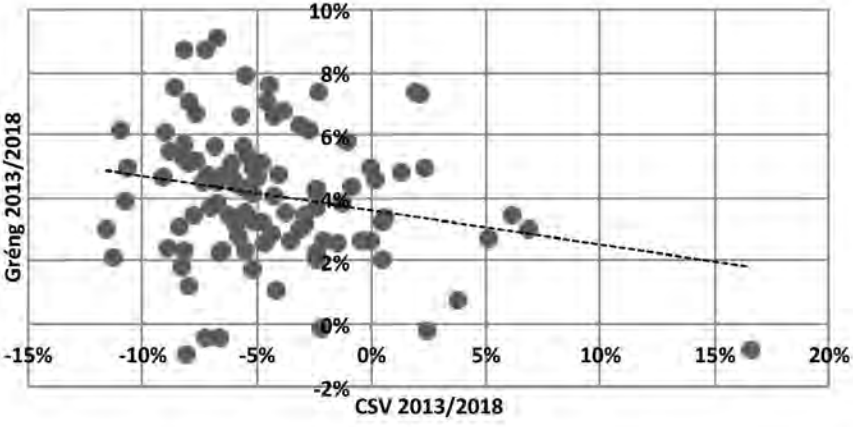


**Nationale Konkurrenz** Die ADR hatte im Wahlkampf „Är Stëmm fir Lëtzebuerg“ verlangt und die Veteranen der Referendumskampagne angeheuert. Die DP hatte ein Langzeitprogramm zur Förderung der Nationalsprache ausgerollt und eine „Zukunft op Lëtzebuergesch“ angedroht. In den Gemeinden, wo die ADR gegenüber 2013 mehr hinzugewann, verlor die DP deutlich mehr und umgekehrt ( $R=-0,48$ ). Keine andere Partei als die DP rivalisierte so erkennbar mit der ADR, nicht einmal die rechte CSV. Während die DP aber eher Erfolg bei den Hochqualifizierten hatte ( $R=+0,50$ ), war die ADR umso weniger attraktiv für sie ( $R=-0,35$ ).

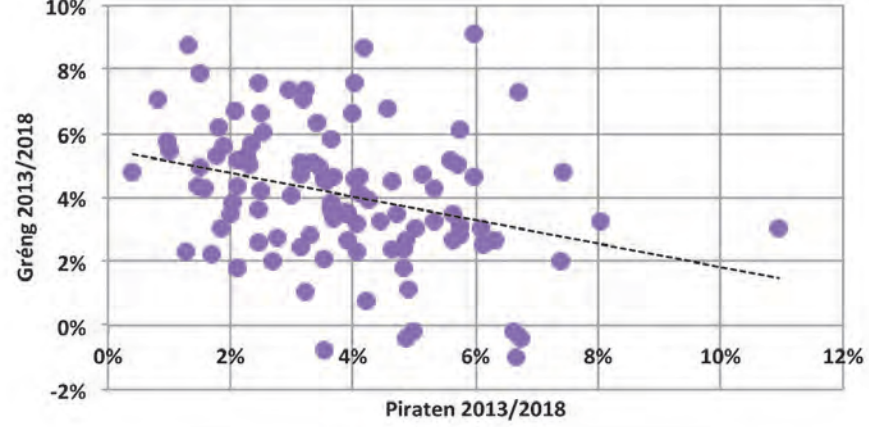
**Stacklëtzeburger** Trotz oder wegen einer an das Referendum von 2015 anknüpfenden chauvinistischen und protektionistischen Kampagne gewann die ADR in Gemeinden mit einem höheren Ausländeranteil deutlich weniger Stimmen ( $R=-0,52$ ). Ähnliches gilt für die CSV ( $R=-0,29$ ). Dabei handelt es sich vor allem um die Hauptstadt und ihre Schlafgemeinden sowie die Industriestädte. Einen positiven Zusammenhang zwischen dem Ausländeranteil und dem Wahlergebnis zeichnete sich bei der Lénk ( $R=+0,25$ ) und der KPL ( $R=+0,23$ ) ab.



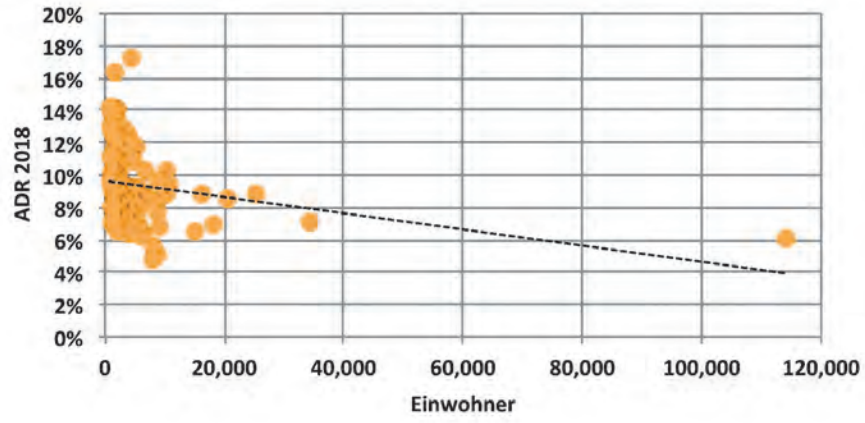
**Rechtsliberale** Nach 2013 scheint die CSV zum zweiten Mal hauptsächlich ins liberale Zentrum, an die DP, verloren zu haben. Denn in den Gemeinden, wo die CSV gegenüber 2013 viel verlor, verlor die DP deutlich weniger oder gewann sogar ( $R=+0,53$ ). Vor den Wahlen hatte eine wirtschaftsliberale CSV/DP-Koalition als wahrscheinlich gegolten. Ein Zusammenhang zwischen den Verlusten der CSV und den Gewinnen der rechteren ADR ist dagegen nicht erkennbar.



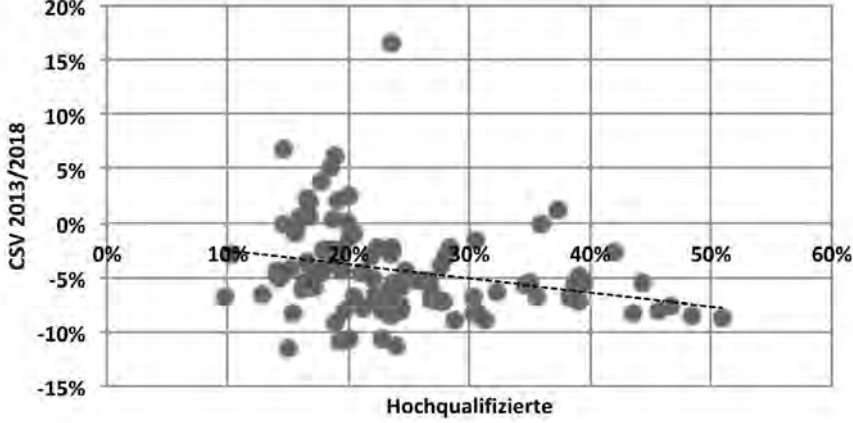
**Rechtsökologische** Vor den Wahlen war über eine wertkonservative Koalition zwischen CSV und Grünen spekuliert worden. Neben der DP ( $R=-0,53$ ) scheint auch die CSV an die Grünen verloren zu haben, wenn auch in geringerem Maße. Denn in den Gemeinden, wo die CSV gegenüber 2013 mehr verlor, haben die Grünen mehr gewonnen ( $R=-0,22$ ).



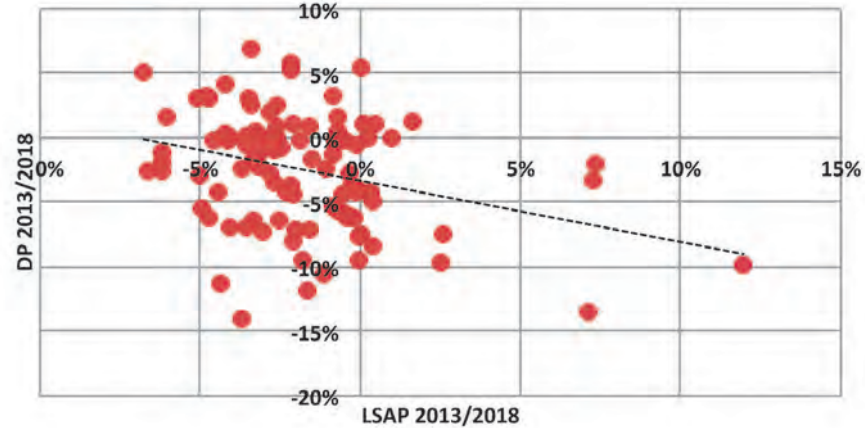
**Neue Altpartei** Die Grünen sind die einzige Partei, deren Gewinne in einem erkennbaren Zusammenhang mit den Gewinnen der Piratenpartei standen: In den Gemeinden, wo die Piraten viel gewannen, gewannen die Grünen weniger und umgekehrt ( $R=-0,31$ ). So als habe es dort die Konkurrenz zwischen einer alten kontestatären Jugendpartei und einer neuen kontestatären Jugendpartei gegeben. Schließlich hatten die Piraten 2009 ähnlich angefangen wie die Grünen vor 35 Jahren.



**Dorfidylle** Mit der „Wachstumsdebatte“ hatten CSV und ADR Überbevölkerungsängste geschürt. Die ADR gewann aber mehr in jenen Gemeinden, wo weniger Menschen leben ( $R=-0,26$ ). Ihre Wählerschaft schien eher ländlich konservativ zu sein. Auch die andere rechte Partei, die CSV, verlor weniger in Gemeinden mit niedriger Einwohnerzahl ( $R=-0,21$ ). Nicht in den Dörfern, sondern in den Industriestädten schnitten dagegen die Lénk ( $R=+0,37$ ) und die KPL ( $R=+0,23$ ) besser ab.



**Abkehr II** Die Verluste der CSV gegenüber 2013 waren in jenen Gemeinden größer, wo mehr Leute mit Abitur, Meisterbriefen und Universitätsabschlüssen leben ( $R=-0,27$ ). Bessergestellte Kreise schienen das Vertrauen in die CSV zu verlieren.



**Unter Kannibalen** Zwischen den drei Koalitionsparteien sticht eine einzige Richtung der Wählerwanderung hervor: In den Gemeinden, wo die LSAP mehr Stimmen gegenüber 2013 verlor, verlor die DP deren weniger oder gewann deren sogar hinzu ( $R=-0,32$ ). Vielleicht hatte ein Teil rechter LSAP-Wähler an einem liberalen Spitzenkandidat zu zweifeln begonnen, der zum Schluss des Wahlkampfes plötzlich linke Wahlversprechen machte, und sie wählten lieber das liberale Original. Die Stimmenverschiebungen zwischen LSAP und Grünen oder DP und Grünen waren nicht eindeutig.



Historische Ansichtskarte aus Wormeldingen, wo die CSV am 14. Oktober mit 41,27 Prozent der Stimmen ihren schönsten Erfolg verbuchte

Édito

# Cornucopia 2.0

josée hansen

« L'expression n'est pas vraiment correcte, parce que nous mangions de bien meilleures choses que des pizzas... », s'amusait Abbes Jacoby dimanche dernier, 21 octobre, dans l'émission *Riicht eraus de radio 100,7*. L'ancien secrétaire du groupe parlementaire venait d'être interpellé par le rédacteur en chef Jean-Claude Franck sur l'existence d'une « Pizza-Connection » entre le DP et Les Verts de 2011 à 2013, des rencontres informelles entre des élus et employés des deux partis qui étaient alors dans l'opposition, plus quelques hommes d'affaires proches du DP (Norbert Becker, Lucien Emringer), afin de discuter l'idée d'une collaboration pour enfin se débarrasser du dominant CSV au gouvernement et ouvrir grandes les fenêtres de l'État CSV. Il est significatif que ce « cercle d'amis » comme l'appela Jacoby, se retrouva autour d'un bon repas, « meilleur que des pizzas », parce que cela va si bien au pays : la révolution, c'est bien – mais avec un bon verre de vin (bio) à la main s'il-vous-plaît.

Voilà peut-être une des raisons pour lesquelles beaucoup plus d'électeurs qu'estimé ont finalement soutenu les trois partis de la majorité sortante – et surtout les Verts, plus cinq points de pour cent à 15,12 et plus trois sièges à neuf : parce qu'ils promettaient qu'on pouvait continuer dans l'abondance économique actuelle, alors même que le CSV et son candidat tête de liste Claude Wiseler ne prêchaient que l'austérité

et la privation. Là où le LSAP fit miroiter des Tournedos Rossini pour tout le monde (augmentation du salaire social minimum, réduction du temps de travail, sixième semaine de congés payés) et le DP une formule unique entrée-plat-dessert-boissons comprises (le tram jusqu'à Esch et jusqu'à Echternach, *plus* l'élargissement des routes, *plus* investissement dans les transports publics), Les Verts proposent une salade de quinoa aux queues d'écrevisses bio – sur des assiettes recyclables.

Que Les Verts sont désormais solidement ancrés au centre de la société, cela se voit aussi à la posture de leurs candidats et élus : les images que *RTL Télé Lëtzebuerg* a montrées au lendemain des élections étaient significatives de cette nouvelle assurance. Ce n'étaient plus de jeunes hommes en jean qui sortaient en pleine nuit d'une réunion de concertation avec Xavier Bettel (DP) du ministère d'État, mais des messieurs aux tempes grisonnantes en costumes sombres qui se faisaient conduire chez eux par des chauffeurs en grosse berline allemande. Le pouvoir a ses charmes que l'opposition n'a pas. Les anciens révolutionnaires ne font plus peur aux bourgeois autochtones, qui constituent le cœur de l'électorat au Luxembourg. Ainsi, l'ancien trotzkiste François Bausch est le quatrième élu au Centre traditionnellement libéral, et ce tous partis confondus, derrière Xavier Bettel, Claude Wiseler et Serge Wilmes, mais plus de 3 000 voix devant Etienne Schneider. Dans le Sud, Félix

Braz se classe derrière les hérauts du LSAP (Asselborn, Di Bartolomeo) et du CSV (Spautz, Eischen, Mischo), mais plus de 6 700 voix devant Pierre Gramegna ; dans le Nord, Claude Turmes a amélioré le score du premier élu écolo de 2013, Camille Gira, de 3 700 voix et à l'Est, Carole Dieschbourg a presque doublé son score de 2013. Leur triomphalisme fêté lors de la soirée électorale se refléta dans la revendication claire et nette qu'ils devront faire partie du prochain gouvernement, quelle que soit sa composition (voir aussi pages 2-3 et 5).

Les Verts modèle 2018 sont les meilleurs libéraux, parce qu'ils ne prêchent plus la décroissance, mais une meilleure croissance. Ils ne demandent plus à leurs électeurs de ne plus consommer, mais de consommer autrement : rouler en Tesla plutôt qu'en Porsche Cayenne, manger responsable au lieu de manger moins, habiter dans des maisons passives plutôt que dans des appartements. Le mode de vie écologique est devenu *main-stream*, surtout auprès des jeunes adultes et des adolescents – qui, alarmés par les reportages sur la pollution en microparticules, la cruauté dans l'élevage d'animaux ou les catastrophes naturelles, sont particulièrement sensibles à ces questions-là. Les réunions électorales le montraient, les grands partis populaires n'ont pas su y apporter de réponses. Les Luxembourgeois restent attachés à leur cornucopianisme, la croyance en la corne d'abondance. Mais ils demandent à ce quelle soit désormais responsable et durable.

blog

Am nächsten Dienstag kommt das am 14. Oktober gewählte Parlament erstmals zusammen. Unter dem Vorsitz von Gast Gibéryen (ADR), dem dienstältesten Abgeordneten, und der beiden jüngsten Abgeordneten werden sieben Sitzungsteilnehmer gewählt, die eher symbolisch überprüfen, ob alle Abgeordneten ordnungsgemäß gewählt wurden. Danach werden pro Bezirk jene 45 Abgeordneten vereidigt, die derzeit nicht der Regierung angehören. Nach der Regierungsbildung, voraussichtlich im Dezember, werden dann auch die künftigen Ex-Minister und die nachrückenden Parlamentarier vereidigt. rh.

Personalien

Personalien

Personalien

Soziales

Gesellschaft

## Jean Asselborn,



Außenminister (LSAP), hatte zwar dem italienischen Innenminister Matteo Salvini mit „Merde alors!“ geantwortet (Foto: Screenshot). Doch von dem Asylsuchende unterstützenden Verein Passerell muss er sich nun vorwerfen lassen, im September fünf und im Oktober weitere Asylsuchende in Salvinis Italien abschieben gelassen zu haben. Jean Asselborn hatte Salvinis Methoden im Umgang mit Asylsuchenden „faschistisch“ genannt. Im August hatte das Verwaltungsgericht eine Abschiebung nach Italien annulliert und dabei die unsichere Lage für Asylsuchende dort hervorgehoben. rh.

## Nicolas Schmit,

Arbeitsminister (LSAP), legte durch einen ministeriellen Erlass vom 12. Oktober die nächsten Sozialwahlen auf den 12. März nächsten Jahres fest. Das Parlament hatte vor einem halben Jahr mit einer Gesetzesänderung die Mandate der Ausschussleute in den Betrieben und der Vertreter in den Berufskammern bis zum Frühjahr nächsten Jahres verlängert. Gleichzeitig wurde das Datum der nächsten Sozialwahlen hinausgezögert, damit sie nicht dieses Jahr nahe an den Parlamentswahlen stattfänden. rh.

## Robert Mehlen,

ehemaliger ADR-Präsident, kündigte am Dienstag an, zu seinem letzten politischen Gefecht zu rüsten (Foto: rechts von Gast Gibéryen). Nachdem er 2009, 2013 und 2018 nicht mehr ins Parlament gewählt wurde, schrieb er der Kammer, sie solle nächste Woche die Wahlen für ungültig erklären. Denn das Wahlsystem verstoße gegen das Gleichheitsprinzip, weil in seinem Ostbezirk sieben Mandate auf 36 595 Wähler kämen, im Zentrumsbezirk aber 21 auf 72 986, dreimal so viele Mandate für bloß doppelt so viele Wähler. Robert Mehlen will für die Mandatszahl nur die eingeborenen Wähler berücksichtigt wissen. Unter die vom Parlament erlassenen Gesetze fallen aber auch Minderjährige und Nicht-Luxemburger. Notfalls will der gescheiterte ADR-Kandidat auf Schadensersatz beim Zivilgericht klagen. Er hofft so, in Berufung abgewiesen zu werden und dann den Menschenrechtsgerichtshof in Straßburg anrufen zu können, wie zu den guten, alten Zeiten der Molkereigenossenschaft Procola. rh.



## Jean-Claude Juncker,

Präsident der Europäischen Kommission, erhielt dieser Tage einen Brief von zahlreichen britischen Nobel-Preisträgern und -Preisträgerinnen, die sich um die Folgen sorgen, die ein Austritt Großbritanniens aus der Europäischen Union für die Forschung haben wird. Sie plädieren für einen sanften Brexit und ein Abkommen, das den internationalen Austausch der Forschung fördert und weiterhin eine enge Zusammenarbeit zwischen Forschungseinrichtungen aus Großbritannien mit (denen) der EU gewährleistet. Großbritannien nimmt als EU-Mitgliedsland an EU-Forschungsprogrammen teil und droht, mit einem harten Brexit aus dem Programm Horizon 2020 herauszufallen. Das Land hat – außerhalb des Bereichs Verteidigung – in den letzten zehn Jahren ein Fünftel aller EU-Forschungsgelder kassiert. 2017 erhielten insgesamt 200 britische Forschungsprojekte Grants, wie die Stipendien des Europäischen Forschungsrats im Fachjargon heißen. Eine Antwort Junckers steht noch aus. ik

## Dan Kersch,

Innenminister (LSAP), schätzt auf eine parlamentarische Anfrage von Laurent Mosar (CSV), dass etwa 10 000 Wahlberechtigte über die staatliche Internetseite *myguichet.lu* erfolgreich die Briefwahl zum 14. Oktober beantragt hatten. Wie viele Antragsteller die Prozedur missverstanden und ihre Formulare nicht ordnungsgemäß abschickten, konnte der Minister nicht sagen, weil es verschiedene Ursachen gegeben habe und der Datenschutz respektiert werden müsse. rh.

## Kein Tigerstaat

„Sozial“ nennt die Fondation Idea der Handelskammer ihren Vorschlag für eine Rentenreform, und „relativ leicht umsetzbar“: Die Reform von 2012 enthalte schon die nötigen „Stellschrauben“, man müsste sie nur fester anziehen, als die damalige CSV-LSAP-Regierung sich das vorstellte. Mit dem Idea-Vorschlag würde jener Teil einer Rente, der sich aus den im Laufe eines Arbeitslebens eingezahlten Beiträgen ergibt, drastisch verkleinert. Dagegen würde der andere Teil, der von der Dauer der Versicherungskarriere abhängt, wesentlich erhöht. So entstünde eine Art Flat Pension-System, das eine bestimmte kleine Rentenhöhe für unantastbar erklärt – Idea spricht von „beispielsweise der Mindestrente“ –, alle höheren Renten würden anteilig gekürzt und das Leistungsspektrum insgesamt abgeflacht. Kleine Renten würden gestützt, indem, wie Idea vorschlägt, die Anpassung schon bestehender Renten an die Reallohnentwicklung nur noch auf eine Tranche gewährt würde, die der Mindestrente entspricht. Die 2002 eingeführte Jahresendzulage (zurzeit rund 750 Euro) würde nur für Mindestrentenempfänger voll ausgezahlt, für alle höheren Renten proportional gesenkt.

Weil der Ansatz an den der Reform von 2012 andockt, die sich nach und nach auswirkt und nach 40 Jahren voll entfaltet, käme er ebenfalls voll für jene Personen zum Tragen, die 2052 pensioniert werden. Nach Fallbeispielen könnte dann ein Versicherter, der in der Mitte seiner Beitragslaufbahn – etwa im Alter von 40 – den einfachen unqualifizierten Mindestlohn bezog, nach 40 Beitragsjahren mit 1 750 Euro Monatsrente rechnen. Das wären elf Euro mehr als nach der Reform von 2012, so Idea, und mache den sozialen Aspekt ihres Vorschlags aus. Wer mit 40 den halben nationalen Brutto-Durchschnittslohn bezog, erhielte am Karriereende 1 987 Euro Rente statt 2 117 Euro wie nach der Reform von 2012. Ein Durchschnittslohn-Bezieher bekäme 2 926 statt 3 620 Euro, und beim dreifachen Durchschnittslohn mit 40 gäbe es 4 531 statt 6 188 Euro Rente.

Weil diese Beträge Hochrechnungen auf das Jahr 2017 sind, geben sie nur Größenordnungen wieder. Doch Idea selber nennt ihren Vorschlag „einschneidend“, allerdings den „Preis, der zu zahlen wäre“. Denn Idea will die Rentenversprechen, die derzeit rund doppelt so hoch sind wie die Einnahmen des Systems, langfristig derart senken, dass sich ein „stationärer“ Zustand ergibt. Der würde alimentiert durch eine Wirtschaft, die bis 2060 im Jahresschnitt um drei Prozent wächst. Wollte Luxemburg dagegen die Versprechen nach der Reform von 2012 beibehalten, seien fünf Prozent nötig, „wie in asiatischen Tigerstaaten“. Der als „Idee des Monats Oktober“ veröffentlichte Vorschlag ist unschwer als Beitrag der Unternehmenseite zu den Koalitionsverhandlungen zu verstehen. Von Beitragserhöhungen und „alternativen Finanzierungsquellen“, wie LSAP und Grüne sie in ihren Wahlprogrammen andachten, hält Idea nichts: Nicht nur mindere jede Beitragserhöhung durch höhere Lohnnebenkosten Luxemburgs Wettbewerbsfähigkeit. Sie sei obendrein auf „brutale“ Weise „sozial regressiv“, da sie selbst für Mindestlohnbezieher die Nettoeinkünfte senke, und sie belaste den Staatshaushalt, weil der ein Beitragsdrittel zur Rentenversicherung zuschießt. Eine Robotersteuer könne ebenfalls zu „wirtschaftlichen Kollateralschäden“ führen. Es sei denn, ein europäischer Ansatz dafür würde gefunden und Luxemburg ginge diesen Weg nicht etwa alleine. pf

## Platz 98

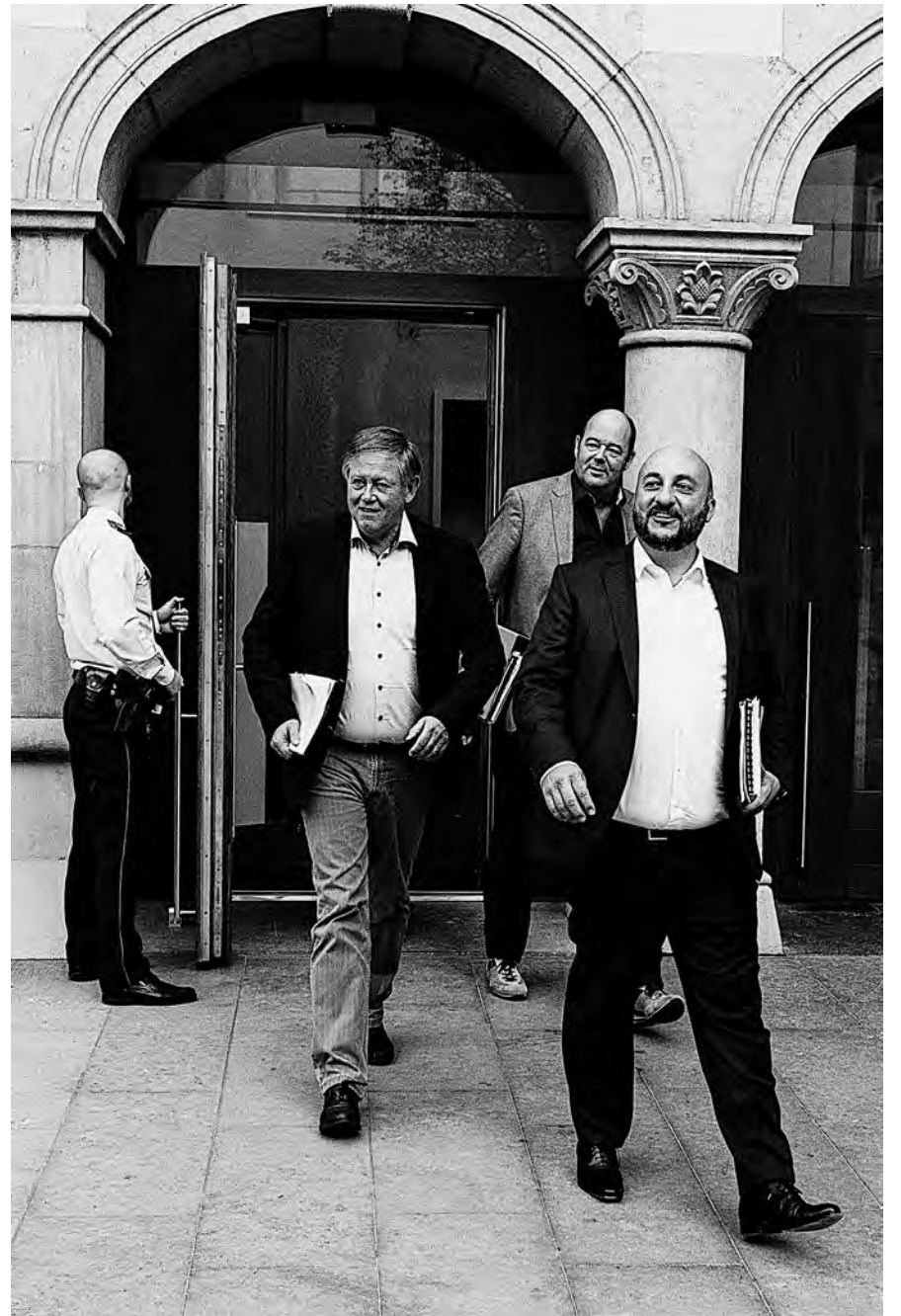
„Erschüttert“ erklärt sich das Centre d'information et de documentation – femmes et genre in einer Pressereklärung über die Zahl der am 14. Oktober gewählten weiblichen Abgeordneten. Mit 20 Prozent Frauen im Parlament rangiere Luxemburg an 98. Stelle unter 193 Ländern. Schuld seien die wenigen Frauen unter den Spitzenkandidaten und bei den Rundtischgesprächen gewesen sowie strukturelle Benachteiligungen. Deshalb fordert das Zentrum, dass die nächste Regierung zur Hälfte aus Frauen bestehen und das Chancengleichheitsministerium mehr Mittel erhalten soll. rh.

## Diskriminierungsgesetz

Im April verabschiedete das Parlament ein Gesetz gegen die Ganzkörperverschleierung islamischer Frauen in öffentlichen Räumen und Verkehrsmitteln. Nach Klagen von zwei Frauen veröffentlichte der Menschenrechtsausschuss der Vereinten Nationen am Dienstag zwei Gutachten, laut denen das ähnlich argumentierende französische Gesetz eine unverhältnismäßige Diskriminierung von Religionsgemeinschaften und Frauen darstelle. Es sei nicht nachvollziehbar, weshalb die individuellen Rechte verschleiierter Frauen eingeschränkt werden müssten zugunsten einer Idee des „Zusammenlebens“, die kein Grundrecht sei, sondern bloß ein „sehr vages und abstraktes Konzept“. Es sei auch nicht ersichtlich, weshalb die vom Verbot ausgenommene Maskierung bei Faschings- oder Sportveranstaltungen eine geringere Gefährdung der öffentlichen Sicherheit darstelle als Burka, Niqab oder Tschador. rh.

So langsam fragt man sich, was die Delegationen bei den Koalitionsgesprächen den ganzen Tag lang treiben

# Rituale



DP-Verhandlungsführerin Corinne Cahen, *Formateur* Xavier Bettel, LSAP-Delegierte Alex Bodry, Claude Haagen und Etienne Schneider

Michèle Sinner

Bei der Bildung einer neuen Regierung gilt es, verschiedene Rituale einzuhalten. Dazu gehört es, dass die Koalitionäre unabhängig von den programmatischen Distanzen die Stimmung in den Gesprächen am unteren Ende der Skala zumindest als „konstruktiv“ und am oberen Ende der Skala als „exzellent“ bezeichnen. Als Faustregel zur Einstufung gilt dabei: je knapper die Mehrheit, umso größer die Abhängigkeit voneinander, desto höher die Kompromissbereitschaft und entsprechend besser die Stimmung. Ebenso obligatorisch wie unglaublich ist die Behauptung, dass erst über Inhalte, dann über Personalien diskutiert werde. Schließlich verfügen die Gesprächsteilnehmer über ein ausreichend großes Ego, um sich einer Wahl auszusetzen, und so kann man getrost davon ausgehen, dass ihr persönliches Schicksal, die beruflichen Aussichten und Einkommenssituation für sie eine gewisse Priorität haben. Diese „Aussagen“ werden in kurzen, sendebereiten und druckfertigen Statements vorgetragen, die am Anfang und am Ende der Verhandlungsrunden vor dem Pulk an Journalisten abgegeben werden, die sich, darauf wartend, witterungsunabhängig vor der Tür stundenlang die Füße in den Bauch stehen. Denn obwohl auch sie wissen, dass eigentlich nichts Berichtenswertes passiert, beteiligen sie sich nicht nur am Ritual, sondern befeuern es durch gezielte und messerscharfe Fragen wie: „Können Sie uns irgendetwas sagen? Irgendetwas?“ Schließlich können sie in ihren Nachrichten die Bildung einer neuen Regierung nicht ignorieren.

In diesem Sinne liegen die Koalitionsgespräche bisher komplett im Soll. Nach dem Defilee von Verwaltungschefs und Sozialpartnern in der Plenarversammlung der Verhandlungsdelegationen und nachdem die thematischen Arbeitsgruppen erste Sitzungen absolviert haben, fällt es sogar *Formateur* Xavier Bettel (DP), diesem Meister in der Kunst der gutgelaunten Inhaltslosigkeit, schwer, die richtigen Worte zu finden, um nichts zu sagen. So erklärte er nach den Plenarsitzungen, man höre nun erst einmal zu, um sich ein Bild von der Situation zu verschaffen. Dabei liegt genau in diesem Punkt einer der großen Unterschiede zwischen der Bildung der Dreierkoalition 2013 und 2018. Als die DP und die Grünen 2013 in die Koalitionsgespräche gingen, kamen sie aus der Opposition und konnten legitimerweise erklären, ihnen sei die reelle Lage in den unterschiedlichen Ressorts unbekannt. Doch dieses Mal sind alle Verhandlungspartner auch ehemalige Regierungsparteien und

**Bei einem PIB von 55,301 Milliarden Euro 2017 und Überschüssen von über einem BIP-Prozentpunkt ergeben sich durchaus ein paar hundert Millionen Euro Bewegungsfreiheit für politische Gestaltung – wenn man nur wüsste, welche Politik man machen will**

daher müsste ihnen die eigene Bilanz, das Ergebnis ihrer Arbeit in der vergangenen Legislaturperiode, eigentlich bestens bekannt sein. Beim Kassensturz der Verwaltungen geht es um ihre eigene Kasse.

Entsprechend gering scheint das Interesse der Delegierten – manche von ihnen nahmen am Donnerstag während der Plenarsitzungen andere Termine wahr. Von denen, die drinnen „zuhörten“, sollen viele mehr an ihrem Smartphone als an den Präsentationen interessiert gewesen sein. Das Nationale Wirtschafts- und Finanzkomitee, besser unter seinem früheren Namen Comité de prévision bekannt, also das Gremium, auf das sich die Regierung eigentlich bei finanzpolitischen Entscheidungen stützt und das die wichtigste aller *Notes au Formateur* vorlegen wird, war auf der Liste der vom *Formateur* eingeladenen Ansprechpartner gar nicht eingetragen, bisher am Defilee nicht beteiligt und wird erst kommende Woche vorsprechen. So dass man sich langsam fragen kann, was die Delegationen den ganzen Tag lang im Außenministerium treiben.

Auch die Leiter der Verhandlungsdelegationen von DP, LSAP und Déi Gréng beschränkten sich darauf, zu erklären, die wirtschaftliche und finanzielle Lage des Landes sei besser als vor fünf Jahren, als

man die Regierungsgeschäfte von der CSV-geführten Regierung übernahm, und es bleibe Spielraum für weiterhin hohe Investitionen und eine weitere Steuerreform. Daher lohnt sich ein Blick auf die neuesten Stateg-Veröffentlichungen beziehungsweise den provisorischen Haushaltsentwurf, den die Regierung vergangene Woche nach Brüssel geschickt hat, um zu erfahren, wie groß oder klein besagter Spielraum ist.

Im Haushaltsentwurf nach provisorischem Zwölftel, der am heutigen Freitag durchs Kabinett soll, rechnet die Regierung mit einem Wirtschaftswachstum von 3,9 Prozent in diesem und von vier Prozent im kommenden Jahr. Ohne neue politische Akzente zu setzen, ergebe sich demnach ein nominaler Überschuss der öffentlichen Hand von 1,5 Prozent für 2018 und von 1,3 Prozent im Verhältnis zum Bruttoinlandsprodukt (BIP) für 2019. Demnach würde Luxemburg sowohl 2018 als auch 2019 sein mittelfristiges Haushaltsziel eines strukturellen Saldo von -0,5 Prozent mit 1,7 und 1,1 BIP-Prozentpunkten weit übertreffen. Auch der Nationale Rat der öffentlichen Finanzen (CNFP) bestätigte diese Woche, dass Luxemburg die europäischen Haushaltsregeln (nach vier unterschiedlichen Rechenmethoden) im vergangenen und im laufenden Jahr locker einhält. Das Stateg hielt diese Woche an den nach Brüssel geschickten Prognosen für dieses und kommendes Jahr fest, obwohl die Zahlen für vergangenes Jahr drastisch, auf 1,5 Prozent Wachstum, nach unten korrigiert wurden. Bei einem BIP von 55,301 Milliarden Euro 2017 und Überschüssen von über einem BIP-Prozentpunkt ergeben sich durchaus ein paar hundert Millionen Euro Bewegungsfreiheit für politische Gestaltung – wenn man nur wüsste, welche Politik man machen will.

Denn darin liegt ein weiterer großer Unterschied zur Regierungsbildung vor fünf Jahren: Die Konjunktur war nach der Krise noch schwach, der Aufschwung zwar in Sicht, doch bei den Staatsfinanzen rechnete man für die gesamte Legislaturperiode mit steigenden Defiziten. Heute ist es umgekehrt; die Konjunktur brummt und die Haushaltslage ist deshalb gut. Damals hatte die Regierung neben ihren gesellschaftlichen Reformen nur ein Ziel: Sparen. Doch das fällt diesmal aus. Corinne Cahen (DP) und Félix Braz (Déi Gréng) deuteten im Laufe der Woche in verschiedenen Interviews an, die 2016 begonnene Steuerreform könne fortgesetzt werden und so könnte daraus eines der großen Regierungsprojekte der nächsten Legislaturperiode

werden. Darunter versteht Erstere die Individualisierung bei der Personenbesteuerung, und Letzterer grüne Steuern, die 2016 nicht durchgesetzt wurden. Die Frage wird sein, in welche Richtung die Koalition dabei umverteilen wird: von unten nach oben oder von oben nach unten.

Vorsichtshalber verlangte UEL- und Handelskammerpräsident Michel Wurth deshalb schon diese Woche, den Körperschaftsteuersatz zu senken, während andere darüber spekulieren, wie über die Steuern die Mindestlohnbezieher besser gestellt werden können. Die Handelskammer hielt am Dienstag eine Pressekonferenz ab, bei der sie ihr eigenes Regierungsprogramm vorlegte. Es sieht nicht nur vor, die Regierung nach dem Vorbild der Geschäftsführung eines Konzerns umzubauen, sechs Superministerien einzurichten und die „Weisungsbefugnisse“ des Staatsministers auszubauen, sondern auch den Index für die gesamte Legislaturperiode zu modulieren und auf maximal eine Tranche alle 18 Monate zu beschränken. Die Gewerkschaft der Staatsbeamten, CGFP, verschickte deshalb ihrerseits eine Mitteilung, um von den Verhandlungspartnern in den Koalitionsgesprächen erstens ein Bekenntnis zum unmodulierten Index und zweitens „klare Aussagen in Richtung von mehr sozialer Gerechtigkeit“ zu fordern.

Dass Wurth seine Forderungen in Interviews und auf Pressekonferenzen stellt, statt dass die Arbeitgeber einen Fürsprecher in den Verhandlungsgruppen haben, liegt daran, dass die DP offensichtlich einige Lehren aus den Diskussionen von 2013 gezogen hat. Damals hatte sie den EY-Partner Alain Kinsch in die Verhandlungen geschickt, der es geschafft hatte, die Einführung steuerlich absetzbarer fiktiver Zinsen ins Regierungsprogramm zu schreiben. Dieses Mal schicken die Liberalen ausnahmsweise Mandatsträger der Partei, beziehungsweise mehr oder weniger erfolgreiche Kandidaten der Wahlen in die Arbeitsgruppen. Der Unterschied ist so flagrant, dass es sich dabei nur um eine bewusste Entscheidung handeln kann, um eine erneute Polemik darüber zu vermeiden, dass es der Partei an fähigem Personal fehle und sie deshalb Firmenberater in die Verhandlungen schicke.

Obwohl alle Beteiligten behaupten, nicht über Personalfragen diskutiert zu haben, zeichnen sich manche Entscheidungen ab. Da Xavier Bettel, der selbst in keiner thematischen Arbeitsgruppe mitwirkt, Staatsminister bleiben will und Jean Asselborn (LSAP) nun Außenminister bleiben muss, da er sich für kein anderes Ressort interessiert und aufgrund seines Wahlergebnisses in die Regierung gehört, könnten die Grünen den EU-Kommissar beanspruchen.



Schatzamtsdirektorin Isabelle Goubin (Mitte) am Dienstag in der Plenarversammlung



Kommt die Gratis-Kinderbetreuung? Viele Eltern würde es sicher freuen

# Systemkritik

Ines Kurschat

Es ist ein kurzer Satz im Wahlprogramm der DP – und doch lässt er aufhorchen: „Das System zur finanziellen Unterstützung der Kinderbetreuung erweist sich als schwerfällig und intransparent. Die DP wird das System abschaffen und durch ein neues ersetzen.“ Geschrieben haben ihn die Berater um den liberalen Noch-Erziehungsminister Claude Meisch.

Dass seine Partei nicht froh mit den so genannten *Chèques-service* ist, war im Programm zu den Wahlen 2013 zu lesen – und noch früher: In einem Positionspapier der Liberalen zur Frühförderung statt Kinderversorgung. Darin hieß es: „Das Konzept der *Chèques services*, das unter anderem dazu gedacht war, gerade Kindern aus Familien mit Migrationshintergrund oder aus sozial schwächeren Milieus den Zugang zu öffentlichen Betreuungsstrukturen zu ermöglichen, ist fehlgeschlagen, weil es eine isolierte, auf die finanzielle Seite konzentrierte Maßnahme darstellt.“ Die Liberalen wollten das System überprüfen und forderten eine landesweite Gratisbetreuung. „Die DP hat in der Vergangenheit unmissverständlich klar gemacht, dass Kinderbetreuung auf Dauer gratis angeboten werden muss, weil sie nicht zuletzt durch den Frühförderungsaspekt als Ergänzung zur öffentlichen Schule anzusehen ist.“

Eine flächendeckende Gratisbetreuung hat die DP in den fünf Jahren Regierungsbeteiligung nicht eingeführt. Aber das Angebot weiter ausgedehnt (zwischen 2009 und 2017 hat sich die Zahl der Kindergartenplätze mehr als verdoppelt auf inzwischen über 56 300 Einheiten), verbindliche Qualitätskriterien für beide – konventionierte und private – Einrichtungen beschlossen sowie 20 Stunden staatlich finanzierte Sprachförderung auf Französisch und Luxemburgisch für Kleinkinder zwischen ein und vier Jahren umgesetzt.

Wobei gratis irreführend ist: Im Staatshaushalt schlagen die 20 Stunden, die derzeit von 94 Prozent der betreuten Kinder genutzt werden, mit über 80 Millionen Euro zu Buche. Dabei ist nicht berücksichtigt, was der Staat insgesamt für die

## In den vergangenen acht Jahren sind die staatlichen Ausgaben für die außerfamiliäre Kinderbetreuung um 328 Prozent gestiegen

Kinderbetreuung ausgibt: In den vergangenen acht Jahren sind die Ausgaben um 328 Prozent gestiegen und belaufen sich inzwischen auf über 300 Millionen Euro jährlich, Tendenz steigend.

Die Kosten sind ein Grund, warum die DP die Finanzierung der Kinderbetreuung oder der non-formalen Bildung, wie sie auch genannt wird, überdenken will – und Kritik aus der Branche: Die *Fédération luxembourgeoise des services d'éducation et d'accueil pour enfants* (Felsea) klagt, die derzeitige staatliche Unterstützung reiche „hinten und vorn nicht aus“. Das liegt laut Felsea-Präsident Arthur Carvas vor allem daran, dass die Ansprüche an Qualität und Betreuung gestiegen, die Tarife aber seit der Erhöhung 2012 nicht mehr an den Index angepasst worden seien. „Seit der Reform müssen die Träger mehr für Personal und Betriebskosten ausgeben.“

Hinzu kommt die Schwerfälligkeit des Rechensystems. Zwar wurde eigens eine Verwaltung geschaffen, die für die Gemeinden die Beträge ausrechnet, die Eltern für die Betreuung der Kleinen zu entrichten haben, abzüglich Gratis-

stunden und mit Berücksichtigung der *Chèques-service*. Derzeit kofinanziert der Staat bis zu 60 Betreuungsstunden pro Kind und Woche und das maximal während 46 Wochen im Jahr. Der maximale staatliche Tarif liegt bei sechs Euro pro Kind und Stunde. Den Rest steuern die Eltern, die die *Chèques-service* bei der Gemeinde beantragen müssen, je nach Einkommen bei.

Doch obwohl die Anträge digital verarbeitet und die Rechnungen automatisiert erstellt werden, geschehen immer wieder Fehler, sind Angaben unvollständig, falsch oder nicht aktuell. Sei es, weil Eltern umgezogen sind oder weil aufgrund von Krankheit oder Scheidung Kinder länger oder kürzer als bisher betreut werden müssen. Seitdem alle Träger ermahnt wurden, nur jene Stunden im Rechnung zu stellen, die auch wirklich geleistet beziehungsweise vertraglich vereinbart wurden, sind Kostenentwicklungen nachvollziehbarer geworden, aber Beschwerden wegen fehlerhafter Rechnungen sind weiter gang und gäbe. Die *Fédération des acteurs du secteur social* (Fedas) schlägt zur Vereinfachung eine App für die Eltern vor, die auf dem Handy ihre individuelle Kostenabrechnung einsehen und Änderungen direkt und unkompliziert eingeben könnten.

Dass das System der *Chèques-service* komplett überarbeitet wird, scheint politisch beschlossene Sache. Die Frage ist indes – wie? Komplette gratis? Nicht nur die DP sieht Handlungsbedarf, auch bei Déi Gréng steht das Thema Betreuung auf der Wunschliste ganz oben. Ihr Wahlprogramm sagt wenig über Finanzierungsfragen aus, außer dass es zum „gesellschaftlichen Auftrag der öffentlichen Hand [gehört; *die Redaktion*] für eine flächendeckende, qualitativ hochwertige und kostenlose Bildungs- und Betreuungsangebote Sorge zu tragen“. Ob Fremdbetreuung prinzipiell gratis angeboten werden soll oder nur bestimmte Teilbereiche, ist unklar. Auch die Grünen pochen auf hohe Qualität, einen besseren Betreuungsschlüssel und wünschen strengere Kriterien für Ernährung und Pflegeprodukte. Ein „besseres Internetportal und innovative Betreuungsmodelle“ sollen

den Eltern bei ihrer Suche nach einem geeigneten Krippenplatz helfen. All das kostet.

Allerdings muss das nicht heißen, dass die neue Regierung die außerfamiliäre Kinderbetreuung deshalb in den kommenden Jahren komplett kostenfrei zur Verfügung stellen wird. Dass öffentliche Dienstleistung nicht automatisch umsonst meint, haben die Grünen bei der Diskussion um die Fahrpreise gezeigt. Waren sie früher für einen flächendeckenden Gratistransport eingetreten, hat die Partei ihre Position inzwischen geändert – seitdem ein grüner Minister das Ressort betreut und sieht, was für zusätzliche Kosten ein solches Angebot verursachen würde und dass die gewünschten Effekte wahrscheinlich ausblieben.

Gefragt, wie sich die Grünen bezüglich der *Chèques-service* in den Verhandlungen positioniert, äußert sich deren sozialpolitische Sprecherin Josée Lorsché verhalten. Erst müssten „konzeptuelle und inhaltliche Fragen“ geklärt werden, ehe man über die Finanzierung sprechen könne, so Lorsché. Déi Gréng fordern mehr öffentliche Ganztagschulen und die engere Verzahnung von Schule und Fremdbetreuung, wodurch sich auch die Frage der Finanzierung anders stellen könnte.

Die LSAP hat bei den Wahlen verloren und kann froh sein, überhaupt am Verhandlungstisch zu sitzen. Das Thema Bildung hat die Partei bisher eher lustlos begleitet, Folge eines Ressortdenkens, das obwohl die Dreierkoalition betont hatte, es aufbrechen zu wollen, trotzdem bei ihr vorherrschend war. Zudem gibt es bei den Sozialisten nach wie vor keine Spezialisten in Sachen Familien- und Bildungspolitik. Im Wahlprogramm setzten sie den Akzent auf mehr Qualität in der frühkindlichen Förderung und forderten, wie die Grünen und die DP, Ganztagschulen. Im Mittelpunkt stand, inwiefern diese Leistungen öffentlich, durch konventionierte Träger, erbracht werden sollten und welche Rolle die privaten Einrichtungen dann übernehmen. Zur Finanzierung hieß es im Programm nur, dass das Netz, das die Sozialisten landesweit ausbau-

en wollen, erschwinglich und „weitgehend im Einflussbereich der Kommunen und der öffentlichen Hand bleiben soll“.

Unterm Strich bedeutet das, dass einer Reform der Finanzierung der Kinderfremdbetreuung mit der alten-neuen Regierung nichts im Wege steht. Es gibt eine inhaltliche Schnittmenge zwischen den Positionen der drei Koalitionsparteien, eine solche Generalüberholung der *Chèques-service* anzugehen. Ausdrücklich im Programm stand sie nur bei den Liberalen, aber die anderen Wahlprogramme schließen sie zumindest nicht grundsätzlich aus. Dafür, dass die Reform bald kommen wird, spricht auch, dass in der zuständigen Abteilung im Erziehungsministerium eine Ökonomin des Liser-Instituts rekrutiert wurde. Nach *Land*-Informationen mit dem erklärten Ziel, das schwerfällige Finanzierungssystem im Detail zu analysieren und nach Alternativen zu suchen. Offenbar wird im Ministerium schon eifrig gerechnet.

Ob die Reform der Dienstleistungsschecks unter Claude Meischs Führung geschehen wird, ist indes noch nicht sicher. Die Verhandlungen haben gerade erst begonnen und die Ministerposten sind offiziell noch nicht vergeben. Einige Wochen hat Formateur Xavier Bettel für die Verhandlungen angesetzt, bevor er die neue Regierungsvereinbarung vorstellen will. Die Lehrgewerkschaft SEW fordert hämisch, Meisch müsse das Erziehungsministerium abgeben oder zumindest seine Politik überdenken. Schließlich hat der Politiker bei den Kammerwahlen vom 14. Oktober deutlich an Zustimmung verloren; er stürzte in der Wählergunst von 22 255 Stimmen im Jahr 2013 auf 15 527 ab und liegt jetzt hinter Senkrechtstarter Pierre Gramegna auf dem zweiten Platz im Südbezirk. Allerdings hat Meisch einen Trumpf: Er kennt die Ressorts Bildung, Jugend und Kindheit nach fünf Jahren an der Spitze aus dem Effeff – und wer von den Kolleginnen und Kollegen aus den anderen Parteien will sich wirklich in die technisch komplizierte und politisch nicht sonderlich beliebte Materie hineinfinden?

## Zu bürokratisch, zu undurchsichtig und zu teuer. Mit der neuen Regierung kommt eine Reform der *Chèques-service*

France

# Le souffle court



Jean-Claude Juncker et Emmanuel Macron

Emmanuel Defouloy, Paris

Un remaniement pour un « second souffle ». Les changements dans l'équipe gouvernementale annoncés mardi 16 octobre étaient censés, selon la présidence de la République, donner une nouvelle impulsion au pouvoir exécutif et le reconnecter avec les Français. Après un été et une rentrée où rien ne s'est passé comme prévu pour Emmanuel Macron, de l'affaire Benalla au départ de l'écologiste Nicolas Hulot puis à la démission du ministre de l'Intérieur Gérard Collomb, l'hôte de l'Élysée espérait redonner de l'élan à son quinquennat.

Las ! Alors que le précédent gouvernement souffrait déjà d'un manque de ministres de forte notoriété, la venue de Gabriel Attal, Marc Fesneau, Agnès Pannier-Runacher, Franck Riester ou encore Emmanuelle Wargon, sans mésestimer leurs compétences, ne va guère changer la donne. Quant à l'équilibre gauche-droite, il est préservé par l'arrivée à l'Intérieur d'un ancien PS, Christophe Castaner, pour remplacer un autre ex-socialiste. Certes, un grand ministère de la Cohésion des territoires est créé, pour renouer le lien avec les élus locaux. Mais tout ça pour ça, aurait-on tendance à écrire à propos du plus long remaniement de la V<sup>e</sup> République, deux semaines au total. D'autant que le Président a assuré que ces changements de visages n'entraîneraient pas d'évolution de fond. « Il n'y a aujourd'hui ni tournant, ni changement de cap ou de politique », a bien insisté Emmanuel Macron.

Comment s'étonner dès lors que soixante pour cent des Français interrogés se disent insatisfaits de la composition du gouvernement remanié ? Ou bien que le président ait seulement 29 pour cent d'opinions favorables, aussi peu que ses prédécesseurs à ce stade du quinquennat ? Pour certains, cette impopularité tiendrait à un exercice solitaire et monarchique du pouvoir et à un style arrogant et inutilement blessant, qui s'est retourné contre Emmanuel Macron au fur et à mesure des difficultés, alors qu'il pouvait encore passer pour un langage de vérité après son élection. Certaines saillies ont indéniablement choqué l'opinion depuis la rentrée. En visite au Danemark, il a stigmatisé « les Gaulois réfractaires au changement ». À un jeune horticulteur au chômage, il a conseillé de « traverser la rue » pour trouver un emploi. À une retraitée à la faible pension, il a répondu qu'il fallait arrêter de « se plaindre ».

Pour d'autres, la mauvaise passe que traverse l'exécutif n'est cependant pas tant liée au style et à la personnalité du président qu'à la nature de sa politique. La question du pouvoir d'achat, en passe de devenir un boulet pour Emmanuel Macron, en est un bon exemple. En supprimant les cotisations salariales maladie et chômage ainsi que la taxe d'habitation, il pensait contenter les Français dans ce domaine. Or, au contraire,

## Emmanuel Macron se retrouverait dans les mêmes impasses que les deux familles politiques qui ont alternativement dirigé les gouvernements depuis trois décennies

86 pour cent des sondés pensent que leur pouvoir d'achat s'est dégradé ces douze derniers mois, et 82 pour cent qu'il va baisser à l'avenir. Il est vrai que les mesures supposées favorables sont mises en place lentement et par étapes, alors que le gouvernement a rapidement baissé les allocations logement, supprimé des dizaines de milliers de contrats aidés, augmenté la contribution sociale généralisée (CSG) pour les retraités et surtout les taxes sur les carburants, sans compter l'annonce en cette rentrée de la désindexation des pensions et autres prestations

sociales. Comme la réduction de l'impôt sur les grandes fortunes et la « flat tax » de trente pour cent sur les revenus du capital ont bénéficié aux plus hauts revenus, Emmanuel Macron a hérité du surnom de « Président des riches ».

Non sans raison, soulignent certains chercheurs, car le macronisme s'appuierait dès l'origine sur une base politique et sociale fragile. « Son mouvement n'est pas un parti réunissant des personnalités nationales bien connues, il n'a pas de racines locales, Emmanuel Macron n'a jamais été élu avant. Et puis l'analyse sur laquelle se construit En marche ! est fautive : il n'existe pas de grande convergence des électeurs vers un centre libéral, *high-tech* et mondialisé », a déclaré au *Monde* le politologue Luc Rouban : « La faiblesse fondamentale (du macronisme) tient au fait que la grande majorité des électeurs ne sont pas demandeurs d'émancipation individuelle, mais de protection contre l'insécurité, la pauvreté, la perte de leur univers culturel habituel »<sup>1</sup>.

Au final, en tentant une synthèse de la droite libérale et de la gauche gestionnaire, Emmanuel Macron se retrouverait dans les mêmes impasses que ces deux familles politiques qui ont alternativement dirigé les gouvernements depuis trois décennies. Pour le site d'histoire *Hérodote*, l'éditorialiste Joseph Savès analyse que depuis les années 1990 s'est produit un bouleversement qui a transformé la présidence de la République en « mission impossible ». Au fil des années, l'Élysée et le gouvernement ont abandonné à d'autres (Bruxelles, Francfort, Berlin, Washington...) tout ou partie de leur pouvoir en matière moné-



L'impopularité d'Emmanuel Macron tiendrait à son exercice solitaire et monarchique du pouvoir

taire, industrielle, commercial, puis diplomatique, militaire et stratégique.

« Voilà pourquoi les hommes politiques français et le Président lui-même n'arrivent plus à se faire entendre, écrit Savès, l'hôte de l'Élysée n'a pas plus de pouvoirs qu'un maire de village : il distribue des aides et des permis ; il augmente les taxes ici, les diminue là (...) et place ses hommes aux postes-clés pour affirmer son autorité et assurer sa réélection »<sup>2</sup>. Sans

surprise, Gérard Collomb a donc préféré retrouver son poste de maire de Lyon plutôt que de poursuivre sa tâche de ministre du pays. Le roi est nu, comme son gouvernement. Et ils paraissent à bout de souffle. En tout cas avec le souffle court.

<sup>1</sup> « Le macronisme est une chimère politique », 5 octobre 2018

<sup>2</sup> « France : de la souveraineté à la servitude volontaire », 18 octobre 2018

France

## Vigilance pour la laïcité à l'école

Emmanuel Defouloy, Paris

Des refus d'aller à la piscine de la part de certaines filles, qui présentent pour cela des certificats médicaux de complaisance. Des refus de garçons de s'asseoir en classe à côté d'une fille ou de lui serrer la main. La contestation de certains enseignements. Des tenues vestimentaires trop ostentatoires. Des tensions entre élèves lors des repas (« halal » et « non halal ») et à l'époque du ramadan. Ou encore le refus de suivre un cours dans une classe ayant du mobilier rouge, supposément interdit par le Coran. Telles sont les principales difficultés que rencontre en France l'Éducation nationale en matière de laïcité et de mixité au sens large.

Pour la première fois, le ministre Jean-Michel Blanquer a dévoilé, le 11 octobre dernier, des chiffres concernant les obstacles pour faire appliquer la laïcité en milieu scolaire. « 402 cas ont été traités, entre avril et juin, par les équipes dédiées des rectorats », a-t-il révélé, en précisant qu'au total, un millier de cas avaient été signalés et qu'environ soixante ont été jugés suffisamment « difficiles » pour entraîner un déplacement de ces « cellules laïcité » dans les établissements publics concernés. « Plusieurs religions, et pas que l'islam, peuvent être impliquées », a tenu à préciser le ministre.

Comment interpréter ces chiffres ? Comme ce sont les premiers, il n'existe par définition pas de points de comparaison possibles pour juger si le nombre de cas traités est en hausse, en baisse ou en stagnation. On peut néanmoins les placer en regard des grands agrégats de l'Éducation nationale: quelque 55 000 établissements, de la maternelle au lycée, accueillent 12,5 million d'élèves pour plus de 850 000 enseignants (enseignements public et privé confondus).

Loin des caricatures, des clichés ou de l'idéologie qui sont souvent au cœur des discours sur « l'islamisation » de la société, ces éléments soulignent que les atteintes à la laïcité à l'école ne sont pas un phénomène massif. Un constat du reste mis en avant par le Comité national d'action laïque (Cnal), sur la base d'une enquête de l'Ifop rendue publique en juin 2018 : « La situation est globalement apaisée, l'école laïque met en application le principe de laïcité, ne combat pas les religions mais les tient à distance. Neuf enseignants sur dix estiment que le climat scolaire autour de la laïcité est aujourd'hui apaisé dans leur école ou leur établissement scolaire ». Ainsi, la loi du 15 mars 2004 interdisant à l'école les signes ou tenues vestimentaires « ostensibles », comme le voile islamique, est « peu contestée et, quand elle l'est, 97 pour cent des enseignants disent que les difficultés sont réglées par le dialogue ». « Si l'on met de côté, ajoute le Cnal, les situations où les élèves ne suivent pas encore la différence entre savoir et croyance et les provocations adolescentes, les problèmes rencontrés sont très rarement des atteintes insupportables à la laïcité ».

Une fois ce tableau d'ensemble brossé, il faut toutefois souligner que la majeure partie de ces atteintes ont lieu dans un petit nombre d'écoles, le plus souvent dans les quartiers les plus pauvres des banlieues des grandes métropoles. En particulier en région parisienne, dans le Nord et autour de Marseille. « Environ un établissement sur dix en France connaît régulièrement ou de temps en temps des difficultés ou des contestations », détaille le Cnal, en soulignant que dans ce cadre « les actes ou paroles d'intolérance entre élèves, de racisme, d'antisémitisme, de pression à l'égard des filles atteignent un niveau inquiétant ».

Du coup, les enseignants sont en première ligne pour gérer ces tensions liées à la mixité, plus qu'à l'application de la laïcité stricto sensu. Ils sont « une majorité à s'alarmer de la montée des communautarismes » (52 pour cent, contre trente pour cent de l'ensemble des Français) et « 27 pour cent d'entre eux se disent inquiets concernant l'adhésion des élèves et des familles aux valeurs de la République, une inquiétude deux fois plus ressentie » par les enseignants des écoles de quartiers défavorisés. Pour le Comité national d'action laïque, « cela permet de mesurer toute l'importance du rôle de l'école pour contrecarrer ces tendances néfastes ». Et « l'immense tâche » confiée ainsi aux enseignants, qui sont néanmoins encore très peu nombreux (six pour cent) à avoir bénéficié d'une formation continue sur la laïcité.

.....

2,5

ticker

.....

Sieben Jahre Haft



Sieben Jahre Haft und eine Geldstrafe von 10 000 Euro hat die Staatsanwaltschaft am Mittwoch für den ehemaligen Bauunternehmer Cornelius Van Erp beantragt, weil er Gelder, mit denen der Bau der Beval Plaza Projekte bezahlt werden sollten, unterschlagen haben soll (*d'Land*, 12.10.2018; Foto: sb). Darüber hinaus hat die Staatsanwaltschaft die definitive Beschlagnahmung von rund 18 Millionen Euro auf den Schweizer Konten Van Erps sowie eines Flugzeugs, eines Hubschraubers und von Kunstgegenständen in Antwerpen gefordert, mit denen der ehemalige Joint-Venture-Partner des Unternehmers, Propertize, entschädigt werden soll. Propertize ist der Immobilienarm der niederländischen Bank SNS, der die Einkaufsgalerien, Wohnungen und die Konstruktion des niemals gebauten Büroturms finanzierte, während Van Erps Multiplan-Firmen sich um die Planung, die Organisation und die Überwachung des Baus kümmern sollten. Die Zivilparteien, darunter die Bank und die Baufirma, haben laut Verteidigung während des Prozess, der seit drei Wochen andauert, insgesamt 189 Millionen Euro Schadensersatz gefordert. Da dies den Betrag übersteigt, den die Bank den Multiplan-Firmen überwies, bevor sie die Zusammenarbeit in Belval beendete, kann durchaus der Eindruck entstehen, dass sie versucht, sich der eigenen Verantwortung für ein Immobilienprojekt zu entziehen, dessen Erfolgchancen von Anfang an bezweifelt werden konnten.

Die Verteidigung wiederholte am Mittwoch, bei den Geldern, die Van Erp aus den Multiplan-Firmen in mehreren Transaktionen auf seine persönlichen Konten überwiesen hat, handele es sich um die Rückerstattung von Krediten, die er den Firmen gegeben habe, indem er eine Kapitaler-

höhung von 44 Millionen Euro durchgeführt hatte. Dabei hatte Van Erp die Aktien anderer Firmen als Sacheinlage in Multiplan eingebracht. Im Gegenzug waren Vorzugsaktien ausgestellt worden, die eine andere Firma Van Erps mit der Ausgabe von Anleihen finanziert hat, die der Unternehmer erworben haben soll. Die Bauarbeiten in Belval waren Anfang 2009 gestoppt worden, weil Multiplan die Subunternehmer nicht mehr bezahlt hatte. Die Staatsanwaltschaft meinte am Mittwoch, Van Erp habe den Subunternehmer, der Bank und auch den Mietern, die auf die Eröffnung der Einkaufsgalerie warteten, großen Schaden zugefügt. Gegenüber dem *Land* hatten Anwälte der Bank erklärt, ihre Verluste in Belval Plaza würden weit über 120 Millionen Euro hinausgehen. Aufgrund seines Alters, Van Erp ist 67, sei die Staatsanwaltschaft nicht dagegen, einen Teil der Haftstrafe auf Bewährung auszusetzen. ms

Tod eines Pioniers

Willy Hein, Immobilienpionier und Bauträger, der in der Hauptstadt unterirdische Parkhäuser und Wohnungskomplexe baute, ist laut Todesanzeige im *Luxemburger Wort* im Alter von 84 Jahren gestorben. Das bekannteste Projekt Willy Heins war gleichzeitig das, an dem er scheiterte: die Place de l'Étoile. Ab 1989 versuchte Hein die Liegenschaften an der Place de l'Étoile zusammenzukaufen, um dort ein zusammenhängendes Immobilienprojekt zu realisieren, wurde aber durch den Widerstand einzelner Grundstückbesitzer gebremst, bis er schließlich an einen Mittelsmann katarischer Investoren verkaufte (*d'Land* 15.02.2015). Hein war Mitgründer der Luxemburger Immobilienkammer. ms

Das BIP ist futsch

Das Statec gab vergangenen Freitag seine erste Schätzung für die Wirtschaftsentwicklung im zweiten Quartal 2018 bekannt, demnach stieg das Bruttoinlandprodukt (BIP) im Vergleich zum zweiten Quartal 2017 um 3,1 Prozent. Nicht schlecht, doch gleichzeitig revidierte das Statec die Zahlen für 2017 und zwar drastisch. Statt um 2,3 Prozent sei die Wirtschaft vergangenes Jahr nur um 1,5 Prozent gewachsen. In den Branchen Informa-

tion und Kommunikation verzeichnete das Statec im dritten und vierten Quartal 2017 Einbrüche um über 22 Prozent. Am Mittwoch veröffentlichte das Statec mit dem neuesten *Conjoncture Flash* einige Erklärungen dafür, dass die heimische Wirtschaft vergangenes Jahr „nur“ um 1,5 Prozent gewachsen sei, während der Aufschwung in Europa seinen Höhepunkt erreicht habe.

Und die lauten: Wenn einige Multis ihre Gewinne umverteilen, vermiest das die Zahlen, unabhängig davon, ob die Konjunktur gut ist. Offensichtlich hat das Statec dazu sogar die Mikrodaten auf Unternehmensebene untersucht, um festzustellen, dass die interne Umstrukturierung einiger multinationaler Konzerne das statistische Modell gesprengt hat. „L'analyse montre que cette moindre croissance ne relève pas d'un mouvement général qui serait soutenu par des fondements macroéconomiques, mais principalement de cas isolés, pour lesquels se posent des difficultés méthodologiques de mesure. De nouvelles informations (quantitatives et qualitatives) ont notamment entraîné le retraitement statistique de quelques opérations exceptionnelles de groupes multinationaux présents sur le territoire du Grand-Duché, avec un effet baissier notable sur le PIB.“



Zur gleichen Zeit stieg die Beschäftigung um 3,2 Prozent und so muss das Statec feststellen: „De fait, les phénomènes atypiques ou à caractère exceptionnel relevés pour un nombre restreint de sociétés semblent entraîner une certaine déconnexion du PIB voire de la valeur ajoutée des fondamentaux conjoncturels. Les services d'information et de communication sont largement concernés: alors qu'ils affichaient un rythme de croissance insolent dans la précédente version des comptes, ils subissent à présent un net recul de la valeur ajoutée en 2016 et 2017. Pourtant, c'est une des branches

où l'emploi est le plus dynamique (+6.0% en 2017, contre 3.4% pour l'emploi.“

Eine dieser Firmen dürfte Amazon (Foto: pg) sein, in deren Bilanzen die Umstrukturierung nachzuvollziehen war und die in Luxemburg 2017 einen Verlust von 633 Millionen Euro verbuchte, nachdem sie jahrelang hier Milliardengewinne aus ganz Europa gebunkert hatte. So rächt sich langsam Luxleaks, beziehungsweise die Wirtschafts- und Steuerpolitik aus den Jahren zuvor, die solche Multis überhaupt nach Luxemburg gelockt hat. Offenbar geht es der Wirtschaft nicht direkt schlechter, wenn Multis die Gewinne wieder umverteilen und den Mehrwert aus Luxemburg abschöpfen, wenn sie gleichzeitig neue Mitarbeiter einstellen. Doch wie soll nun gemessen werden, wie es der Wirtschaft geht, wenn der BIP als Konjunkturindikator nicht mehr akkurat ist? Daran knüpfen sich eine ganze Reihe anderer interessanter Problemstellungen. Zum Beispiel, wie die Produktivitätsentwicklung durch ein paar Mausclicks komplett verändert werden kann. Oder welche Folgen es für die Staatsfinanzen hat, wenn das BIP futsch ist – nicht nur wegen möglicher Folgen für das Steueraufkommen, sondern auch weil beispielsweise Saldo und Schulden im Verhältnis zum BIP gemessen und von Brüssel genehmigt werden? Fragen über Fragen. ms

Big and getting bigger

PWC Luxembourg hat zum Ende des Geschäftsjahres Ende Juni seinen Jahresumsatz um 10,2 Prozent gesteigert auf 445 Millionen Euro – ja genau, fast eine halbe Milliarde Euro. Die Sparte Firmenberatung legte um 20 Prozent zu, die seit Luxleaks weltbekannten Steuerberater konnten ihren Umsatz um zwölf Prozent steigern. PWC beschäftigte zum 30. Juni 2 745 Mitarbeiter. ms

Politische Übernahme

Nachdem *100,7*-Direktor Jean-Paul Hoffmann wenige Tage vor den Feierlichkeiten zum 25. Jubiläum des öffentlich-rechtlichen Radiosenders Ende September (Foto: ms) gekündigt hat, ist seine Stelle bislang noch nicht ausgeschrieben. Da er laut Kündi-

gungsschreiben bis Ende November bleiben kann, sinken erstens die Chancen, dass ein Nachfolger gefunden ist, bevor er geht. Und damit steigen zweitens die Chancen, dass Verwaltungsratspräsident Laurent Loschetter demnächst den Direktoren-Posten übergangsmäßig selbst besetzt. Denn Artikel 3 des Règlement d'ordre intérieur besagt *Land*-informationen zufolge: „En cas de vacance du poste de directeur de l'établissement, ses fonctions sont assumées jusqu'à son remplacement définitif par le président ou, en cas d'empêchement ou d'absence de ce dernier, par une personne désignée par le Conseil d'administration conformément aux règles de vote prévues à l'article 16 du présent règlement.“

Ob die Sozio-Redaktion, die nicht müde wird, ihre Unabhängigkeit zu unterstreichen, dann den Aufstand probt? Denn Loschetter selbst hatte im Rahmen der Jubiläumsfeierlichkeiten erklärt, Xavier Bettel (DP) habe ihn als Verwaltungspräsident nominiert, weil er eine persönliche Vertrauensperson des Staatsministers sei. Daraufhin war klar geworden, dass Hoffmann unter anderem gekündigt hatte, weil der Staats- und Medienminister das *100,7*-Reglement reformieren wollte und dabei unter anderem die Mandatszeit des Direktors erst auf fünf, dann auf sieben Jahre beschränken wollte, und Hoffmann somit das Risiko politischer Einflussnahme gegeben sah. Bettel zog den Gesetzentwurf unter dem Druck der Medienberichte um den Rücktritt Hoffmanns schließlich von der Tagesordnung der vorletzten Kabinettsitzung vor den Wahlen zurück (*d'Land*, 5.10.2018).

Sollte Loschetter nun Interimsdirektor werden, wäre die politische Übernahme dennoch geglückt, da Bettel über seinen Vertrauensmann die Redaktion kontrollieren könnte. Denn laut *100,7*-Gesetz und Règlement d'ordre intérieur ist der Direktor der hierarchische Vorgesetzte der Mitarbeiter „et en tant que tel est seul habilité à donner des ordres à ses collaborateurs“. Als Loschetter, ebenfalls Verwaltungsratsmitglied im Mudam, nach der Lunghi-Schramm-Affäre übergangsmäßig die Museumsleitung übernommen hatte, zögerte er nicht, inhaltliche und personelle Veränderungen vorzunehmen.

Die Union européenne de radio-diffusion, die Vereinigung der öffentlich-rechtlichen Sender, hatte *100,7* dieses Jahr einer Peer-Review unterzogen und auf das Problem der möglichen politischen Einflussnahme aufgrund der Struktur der Führungsgremien und der Finanzierungsmodalitäten aufmerksam gemacht. Mitte Oktober schickte sie Bettel einen Brief, um ihre Besorgnis auszudrücken. Sie habe die Debatte um die Struktur der Führungsgremien mit Interesse verfolgt, es aber vorgezogen, bis nach den Wahlen zu warten, um zu reagieren „afin de ne pas perturber le climat pendant le vote“. Sie stellt fest: „Le système actuel de gouvernance et de finacement des médias de service public au Luxembourg n'est plus en adéquation avec les bonnes pratiques internationales, telles qu'elles ont été définies par le Conseil de l'Europe et dans nos recommandations. In dem Brief, der als Kopie an die Verwaltungsratsmitglieder und Regierungs- und Oppositionspolitiker ging, bietet die UER erneut ihre Hilfe bei der Ausarbeitung neuer Finanzierungs- und Führungsmodelle an. Weder Laurent Loschetter, noch die für *100,7* zuständige Regierungskommissarin reagierten bis Redaktionsschluss auf *Land*-Fragen unter anderem dazu, ob Loschetter im Falle des Falles Interimsdirektor werden wolle. ms



In dem Urteil der Sozialrichter über die Berufskrankheit eines krebskranken Gärtners ging es nicht vordergründig um Pestizide. Trotzdem ist der politische Druck zu ihrer Einschränkung gestiegen

# Zeitbombe Glyphosat

Peter Feist

Der Landschaftsgärtner aus Rambrouch war sogar im Fernsehen. Zwei Reportagen widmete *RTL* dem 54-Jährigen, der 30 Jahre beim Fonds de Kirchberg gearbeitet hatte, dort auch mit Pestiziden hantieren musste und deshalb die Anerkennung seiner Krebserkrankung als Berufskrankheit erstreiten wollte. Am Montag vergangener Woche gab der Conseil supérieur de la sécurité sociale ihm in zweiter Instanz Recht. Für seinen Anwalt Jean-Jacques Schonckert ist der Gärtner aus Rambrouch „schon jetzt ein Held“.

Vermutlich ist das nicht übertrieben. Man fühlt sich aus aktuellem Anlass an den krebskranken Hausmeister aus Kalifornien erinnert, dem ein Geschworenengericht im August 289 Millionen US-Dollar Schadenersatz durch Monsanto zusprach: Der Hersteller des Unkrautvertilgers Roundup habe nicht ausreichend vor der Gefährlichkeit des darin enthaltenen Glyphosat gewarnt. Auch in Luxemburg könnte ein Strafgerichtsverfahren folgen. Der Gärtner und sein Anwalt haben Klage gegen den Verwaltungsrat des Kirchberg-Fonds sowie gegen Unbekannt eingereicht, womit Hersteller von Pestiziden, darunter von Glyphosat, gemeint sein sollen. Solange der Fonds solche Produkte verwendete – nach dessen eigenen Angaben bis 2008 –, habe er Sicherheitsauflagen nicht eingehalten, sagt Jean-Jacques Schonckert: „Es wurde nicht exakt Buch geführt über den Pestizideinsatz, es gab keinen separaten Lagerraum für die Produkte.“ Die Arbeiter hätten keine Schutzkleidung getragen, einen Sicherheitsbeauftragten habe es nicht gegeben und regelmäßige Gesundheitskontrollen an den Arbeitern hätten nicht stattgefunden.

Weil der Kirchberg-Fonds der Abteilung für öffentliche Bauten im Nachhaltigkeits- und Infrastrukturministerium untersteht, könnte dieses Strafverfahren, falls es eröffnet wird, auch eine politische Dimension annehmen. Doch schon aus dem Richterentscheid vom vergangenen Montag ergibt sich eine: Das Urteil erhöht den Druck, die Regeln für Pestizide zu verschärfen.

Dabei ging es in der Verhandlung vor dem Conseil supérieur de la sécurité sociale nicht vordergründig um Spritzmittel, und das vieldiskutierte Glyphosat wird in dem Urteil nur an einer Stelle indirekt erwähnt, wenn von Roundup die Rede ist. In erster Linie entschieden die Richter, wie eine Bestimmung des *Code de la sécurité sociale* anzuwenden ist. Eigentlich ist die sehr versichertenfreundlich: Leidet jemand an einer Erkrankung, die in der Tabelle der Berufskrankheiten steht, und unterlag der Betreffende während seiner Arbeit einem „spezifischen Risiko“, das zu der Erkrankung führen konnte, dann ist davon auszugehen, dass sie berufliche Ursachen hat. Dann ist es nicht am Versicherten, nachzuweisen, dass dem Risiko ausgesetzt gewesen zu sein, zu der Erkrankung führte. Sondern die für Berufskrankheiten zuständige Unfallversicherung müsste beweisen, dass dem nicht so war.

In der ersten Instanz gab vor zwei Jahren der Conseil arbitral de la sécurité sociale der Unfallversicherung Recht, die es im September 2015 abgelehnt hatte, die Krebserkrankung des Gärtners als Berufskrankheit einzustufen. Ein von den Richtern bestellter Experte fand, eine kausale Verbindung zwischen Risiken und Erkrankung lasse sich nicht herstellen. Allerdings erklärte er auch, da der Gärtner seinen Beruf 30 Jahre lang ausgeübt hatte, ehe er 2013 erkrankte, habe das „lui permettait de retrouver quelques expositions susceptibles de participer à la genèse d'un cancer“. Denn in der *Déclaration patronale*, wie sie die Unfallversicherung in der Prozedur um Berufskrankheiten einholt, hatte der Kirchberg-Fonds angegeben, der Gärtner sei von 1997 bis 2000 in jeweils drei Wochen pro Jahr sechs Stunden täglich „des substances irritantes et nocives“ ausgesetzt gewesen und habe bis 2006 an 30 Tagen pro Jahr Roundup benutzt. Für die zweite Instanz waren das genug Hinweise, um auf eine Berufskrankheit zu schließen, wie die versichertenfreundliche Regelung im Gesetz das erlaubt.

„Das ist ein Präzedenzfall“, ist Jean-Jacques Schonckert überzeugt. „Gut möglich, dass sich nun an Krebs erkrankte Bauern und Winzer melden und es auf Pestizide und vor allem auf Glyphosat zurückführen. Das ist doch das am meisten eingesetzte Herbizid in Landwirtschaft und Weinbau!“ Deshalb ist der Gärtner aus Rambrouch für seinen Anwalt jetzt schon ein Held. Und daraus ergibt sich auch jetzt schon politischer Druck.

Denn die „Pflanzenschutzmittel-Wirkstoffe-Statistik“, die im Landwirtschaftsministerium geführt wird, zeigt: Von den insgesamt rund 177 Tonnen dieser Mittel, die 2016 in Landwirtschaft und Weinbau eingesetzt wurden, entfiel zwar knapp die Hälfte auf Pilzhemmer (Fungizide), und von denen war mehr als die Hälfte Schwefel zur Desinfizierung von Wein. Wenn Schwefel in der Statistik mit 47,3 Tonnen zu Buche schlägt, macht allein ein Viertel der hierzulande eingesetzten Pestizide keinen gefährlichen Eindruck. Doch knapp ein Drittel der in der Statistik gelisteten Gesamtmenge entfällt mit 54,4 Tonnen auf Unkraut-



Unter den Unkrautvertilgungsmitteln, die in der Landwirtschaft benutzt werden, rangiert Glyphosat an erster Stelle

vertilger (Herbizide), und unter ihnen rangiert Glyphosat mit 13 Tonnen mit Abstand auf Platz eins.

Und über dessen Gefährlichkeit wird seit 2015 international intensiv debattiert. Im März 2015 hatte die Internationale Agentur für Krebsforschung (IARC) der Weltgesundheitsorganisation (WHO) Glyphosat als „wahrscheinlich krebserregend für den Menschen“ eingestuft. Zur Erläuterung hieß es später, die Einstufung drücke eine „Gefahr“ aus, sage aber nichts aus über das „Risiko“, inwiefern an Krebs erkranken wird, wer Glyphosat-Produkte benutzt. Man muss aber nicht unbedingt Jurist und Krebsforscher zugleich sein, um sich vorzustellen, dass das Urteil der Sozialrichter vom vergangenen Montag tatsächlich Präzedenzcharakter haben wird: So

versichertenfreundlich, wie im Sozialversicherungsgesetzbuch die Regeln zur Feststellung einer Berufskrankheit im Prinzip schon abgefasst sind, scheint es nur eine Frage der Zeit zu sein, bis ähnliche Fälle sich stellen könnten, wie der des Gärtners aus Rambrouch, und dass dann noch deutlicher auf Pestizide und auf Glyphosat verwiesen werden könnte wie bei ihm.

Einen kleinen Hinweis darauf liefert vielleicht, was schon vor neun Jahren das Labor für analytisches Biomonitoring am damaligen CRP-Santé (heute Luxembourg Institute of Health) feststellte: Es hatte zwar nur von 18 Luxemburger Landwirten und Winzern Haarproben auf Langzeitbelastungen mit Pestiziden untersucht. Doch alle getesteten Personen trugen noch immer Pestizide in ih-

rem Körper, die schon lange verboten waren, und moderne Substanzen fanden sich vor allem in jenen, die besonders viel mit Pflanzenschutzmitteln umgingen. Die Ergebnisse wurden 2012 in der Fachzeitschrift *Toxicology Letters* (Ausgabe 210/2012) publiziert, aber in Luxemburg nie breit bekannt gemacht.

„Das ist ein Problem wie mit dem Tabak“, meint Roger Dammé, Pestizid-Experte beim Mouvement écologique. „Man weiß um ein Gefahrenpotenzial, hofft aber, die Risiken im Griff zu behalten.“ Die scheidende Regierung hatte Anfang 2017 den Nationalen Pestizid-Aktionsplan in Kraft gesetzt. Unter anderem soll er dafür sorgen, den „mengenmäßigen“ Pestizideinsatz bis 2030 um die Hälfte zu senken, den der meistgenutzten Mittel bis 2025 um 30 Prozent. Minister Fernand Etgen (DP) räumt gegenüber dem *Land* ein, das seien „vage“ Ziele. Eine Arbeitsgruppe konkretisiere sie aber derzeit. Manche Mittel würden im großen Stil pro Hektar ausgebracht und seien auch „weniger toxisch“. Andere wirkten „schon im Gramm- oder Milligrammbereich toxisch“ und kämen auch in kleineren Mengen zum Einsatz. Wer reduzieren wolle, müsse also „quasi Mittel für Mittel festhalten, wie das konkret ablaufen soll“. Das mache die Arbeitsgruppe, aufgrund ihrer Ergebnisse werde eine großherzogliche Verordnung den Pestizideinsatz demnächst neu regeln. Auch den von Glyphosat. Komplette Verbieten könne man glyphosathaltige Produkte zumindest für den professionellen Bereich nicht, sagt Etgen. In der EU sei der Stoff ja 2017 für weitere fünf Jahre zugelassen worden. Für den „Amateur-Einsatz“ dagegen sei ein Verbot geplant, nicht nur von Glyphosatprodukten, sondern auch von „vielen anderen“ Pestiziden. Das werde mit der neuen Verordnung geschehen.

„Ein Verbot für Privatanwender wäre auf jeden Fall gut, das fordern wir schon lange“, sagt Roger Dammé vom Mouvement écologique. Er ist aber skeptisch, wie schnell die neue Verordnung zum „Phasing-out“ von Glyphosat führen würde, das laut Aktionsplan gewollt ist: „Auch für den professionellen Einsatz kann man Produkte verbieten. Die EU-Zulassung bezieht sich auf Glyphosat als Grundstoff, aber nicht auf die damit hergestellten Produkte.“ Die würden die Mitgliedstaaten zulassen, und die EU-Kommission habe erklärt, dass sie darin frei sind.

Was man davon halten kann? – Dass wahrscheinlich auch ein *Phasing-out* die Glyphosat-Zeitbombe nicht entschärft, die in Form von Gerichtsklagen droht. Die Politik sucht verständlicherweise den Ausgleich zwischen Umwelt- und Gesundheitsschutz zum einen und den ökonomischen Interessen der Agrarbranche zum anderen. Studien zu Risiken von Glyphosat stehen auch solche über die möglichen Folgen eines Totalverzichts auf das Herbizid gegenüber. 2014 schloss eine, entfielen Glyphosat in der EU zur Behandlung der Saatbetten von Wintergetreide und Raps, würden die Landwirte ihre Felder voraussichtlich nicht nur wieder stärker pflügen und auf „selektivere“ Herbizide umsteigen. Es käme dennoch zu Ertragsverlusten, und wollte man das Produktionsniveau halten, müsste die Anbaufläche so stark vergrößert werden, dass das zu höheren Treibhausgasemissionen aus dem Agrarsektor führe.

Aber auf die Einschätzung der Krebsforschungsabteilung der WHO hin war der US-Bundesstaat Kalifornien der erste Staat gewesen, der im Juli 2017 Glyphosat als „known to the State of California to cause cancer“ einstufte. Das war Anlass für die Klage des Hausmeisters, der seine Krebserkrankung auf die jahrelange Nutzung glyphosathaltiger Unkrautvertilger zurückführte. Nach dem Urteil vom August ging Monsanto in Berufung und verlangte, den Fall neu aufzurollen, aber am Montag lehnte eine Richterin das ab und kürzte das Schmerzensgeld auf 78 Millionen Dollar. Der Hausmeister hat bis 7. Dezember Zeit, die Entscheidung anzunehmen; Monsanto hat erklärt, jedes Schmerzensgeldurteil bis in die höchsten Instanzen anzufechten. Doch nach Angaben des deutschen Bayer-Konzerns, der Monsanto erst diesen Sommer für 63 Milliarden Dollar übernommen hatte, warten in den USA 8 700 ähnliche Klagen. Die Bayer-Aktie verlor von Montag zu Dienstag an der Frankfurter Börse fast zehn Prozent an Wert, und anscheinend wachsen bei den Aktionären Zweifel, ob die Monsanto-Übernahme eine gute Idee war.

Mag sein, dass es vor diesem Hintergrund wahrscheinlicher wird, dass in Luxemburg der Pestizid-Strafprozess tatsächlich eröffnet wird. Auf jeden Fall aber wird es Zeit, jene epidemiologische Studie anzufertigen, die Aufschlüsse über die Belastung der Bevölkerung mit Pestiziden liefern soll. Sie steht als eine der Maßnahmen im Aktionsplan, allerdings mit „Horizont mittel- bis langfristig“. Sie könnte demnach erst nach 2020 vorliegen. „Aber ohne sie ist kein vernünftiges Pestizid-Monitoring möglich“, sagt Roger Dammé. Der Landwirtschaftsminister findet das auch, sagt aber, die Methodik für die Studie auszuarbeiten, sei kompliziert und brauche Zeit. „Angefangen haben wir gemeinsam mit dem Gesundheitsministerium aber schon.“

**Es ist nicht auszuschließen, dass sich auch Landwirte und Winzer melden könnten, um eine Krebserkrankung als Berufskrankheit anerkennen zu lassen, die mit Pestiziden in Verbindung stehe**

Optimisation et fraude fiscale en Europe : un nouveau scandale

# Un secret de Polichinelle

Georges Canto

Le dernier scandale fiscal, révélé le 18 octobre par un consortium de 19 médias européens, et connu sous le nom de « CumEx files » laisse pantois.

Pas tellement par le montant des sommes soustraites au fisc : 55 milliards d'euros, ce n'est pas rien, mais l'affaire s'est déroulée sur 17 ans (2001-2017) et a touché onze pays européens<sup>1</sup>, soit une ampleur limitée par comparaison avec d'autres scandales de même nature, comme celui des Panama Papers en 2016.

Si les retombées médiatiques ont été cette fois aussi faibles, en dehors de l'Allemagne, c'est surtout parce que l'essentiel du montant (46 milliards sur 55, soit 80 pour cent) relève d'une pratique d'optimisation fiscale bien connue, dont on peut se demander pourquoi et comment elle a pu prospérer pendant si longtemps avant que les pays concernés ne se résolvent à l'interdire ou à l'encadrer (entre 2012 et 2016 selon les cas). Quant aux neuf milliards restants, ils correspondent à une véritable fraude fiscale, principalement au détriment du fisc allemand (lire encadré), mais qui a mis du temps à être découverte et sanctionnée.

La technique légale utilisée se nomme pudiquement « arbitrage sur dividendes » mais on la connaît également sous le nom de CumCum (« avec-avec » en latin). Comme presque chaque fois quand on parle d'optimisation fiscale, il s'agit d'exploiter les différences légales et fiscales entre des pays, qui persistent même au sein d'ensembles tels que l'UE par exemple.

Pour éviter que les dividendes à percevoir sur les actions qu'ils détiennent ne soient soumis à l'impôt, certains investisseurs, avant la date d'encaissement, n'hésitent pas à transférer temporairement leurs titres à des entités (généralement des non-résidents) qui seront moins taxées, voire pas du tout. Quelques jours plus tard les actionnaires initiaux récupèrent leurs titres et les dividendes associés, sous déduction de la rémunération versée à leurs comparses pour services rendus, tandis que les banques, qui tiennent les « comptes d'instruments financiers » des uns et des autres, perçoivent des commissions comme sur n'importe quelle opération sur titres.

Il s'agit d'une pratique notoire dans le milieu bancaire, mais sur laquelle la discrétion est de mise. Ce secret de Polichinelle a tout de même déjà été révélé à plusieurs reprises.

Ainsi, en septembre 2008, le Sénat américain publiait un rapport de 81 pages dénonçant les agissements des banques Morgan Stanley, Lehman Brothers (une semaine avant sa faillite), la Deutsche Bank, Merrill Lynch, UBS et Citigroup. Le document révélait qu'au cours des dix années précédentes, elles avaient effectué des transactions permettant de dissimuler les paiements de dividendes à des actionnaires étrangers, empêchant leur imposition. Un business d'autant plus lucratif que les investis-



Le ministre des Finances du Danemark Kristian Jensen à Bruxelles en novembre dernier, en réunion avec ses collègues européens : le gouvernement danois serait fâché que Berlin ne l'ait pas alerté, alors que les Allemands étaient au courant depuis 2012

Si les retombées médiatiques sur le « CumEx files » ont été faibles, en dehors de l'Allemagne, c'est surtout parce que l'essentiel du montant relève d'une pratique d'optimisation fiscale bien connue, dont on peut se demander pourquoi et comment elle a pu prospérer pendant aussi longtemps

seurs en question étaient souvent des fonds *offshore*, filiales des dites banques.

Dans le cadre de programmes portant des noms tels que « dividend enhancement », elles ont eu recours à des opérations complexes d'échanges d'actions, de faux prêts et de ventes fictives, parfois par l'intermédiaire d'entités situées dans les îles Caïman. Entre 2000 et 2007, Morgan Stanley, grâce à ces mécanismes, qualifiés de « stratagèmes manifestes » par le président de la commission sénatoriale, a permis à ses clients d'éviter plus de 300 millions de dollars d'impôts aux États-Unis. À l'époque, seule Citigroup avait reconnu qu'il y avait « des ambiguïtés quant à la manière dont la loi devrait être appliquée ».

Quelques années plus tard, en octobre 2013, Jérôme Kerviel l'ancien *trader* de Société Générale qui a fait perdre près de cinq milliards d'euros à la banque début 2008, invité à témoigner devant une commission d'enquête sénatoriale en France, a profité de l'occasion pour alerter les parlementaires sur le problème de l'arbitrage de dividendes, « qui représente des pertes fiscales considérables pour la France ». Dans sa salle des marchés, quatre de ses collègues s'y consacreraient, ce qui était, selon lui, une source substantielle de profits pour la banque, car les transactions étaient « faciles et sans risques », et d'ailleurs confiées à des employés peu expérimentés.

Selon l'enquête publiée le 18 octobre, ce tour de passe-passe s'est traduit par un sérieux manque à gagner pour les services fiscaux de trois pays : 24,6 milliards d'euros pour l'Allemagne, 17 milliards d'euros pour la France et encore 4,5 milliards d'euros

pour l'Italie. Comment cette pratique a-t-elle pu perdurer alors qu'elle n'était ignorée ni des investisseurs, ni des professionnels de la finance, ni même du fisc ? En Allemagne et en France, comme aux États-Unis, la détection des mouvements suspects sur actions remonterait à la fin des années 1990.

Deux raisons au moins peuvent être invoquées. Les banques, qui tiraient de gros profits de ces petits arrangements à la limite de la légalité (trente à quarante millions de dollars par an pour Morgan Stanley en 2004-2005) ont fait pression pour que la réglementation ne soit pas alourdie, au nom de la liberté d'acheter et de vendre. En France, même après la réforme de 2005 sur la fiscalité sur les dividendes les autorités de tutelle auraient fait preuve de tolérance sur la poursuite de la pratique, tant il était difficile de supprimer d'un coup cette source de revenus pour les banques.

L'autre raison tient au cloisonnement des marchés financiers. Si une Place financière instaure, de manière isolée, une réglementation contraignante et coûteuse (comme la fameuse Taxe sur les Transactions Finan-

cières appliquée en France depuis 2012), elle peut légitimement craindre que les grands investisseurs internationaux s'en détournent. Tolérer des pratiques relevant de l'abus de droit serait ainsi un « mal nécessaire » pour que la Place reste compétitive. La solution ne peut être que mondiale, donc utopique.

L'enquête confirme aussi que pour mener à grande échelle une politique d'évasion fiscale en toute légalité, point n'est besoin de recourir à des sociétés *offshore* ou à des paradis fiscaux plus ou moins lointains et sulfureux. Des pratiques financières très classiques et la bienveillance des autorités de marché, des grands établissements bancaires et des professionnels du droit, qui sont très impliqués dans ces affaires, suffit largement. Même le fisc se montre indulgent : après les révélations de l'enquête des 19 médias, et à l'exception notable de l'Allemagne, les services des impôts des pays concernés ont pratiquement tous minimisé la portée du phénomène.

<sup>1</sup> Allemagne, Autriche, Belgique, Danemark, Espagne, Finlande, France, Italie, Norvège, Pays-Bas, Suisse

## La fraude du CumEx

La technique du « CumEx », (« avec » et « sans »), déformation frauduleuse de l'arbitrage sur les dividendes, permet à des actionnaires de se faire rembourser par l'État des taxes qu'ils n'ont en réalité jamais payées.

Selon la version donnée par les médias, une inspectrice du fisc allemand aurait été intriguée en 2011 par une demande de remboursement d'impôts sur dividendes faites par un fonds de pension américain. Le montant réclamé était très élevé (54 millions d'euros), et le fonds n'avait en réalité qu'un seul bénéficiaire, un Américain domicilié dans le New Jersey, à la même adresse.

Dans le montage mis à jour, des achats et ventes d'actions, très nombreux et très rapides, sont effectués autour du jour de versement du dividende, de telle sorte que l'administration fiscale ne peut plus identifier le véritable propriétaire, c'est-à-dire celui qui doit être légitimement remboursé s'il s'avère que l'impôt n'était pas dû (actionnaire étranger). Fortes de cette ignorance, plusieurs personnes physiques ou morales se mettent à réclamer le remboursement, non seulement celles qui y avaient bien droit, mais d'autres détenteurs qui n'ont en fait jamais payé l'impôt. Finalement l'impôt réglé une seule fois pourra être récupéré plusieurs fois. Parfois même, l'impôt initial n'est même pas acquitté.

L'escroquerie, qui nécessite l'entente de plusieurs investisseurs et la complaisance des professionnels, aurait coûté 7,2 milliards d'euros à l'Allemagne (c'est le plus grand scandale fiscal dans ce pays) 1,7 milliard au Danemark et 201 millions à la Belgique. La Norvège et l'Autriche auraient également été touchées pour de faibles montants.

L'invention du système est attribuée à un avocat allemand du nom de Hanno Berger, ancien haut fonctionnaire des impôts (!), actuellement en attente d'un procès pénal. Il l'a appliqué à partir de 2005 avec toute une équipe de spécialistes, qui se retrouvaient pour élaborer leurs montages au Cinnamon Club, un restaurant indien très connu du centre de Londres. Il faudra attendre 2018 pour les premières poursuites, car après l'interdiction en Allemagne en 2012, les escrocs se sont rabattus sur d'autres pays, jusqu'en 2016-2017. Selon certains experts, la fraude serait toujours pratiquée à l'heure actuelle.

Une cinquantaine de banques de premier plan y auraient participé en apportant leur logistique, mais en veillant à rester en retrait car les « conjurés » utilisaient leurs propres structures financières. gc

## Chronique Internet

# Atypique Vitalik

Jean Lasar

L'univers de la *blockchain* et des cryptodevises est un curieux mélange, hétérogène s'il en est. S'y côtoient des *cracks*, des illuminés, des *startuppers*, des *traders*, tous plus ou moins obsédés par le potentiel la technologie, que ce soit pour transformer l'économie ou la société ou pour gagner rapidement des mille et des cents. On y trouve aussi des représentants *corporate* de l'économie classique, détachés par leur état-major ne rien rater de cette nouvelle frontière, des banquiers et des investisseurs à l'affût de placements innovants et prometteurs. Dans cette jungle bigarrée, une personnalité qui sort du lot depuis plusieurs années et suscite l'admiration de pratiquement toutes les personnes impliquées est Vitalik

Pour un homme qui a amassé une fortune considérable grâce au succès d'Ethereum et à la valorisation de son *token*, l'*ether*, Vitalik Buterin mène un train de vie remarquablement modeste

Buterin. C'est lui qui a imaginé et créé Ethereum, le projet qui talonne Bitcoin par sa valorisation et surtout par son importance en tant que pivot d'une grande partie des projets liés à la *blockchain*.

C'est une litote de dire que Vitalik Buterin est atypique. Dans un long article consacré aux acteurs les plus en vue de cette scène presque exclusivement masculine, Nick Paumgarten du *New Yorker* le décrit comme son « roi-philosophe semi-réticent », âgé de 24 ans, grand et très maigre, avec des doigts longs et toujours en mouvement, des traits acérés d'elfe. Ses yeux d'un bleu éclatant ne croisent que rarement ceux de ses interlocuteurs mais transmettent alors « une profondeur et une chaleur inattendue par rapport à la cadence plate, robotique et le ton de son discours ». Peu conventionnel dans ses échanges, pète-sec, il admet d'emblée, lors de l'interview accordée à Paumgarten en marge d'une rencontre *crypto* à Montréal, ne pas avoir la personnalité du CEO déterminé, ambitieux et désireux de gagner à tout prix que vénèrent les *venture capitalists*.

Pour un homme qui a amassé une fortune considérable grâce au succès d'Ethereum et à la valorisation de son *token*, l'*ether* (Paumgarten cite le chiffre de cent millions de dollars), Vitalik Buterin mène un train de vie remarquablement modeste, loin des Lamborghini et soirées m'as-tu-vu arrosées qui sont devenues le symbole de la frange « get-rich-quick » du milieu *crypto*. « Il possède peu et voyage avec peu de bagages », note l'auteur de l'article-fleuve, qui relève sa paire de baskets sans lacets, son col roulé gris, son pantalon de type survêtement.

Nomade invétéré, sinophone, Vitalik Buterin circule en permanence entre le Canada, où ses parents originaires de Tchétchénie se sont installés lorsqu'il avait six ans, New York, Shanghai, San Francisco, Singapour ou Taipei, assistant à des rencontres consacrées à la *blockchain* sous tous ses angles, logeant la plupart du temps chez des amis.

Ces temps-ci, le sujet brûlant pour la communauté Ethereum, qui boit les paroles et les tweets de Vitalik Buterin comme parole d'évangile, est l'évolution vers un nouveau mode de fonctionnement de cette *blockchain* qui lui permettrait de devenir l'ébauche de système financier mondial alternatif dont rêvent les adeptes. Dans le jargon *crypto*, il s'agit de passer de « proof-of-work » à « proof-of-stake », ce qui accélérerait la capacité de la chaîne et lui permettre de traiter de manière fiable des milliers de transaction par seconde. Vitalik participe activement à ces recherches et à ces débats, au point que tous recueillent la moindre de ses confidences ou de ses prises de parole pour savoir quand la nouvelle architecture sera prête à l'usage. Si l'on en croit les discussions entre Buterin et Vlad Zamfir, un des contributeurs les plus en vue d'Ethereum, rapportées par Paumgarten, il reste du pain sur la planche avant cette transition. Après une conversation entre eux deux, Buterin confie au journaliste : « Lorsque les modèles deviennent excessivement compliqués, il est probablement bon d'avoir plus de temps pour essayer de les simplifier ». Mais il ne perd pas de vue sa vision générale désintéressée et altruiste, qui est bien de « contribuer à améliorer le monde *mainstream* » avec la *blockchain* et les cryptodevises.

# Nos pays-voisins ont adopté des procédures de dédommagement conçues pour les victimes de la Shoah. Le Luxembourg non

# Anachronisme luxembourgeois

Vincent Artuso

Circulez, il n’y a rien à voir ! Voilà le sens de la réponse donnée par le gouvernement au député Déi Lénk Marc Baum, le 25 septembre dernier. Celui-ci avait déposé une question parlementaire au sujet de la discrimination subie par les juifs non-luxembourgeois qui, revenant d’exil ou des camps de la mort, s’étaient vus refuser toute possibilité d’indemnisation pour leurs biens spoliés, aux termes de la loi du 25 février 1950. Le rapport Dostert de 2009 avait déjà pour but d’étouffer toute discussion en concluant que cette loi avait réglé la question des réparations. Il ne faisait que refléter la position des différents gouvernements jusqu’à aujourd’hui.

Les 4 000 juifs vivant dans le Grand-Duché au 10 mai 1940 – parmi lesquels seul un millier était de nationalité luxembourgeoise – ont été particulièrement visés par les mesures de spoliation de l’administration civile allemande. Si le Gauleiter Gustav Simon voulait les expulser dans les plus brefs délais, il comptait au préalable les dépouiller de tous leurs biens. Dès le 5 septembre 1940, les principales mesures économiques antisémites du Troisième Reich étaient appliquées au Luxembourg.

Le Gouvernement en exil avait d’emblée pris conscience du problème. Dans son arrêté du 22 avril 1941, « relatif aux mesures de dépossession effectuées par l’ennemi », il déclarait celles-ci nulles et non avenues. Le 5 janvier 1943, il prenait aussi un engagement international en signant la déclaration solennelle de Londres par laquelle le Luxembourg et 17 autres nations alliées se réservaient le droit d’annuler « tout transfert ou trafic », qu’ils aient revêtu « la forme, soit d’un pillage manifeste, soit de transactions en apparence légales ».

## Luxembourg : la non prise en compte de la Shoah

Après la guerre, ces intentions ont bien été traduites en actes mais de manière très timorée. La loi du 25 février 1950 « concernant l’indemnisation des dommages de Guerre » a réservé celle-ci aux citoyens luxembourgeois. Elle ne prend pas non plus en considération ce crime particulier qu’est la Shoah. Cela vaut aussi pour la loi du 25 février 1967, qui a créé le titre honorifique de « Résistant » et conféré « la qualité de victime du nazisme » aux enrôlés de force mais n’octroie aucun statut similaire aux victimes de la Shoah. Celles-ci n’y sont mentionnées qu’à la marge et indirectement, les Luxembourgeois déportés par l’occupant « pour des raisons patriotiques, de race ou de religion » obtenant le droit de prendre en compte les années de guerre dans le calcul de leurs retraites...

Le gouvernement persiste à trouver cette législation suffisante. Dans sa réponse au député Baum, il explique que la loi de 1950 « ne nécessite pas d’être modifiée », puisqu’elle « tient en effet compte *ab initio* des apatrides et des étrangers ». C’est tout à fait juste, mais sous quelles conditions ? Ceux-ci doivent à la fois avoir vécu au Luxembourg depuis 1930 et avoir rendu « des services signalés à la nation ». Mais comment, par exemple, un commerçant parti sur les routes de l’exode le 10 mai 1940 et à qui les autorités luxembourgeoises ont interdit de rentrer, sur ordre du Gauleiter, aurait-il pu rendre de tels services ? Ou bien un enfant déporté vers le Ghetto de Lodz.

Ces critères limitent drastiquement le cercle des bénéficiaires potentiels. C’était le but recherché. « [U]ne attitude correcte et irréprochable ne saurait suffire, car si nous nous contentions de ce critère, nous ouvririons la porte à l’indemnisation de tous les étrangers », indiquait ainsi le député CSV Tony Biever, rapporteur de la loi, au moment où celle-ci était discutée. La question de savoir ce qu’était un « service signalé », conclut le rapport Dostert, « fut laissée finalement à l’interprétation du ministre compétent qui fit preuve d’un usage assez restrictif en la matière ».

## Allemagne : le prix du rachat

L’argument généralement opposé à la révision des lois de 1950 et 1967 est qu’elles répondaient



Dans son exposition *Le grand pillage* le Musée d’histoire de la Ville de Luxembourg dévoilait, en 2005, les mécanismes de la spoliation à partir de l’exemple du Luxembourg

## Pourtant la loi de 1950 discrimine les non-Luxembourgeois et ne reconnaît pas les persécutions antisémites du Troisième Reich comme crimes donnant lieu à des réparations

aux standards internationaux de l’époque. Seulement cette époque est révolue. Toutes les grandes démocraties qui nous entourent ont mis en place des procédures d’indemnisation conçues pour les victimes de la Shoah.

L’Allemagne a été la première. Il est vrai que pour recouvrer sa pleine souveraineté et refaire entendre sa voix dans le concert des nations, la République fédérale avait tout intérêt à mettre la main à la poche. En 1956, elle adoptait la *Bundesentschädigungsgesetz* (BEG), en 1957 la *Bundesrückerstattungsgesetz* (BRüG). La première loi accordait une pension aux Allemands victimes des persécutions

raciales, religieuses et politiques du régime nazi, la seconde visait à rembourser la valeur de biens spoliés dans les pays occupés et parvenus sur le territoire allemand.

Entre 1952 et 1964, la RFA a aussi signé une série d’accords de dédommagement bilatéraux avec Israël et les États d’Europe de l’Ouest, dont le Grand-Duché, à charge pour eux de répartir les sommes reçues entre les catégories de victimes. Au Luxembourg elles ont principalement servi à indemniser les enrôlés de force. Après la chute du Mur de Berlin, l’Allemagne a signé des accords similaires avec les pays d’Europe de l’Est et créé un fonds pour indemniser les anciens travailleurs forcés.

## France : la prise de relai de la responsabilité allemande

En France, le débat sur les indemnisations a été revigoré dans les années 1990 par un certain nombre de scandales mais aussi par la reconnaissance de la part du président Jacques Chirac de la responsabilité de son pays dans la déportation des juifs. En mars 1997, le gouvernement français chargeait l’ancien résistant et président du Conseil économique et social, Jean Mattéoli, de former une commission pour étudier l’étendue des spoliations et formuler des recommandations.

Cet événement a encouragé le Luxembourg à créer sa propre commission en 2001. La Mission Mattéoli, n’a cependant pas mis huit ans pour remettre un rapport intermédiaire, comme son homologue luxembourgeoise, mais ans ans pour rendre un rapport final. Elle y formulait des recommandations dont la plupart ont été appliquées par les autorités françaises, notamment :

- 1) La création d’une Fondation pour la mémoire de la Shoah, au capital abondé par les insti-

- tutions qui avaient été des rouages des spoliations : État, Caisse des dépôts et consignations, banque.
- 2) Le versement d’une rente aux orphelins de la déportation.
- 3) La création d’une commission, la CIVS, chargée de réétudier les dossiers d’indemnisations.
- 4) L’indemnisation, sans délai de prescription, de tout bien spolié dont l’existence en 1940 est établie.

Seule une recommandation n’a pas été suivie, celle de ne pas envisager de nouvelle indemnisation si un bien avait déjà été indemnisé, par exemple au titre de la BRüG. « Dans ce sens, la République s’est estimée comptable aussi des pillages qui n’avaient pas été de son fait », explique l’historienne Annette Wiewiorka, membre de la Mission Mattéoli : « la France, en matière d’indemnisation assure la responsabilité pleine et entière, prenant ainsi le relais de la responsabilité allemande. »

## Belgique : de la discrimination à l’indemnisation

La situation en Belgique a longtemps été quasiment identique à celle du Luxembourg : la législation de l’après-guerre ignorait les victimes de la Shoah et n’indemnisait que les citoyens belges, or 90 pour cent des juifs vivant en Belgique dans les années 1930 étaient étrangers. Mais en 1997 le gouvernement belge décidait à son tour de rouvrir le dossier et de mandater une commission présidée par Lucien Buyse, grand maréchal honoraire de la Cour.

La Commission Buyse I a remis son rapport final en 2001. Son évaluation des biens non restitués par l’État, les banques et les assurances a amené ces derniers à verser plus de 110 millions d’euros sur le compte d’une Commission pour le dédommagement. Les modalités de l’indemnisation ont été

fixées par la loi du 20 décembre 2001. Elle permettait à toute personne qui avait été domiciliée en Belgique, « à un moment donné, entre le 10 mai 1940 et le 8 mai 1945 », ou à ses ayants droits jusqu’au troisième degré, de déposer une demande de dédommagement pour les biens perdus « suite aux mesures ou pratiques anti-juives de l’occupant ».

Le Luxembourg est à la traîne par rapport à ses voisins. Pourtant le 5 juin 2015, la Chambre des députés et le gouvernement présentaient des excuses officielles à la communauté juive, estimant que « du fait des actes fautifs commis [durant l’occupation], la responsabilité de l’autorité publique luxembourgeoise se trouve engagée ». Au nombre de ces « actes fautifs », était citée « la participation de certaines autorités publiques luxembourgeoises aux spoliations de biens appartenant aux membres de la communauté juive ».

Mais il ne s’agit pas que de fautes ou de responsabilité. La Belgique a réglé la question de l’indemnisation avant même que l’étendue de sa responsabilité ne soit établie – le rapport *La Belgique docile* a été publié en 2007, six ans après celui de la Commission Buyse I. La France a pris à son compte des responsabilités qui étaient allemandes. Ces pays n’ont pas agi uniquement en fonction de logiques comptables et juridiques, ils ont pris des décisions historiques fortes.

Celles-ci, bien que le crime soit incommensurable, ont eu un coût. Ainsi la France, où vivaient plus de 300 000 israéliens en 1940 contre à peine 4 000 au Luxembourg, a accordé presque 520 millions d’euros d’indemnisation en vingt ans. Pour comparaison, le nouveau tramway de Luxembourg devrait coûter 559 millions d’euros et les 32 kilomètres de la *Nordstrooss* en ont coûté 715 millions. Qu’est-ce qui retient nos gouvernements de se montrer à la hauteur des événements ?

Zu Gast

# Mehr Esch, mehr Bürgernähe

Georges Mischo

Esch-sur-Alzette – immerhin die zweitgrößte Stadt im Land – wird politisch, wirtschaftlich, gesellschaftlich und kulturell oft unterschätzt. Das sehen zahlreiche Escher Bürger so. Das sehe auch ich als Escher Bürgermeister so. Für mich ist es nicht nur eine Ehre, sondern auch eine Freude und Herausforderung, Esch und seine Bürger nun auch als neuer und motivierter Abgeordneter im Parlament zu vertreten. Natürlich bin als Abgeordneter dem Gemeinwohl des ganzen Landes verpflichtet. Doch dieses ist ohne ein starkes Esch nicht zu erreichen.

Ich will in den kommenden Jahren meine Erfahrungen als Escher verstärkt auch in die nationale Politik einbringen. Und meine wichtigste Erfahrung ist das aktive Zuhören. Gerade in der Politik. Zumindest, wenn diese Politik den Alltag der Menschen verbessern soll. Denn Politik bedeutet für mich, nah am Bürger zu sein. Ihm wirklich zuzuhören. Zu wissen, wo ihm der Schuh drückt. Und dann auch in einen echten Dialog mit ihm einzutreten. Und das nicht nur zu Wahlzeiten.

Nur so sind Gerechtigkeit, Toleranz und Integration, für die ich stehe, möglich. Wir sind dabei in Esch manchmal direkter als anderswo. Wir sagen einander die Dinge ins Gesicht. Wir streiten auch manchmal. Aber es geht uns immer um die Sache, um die Sache der Bürger. Ich will versuchen, diese Sache der Bürger auch zu meiner Sache am Krautmarkt zu machen. Für Esch. Aber auch weit darüber hinaus.

Weit über die Minette-Metropole hinaus wird auch *Esch 2022* als Europäische Kulturhauptstadt strahlen. Das ist eine einzigartige Chance für Esch und den Süden. Auch urbanistisch und wirtschaftlich. Auch hier wird es in erster Linie eine offene und ehrliche Kultur für und mit den Menschen sein. Eine Kultur der roten Erde. Auch diese kulturhistorische Dimension will ich in die nationale Politik einbringen. Denn auch Luxemburg leidet an der „mémoire courte“. Doch gerade im Zeitalter der Digitalisierung dürfen wir das kulturelle Erbe der Stahlindustrie nicht verleugnen.

Kultur ist insofern kein Luxus, sondern eine Lebensnotwendigkeit für die Menschen. Dies gilt mehr noch für das Spitalwesen. Deshalb gehört der Bau des Südspitals ebenfalls auf meine Prioritätenliste. Dieses Krankenhaus wird nicht nur Esch, sondern den Süden in seiner Gesamtheit aufwerten. Diese ganzheitliche Herangehensweise muss auch in Sachen Landesplanung weiter spielen. Esch darf hier nicht nur „großes Entwicklungszentrum“ heißen: Es muss es auch sein und werden!

Dabei besteht ebenfalls noch ein großes und auch nachhaltiges Entwicklungspotenzial. Als offene Grenzstadt mit 122 Nationalitäten ist dieses Potenzial durchaus auch großregional zu sehen. Auch deshalb muss das Escher Zentrum aufgewertet werden. Die zukunftsweisende Richtung gibt uns jetzt schon die Aufwertung des früheren Industriestandorts Belval vor. Studieren in Esch ist gut. Doch auch in Zukunft muss man in Esch wohnen, arbeiten und leben können. Deshalb stehe ich für einen ganzheitlichen Standort-Ansatz, bis in die Freizeit hinein. Aus diesem Grund ist der zeitnahe Bau neuer Sport- und Kulturinfrastrukturen, aber auch der Ausbau der Mobilitätsmöglichkeiten bis hin zum „séieren Tram“ nach Belval so zentral.

Kurzum: Esch steht in erster Linie für Zukunft und Elan, für mehr Lebensqualität und Bürgernähe. Und damit auch für ein ausgewogenes, nachhaltiges und somit auch menschengerechtes Wachstum. Gerade für diese menschliche Dimension einer neuen Politik steht meine Escher Zukunftsvision. Und auch in den Amtsstuben in Luxemburg-Stadt kann etwas mehr Bürgernähe und Alltagsbewusstsein sicherlich nicht schaden.

## Die kleine Zeitzeugin

# Das beliebte Schnellgericht



Das Zweite Deutsche Fernsehen versuchte am 15. September 2017 „Wutbürgern“ auf den Grund zu gehen

Michèle Thoma

Alles ist so schnell bekanntlich, schnelles Fahren, schnelles Essen, schneller Sex. Schnelles Liken, und schnelles Haten, obwohl es dazwischen so viel gibt, die ganze Farbpalette des Lebens und eine riesige Grauzone, aber die Zone des Grauens ist beliebter. Daumen rauf, Daumen runter, Dau-menschraube. Urteilen, Viertelen – wer soll da nicht gerädert sein?

Jeder ist jetzt ein Richter. Es ist schrecklich, zu richten. Aber trotzdem sehr beliebt.

So ein Nazi! So eine Linksversiffte! So ein, pfui, alter weißer Mann! So ein, pfui, junger schwar-zer Mann! So eine Me-Too-Hysterikerin!

Die meisten von uns haben ja praktischer-weise ein Lieblingsfeindbild, ohne das sie gar nicht mehr sein können. Das Leben ohne die-ses Feindbild ist irgendwie so ohne. Die Kirche oder der Islam oder die Veganerinnen oder die Fleischesser, es gibt wirklich genug Auswahl. Und wofür auch immer wir uns entscheiden, sicher finden wir Verbündete, Wutbrüder und -schwestern, bei denen wir Verständnis finden. Oder gar Einverständnis.

Weil den Hausfrauentratsch gibt es leider nur noch im Volkstheater und die Stammeltische im Dorfmuseum, und wenn Mensch allein mit sich selber mit der Faust auf den Tisch schlägt, macht es keinen Spaß, nur die Faust tut weh. Aber nie-mand muss mehr in der Isolationshaft an dem würgen, was das Leben ihm zumutet, niemand muss mehr eine Mörderinnengrube aus ihrem Herzen machen. Überall gibt es Solidarität.

## Hausfrauentratsch gibt es leider nur noch im Volkstheater und die Stammeltische im Dorfmuseum

In freundlich temperierten Bläschen zum Bei-spiel, in denen wir uns einig fühlen, die, die sich wir nennen, in denen wir herumplätschern, am liebsten ungestört. Nazis raus, bitte! Und bitte auch solche, die pathologisch trollen, sollen sich trollen. Bitte nicht stören! Es ist gerade so nett hier. Im Grüppchen der Gleichgesinnten, die sich gegenseitig bedauern und empowern, die sich vir-tuelle Streicheleinheiten zukommen lassen.

Streicheleinheit herrscht, eigentlich eine gute Sa-che. Weil es ja um die gute Sache geht, letztend-lich, worum denn sonst? Und irgendwo muss man sich ja gut fühlen können, draußen ist es oft so abweisend, die Frauen sind neuerdings auch so abweisend. Wenn Mensch in ein zu seinem Profil ein wenig passendes Grüppchen reinschaut, mit einem einigermaßen passenden geilen Feindbild, wird ihm wohligh, eine Art Wellness hier! Und trotzdem nicht fad, echt stark, mit den Wutbür-gern zu schäumen, mit den Wölfinnen zu heulen. Und wenn sich die Fieberblase dann entlädt und das Hassobjekt überschwemmt, super orgiastisch!

Besonders reizvoll wird es, wenn es zu Menschen-opfern kommt, mit Blut, aber es ist nur Kino. Es ist

nur soziales Medium. Die Wahrheit spricht durch unsern sozialen Medienmund, wir brauchen keine Lügenpresse mehr und keinen plumpen Rechtsap-parat, der immer auf der falschen Seite steht. Wir nehmen alles selber in die Hand und den Mund. Das Recht wird vom Medienvolk gesprochen, und Fernsehmoderatoren knöpfen sich Schuldige vor, die Unschuldsumutung gilt. Wobei das bit-te nicht das gleiche ist wie Schuldige aufknüpfen, Nuance! Wir können den Stab über jemand bre-chen, während wir uns den Ketchup unseres Burg-ers aus den Mundwinkeln reiben, während wir uns im Stau oder an der Supermarktkasse mal schnell durch das Erregungsangebot scrollen. Schnell mal kurzen Prozess machen, schnell mal jemand an die Gurgel gehen! Wir können die Din-ge benennen und die Menschen beim Namen nen-nen. Schnell mal die Sau, in letzter Zeit auch gern mal den Eber durchs virtuelle globale Dorf treiben, oder auch nur durch die virtuelle Provinz. Schnell-gerücht, Schnellgericht. Na und?

Was, du hast Fragen? Was gibt es da zu fragen?

Du willst nicht gleich einen Stein werfen, irgend-wie widerstrebt dir das?

Auf welcher Seite stehst du eigentlich? Du weißt es nicht? Du weißt nicht, wer recht hat? Du enthältst dich? Tränen rühren dich nicht zu Tränen? Du bist nicht solidarisch?

Alte Männer sind auch Menschen? Auch Frauen sind nur Menschen? Auch du bist nur ein Mensch?

Höchst verdächtig.

## Bretonische Fundstücke

### Bistrot in Kéridy

Die Music Box dröhnt. Die Lichtorgel zuckt in die Glieder, eingesogen die Träume aus gehöhlten Händen, stoßende Hüften verhelfen zu hitzigem Glück arbeitsloser Jugend.

### Ploemeur. Le Fort-Bloqué

Immer gewärtig der rebellischen Anarchie des Ozeans schreibt der Dichter Alain Jégou seine vom Beat-Staccato geprägten Verse.

### Port-Louis

Am Strand gräbt sich ein Krabbenpärchen zum Kopulieren ein – für den schützenswerten Akt.

### Carnac

Eine Prozession der Opferleiber aus Stein mit den Martermalen von Windhieb und Sonnen-dolch. Für immer pilgern sie durch die Jahrhunderte, werden auch uns zukunftslos Vorläufige überleben. Fritz Werf



## Plus de profondeur

Découvrez le Lëtzebuurger Land en vous abonnant gratuitement durant un mois.

land@land.lu  
www.land.lu  
téléphone 485757-1



Sven Becker

L'été est vraiment terminé quand les Rotondes appellent au *Picelectronic*, son « festival for headbanging kids and grooving parents ». Ce sera ce samedi et dimanche, les 27 et 28 octobre, pour le début des vacances de la Toussaint, autour du thème de la kermesse. Au programme, comme chaque année, spectacles musicaux – Klopotec Orchestra, Gablé Comicolor, Jan Mörgenson & Nicolas Moog, Toi & Moi et dix doigts ou encore le Ouistiti Discoclub (photo : en 2017) – ainsi que des installations artistiques ou des *workshops* (ah, le Pimp my doudou, classique des classiques...), s'adressant à tous les âges. Mais traditionnellement, le *Picelectronic* est surtout le lieu de rencontres pour jeunes parents, qui ne sortent plus trop et ont un petit pincement de cœur en se souvenant des soirées entre copains aux Rotondes. Ici, la marmaille s'amuse et les parents l'observe amoureusement, un verre de bionade (exit la bière...) à la main. jh

# tablo

## Musiques



### La grande Sophie...

...Hunger est de retour au Luxembourg, pour un concert unique se jouant à guichets fermés lundi 29 octobre à Neimënster (organisation : Den Atelier), après ses concerts en 2011 à la Kulturfabrik et en 2015 à la Rockhal. La Suisse originaire de Bern, probablement le seul export hype de la Confédération, est actuellement en tournée avec son dernier et huitième disque, *Molecules*, plus *pop synth* que ses prédécesseurs orientés folk jazzy. Mais Hunger, 35 ans, qui sortait d'une séparation lorsqu'elle écrivait et enregistrait le disque à Berlin, sa nouvelle ville d'adoption, garde cette sensibilité à fleur de peau qui fait toujours se dresser les poils lorsqu'elle chante la douleur – *There is still pain left, Let it come down* – et qui, au contraire, fait danser sur *She makes president* (chanson politique) ou *I opened a bar*. Féministe affranchie comme ses consœurs Jeanne Added (qui sera à Den Atelier le 16 décembre) ou Chris(tine and the Queens, qui vient de passer à la Rockhal début octobre), Sophie Hunger a une présence pleine d'énergie communicative sur scène. Et puis ses reprises de chansons célèbres de ses collègues masculins, comme cet incroyable *Le vent nous portera* de Noir Désir, sont tout simplement époustouflantes, un bonus en concert. jh

## Enfants

### Et la tendresse, bordel ?!

Parfois, on se demande comment elle fait, Christiane Kremer ? À 57 ans, l'animatrice radio la plus connue de *RTL Radio Lëtzebuerg*, dont on apprécie non seulement la voix, mais aussi l'écoute dont elle fait preuve dans ses « entretiens de midi » avec des invités du monde culturel, sportif ou autrement associatif, est aussi responsable de la culture des chaînes luxembourgeoises, radio et télé, de RTL, plus éditrice-cofondatrice, avec son collègue Luc Marteling, des éditions Kremart. Plus traductrice de nombreux livres pour enfants chez Kremart (notamment la charmante *Déi kleng Prinzessin* de Tony Ross) ou de pièces de théâtre. Et elle est elle-même auteure, de textes de cabaret (Makadammen, Revue...) et, plus récemment, de livres pour enfants.

Après *Mammendag* (2013) et *De Poli & d'Maisy* (2015), les éditions Kremart viennent de publier son troisième album illustré, *So mol, Lobo !*, qui, comme les deux autres, porte beaucoup de soin à l'aspect visuel : Après Anne Mélan et Aline Forçain, Christian Kremer s'est cette fois associée à Vincent Biwer (le fils du peintre Jean-Marie Biwer), qui vient de l'animation digitale et s'est visiblement éclaté ici avec des dessins au naturalisme romantique touchant.

Lobo, de son vrai nom Laurent, est un petit garçon d'une dizaine d'années, juste cet âge où l'on découvre le monde, et il a des milliers de questions dont il matraque ses parents, son grand-père ou la maîtresse. « Comment ils font pour faire entrer le dentifrice dans le tube ? » Ou : « Combien de morceaux de chocolat y a-t-il dans la pâte à tartiner ? » Mais sa famille, prise dans ses propres soucis, lui dit de se taire. Alors il décide de ne plus parler du tout. Personne ne semble se soucier de son mutisme – sauf Lola, la nouvelle voisine, qui a à peu près son âge mais est déficiente visuelle. Ensemble, ils apprendront à valoriser leurs compétences individuelles.

*So mol, Lobo !* est une histoire charmante (bien qu'un peu trop pédagogique) sur une société où les gens ne s'écoutent plus. Un bel album à offrir ou à lire aux enfants à partir de cinq ou six ans (32 pages, 20 euros, ISBN 978-99959-39-92-2). jh



## Politique



### Migrant

Si c'était inventé, on aurait trouvé la métaphore poussive : depuis deux ans, le Kiosk de l'Aïca déménage de station en station à travers la ville – comme un migrant ballotté entre les pays européens qui n'arrivent pas à trouver d'accord sur la responsabilité de l'accueil. Expliquons : la très sérieuse Association internationale des critiques d'art a une section luxembourgeoise, qui, après des années à l'ombre, a commencé en 2006 à exposer des artistes contemporains dans le beau kiosque à journaux moderniste et désaffecté à côté du Pont Adolphe. Ce kiosque avait pour avantage d'être très central, automobilistes, cyclistes et piétons passant juste devant et découvrant ainsi le travail d'artistes émergents par hasard. Mais les aménageurs du Pont Adolphe le trouveront dérangeant dans leur concept et il fut détruit et l'Aïca et les artistes relégués dans un hideux container. Qui fut d'abord installé à deux pas du pont, puis au croisement entre le boulevard de la Pétrusse et le boulevard d'Avranches, pour se retrouver depuis quelque temps à nouveau près du Pont Adolphe, mais de l'autre côté, place de Metz (photo : TPC). Mais comme l'Aïca manque aussi d'argent, faute de convention avec le ministère de la Culture, personne ne semble s'en inquiéter plus que cela. Au moins les jeunes artistes, dont beaucoup y ont eu leur première exposition personnelle, devraient se mobiliser pour son maintien... jh

## Théâtre

### Seul à deux

Koltès au Tol ? était la première question qu'on se posait, perplexe, en voyant le programme 2018/19 de la petite scène de la route de Thionville, habituée des comédies familiales. Et puis : pourquoi pas, en fait ? L'exiguïté des lieux est parfaite pour le corps-à-corps entre un dealer et son client qu'est *Dans la solitude des champs de coton* (1985) de l'auteur messin mort en 1989. C'est le cinéaste et metteur en scène Pol Cruchten, rodé dans l'adaptation de grands classiques de la littérature, qui monte la pièce au Tol, avec deux acteurs qui devraient être à la hauteur : Joël Delsaut, un familier de la maison, et Massimo Riggi, révélé la saison dernière dans *Vincent River* ici. Cruchten est assisté de la directrice des lieux, Véronique Fauconnet, et la scénographie est de la fidèle Jeanny Kratochwil. Patrice Chéreau voyait dans la pièce une allégorie du désir, Koltès une analyse des rapports commerciaux, entre celui qui veut un bien et celui qui le vend (jusqu'au 1<sup>er</sup> décembre ; [tol.lu](http://tol.lu)). jh



## Musées



### Valeurs sûres

Etal Adnan a 93 ans, est Libanaise – de mère grecque et de père syrien – et peint de petites toiles abstraites, regorgeant de lumière et de matière. Elle a été découverte par le marché de l'art sur le tard, était déjà présentée à l'Art Week il y a deux ou trois ans... et il ne semble que dans le cours naturel des choses qu'elle arrive aussi au Mudam. Ce sera chose faite à partir de juin 2019, pour une exposition monographique intitulée *Etel Adnan et les modernes*, un des points forts de la première programmation concoctée par Suzanne Cotter, présentée ce mercredi. Un programme solide, très globalisé, avec des artistes venus des quatre coins de la planète, mais sans grandes surprises. À côté d'Adnan, Bert Theis (photo : son pavillon à Venise / Wolfgang Träger), artiste luxembourgeois mort en 2016, se verra consacrer cette grande rétrospective à laquelle il travailla encore sur le tard avec Enrico Lunghi – et Cotter a eu la *grandezza* de maintenir à la fois l'exposition et Lunghi en commissaire (du 6 avril au 23 août). Organisé en trois grandes saisons, le programme du Mudam verra se succéder des expositions personnelles d'artistes comme Jutta Koether, Anri Sala ou David Wojnarowicz et des mises en valeur des œuvres de la collection, avec aussi les nouvelles acquisitions, encore inconnues (toute la programmation sur [mudam.lu](http://mudam.lu)). jh

Festival Cineast

# Éco-politique

Loïc Millot

Les films de la compétition officielle ont fait cette année l'unanimité parmi les différents jurys du Festival Cineast. Faut-il y voir une simple coïncidence ou la preuve que la qualité cinématographique finit toujours par s'imposer comme une évidence ? Composé d'actrices et de réalisateurs de talent, le jury international a remis à Zsófia Szilagi le Grand prix du Festival pour *One Day*. Le Prix spécial du Jury a été attribué au film tchèque *Winter flies*, d'Olmo Omerzu. Une mention spéciale a été attribuée à Agá, du Bulgare Milko Lazarov, également lauréat du Prix de la critique décerné par le jury presse. Ces trois films, avec leurs approches et leurs sujets différents, constituaient en effet les pièces les plus singulières de cette mosaïque.

Sélectionné à Cannes pour la *Semaine de la critique*, *One day* est le premier long-métrage de Zsófia Szilagi. Née en 1978, la jeune femme a suivi l'École des Arts dramatiques de Budapest, avant de participer à la réalisation de *Corps et âme* (2017) d'Ildiko Eneydi (lauréate de l'Ours d'or à la Berlinale). Dans *One day*, Zsófia Szilagi scrute, pendant une journée, les moindres faits et gestes d'Anna, tout à la fois femme, épouse et mère de trois enfants. Et il n'en faudra pas plus pour démythifier le bonheur conjugal et familial. Entre Anna et son mari s'interposent les enfants,

le travail, les problèmes d'argent, et les lassitudes accumulées au terme de dix années de mariage... Tout passe, tout lasse. Rarement les relations au sein du couple n'auront été montrées avec une telle franchise. Et, fait plutôt rare au cinéma, sans idéalisation aucune : la famille, au même titre qu'une autre organisation sociale, est un champ de bataille traversé de doutes, de failles et de tensions... mais dont Anna, mère combattante, sortira toujours vainqueur. Un aspect que l'actrice Astrid Roos n'a pas manqué de souligner dans son allocution : « La vie quotidienne peut être aussi pleine de suspense et époustouflante qu'un thriller d'action. Le film que nous avons choisi de primer suit 24 heures d'une femme – mère de trois enfants et épouse d'un mari imprévisible. Le film met le thème de la maternité au centre ; un thème très important mais rarement évoqué au cinéma. »

Autre belle surprise de cette onzième édition, *Winter flies* est un *road-movie* attachant conduit par deux adolescents aventuriers. À chacune de ses images, le spectateur retrouve des sensations enfouies dans les profondeurs de cet âge d'or de l'insouciance, du jeu et des premières amours adolescentes. Son propos est pour le moins salutaire, puisqu'il s'agit de déplacer les représentations négatives que l'on accole si souvent à la « jeunesse ». Deux anges justiciers et libérateurs,

## Cette onzième édition du festival fut sainement politique. Retour sur le palmarès

voilà ce que deviennent nos deux sauvages sous le regard poétique d'Olmo Omerzu. Car les deux freluquets ne cessent pas de venir en aide à ceux qu'ils rencontrent en chemin, avant de se sauver eux-mêmes au terme du film : ultime échappée en guise de révolte contre le monde corrompu et répressif des adultes.

Agá, enfin, se distinguait nettement des autres propositions en renouant avec l'héritage de Robert Flaherty (1884-1951), le père du documentaire anthropologique. Des films tels que *Nanook of the North* (1922) ou *Moana* (1926) auront suscité de nombreuses vocations parmi les cinéastes, de Joris Ivens à Henri Storck (tous deux réaliseront *Misère au Borinage*, dans la province belge où Vincent Van Gogh fut également prêtre-ouvrier), sans oublier l'incontournable Jean Rouch, qui documenta toute sa vie les rites et traditions des peuples africains. En donnant à son personnage principal le même nom que le célèbre esquimau de Flaherty, il est certain que Milko Lazarov affirmait cette filiation ; cela d'autant plus qu'il consignait, tout en suivant un récit, les gestes, coutumes et paroles d'un peuple de Sibérie voué à s'éteindre. La fable se referme sur une infernale mine de diamants, là même où apparaîtra pour la première fois l'héroïne qui prête son nom au film.

La remise des prix fut suivie de la projection de *Just the wind*, une fiction réalisée en 2012 par Bence Fliegauf (président du Jury international). Un film important par son sujet, puisqu'il s'inspirait d'un fait réel, à savoir l'assassinat de familles Rom au début de notre décennie en Hongrie. Hors compétition, des films tels que *The Citizen* (2016) de Roland Vranik, *Donbass* (2018) de Sergei Loznitsa, ou encore *Putin's Witnesses* (2018), incroyable documentaire de Vitaly Mansky réalisé au cœur du Kremlin, nous rappellent que cette onzième édition du Festival Cineast fut sainement politique.

L'auteur était membre du jury presse de cette édition 2018.



Lors de la remise des prix

Musique classique

# Hommage à Bach

José Voss

Tout se passe comme si l'orgue était à l'abri des morsures du temps. Tout passe, tout lasse, tout casse, sauf l'orgue, qui conserve encore aujourd'hui son statut de « roi des instruments », métaphore attribuée à Guillaume de Machaut. Nul autre instrument n'est aussi polyvalent ; aucun autre n'a réussi à conjuguer avec autant de bonheur tradition et innovation, nouveauté et continuité : de l'orgue baroque au néobaroque, en passant par l'orgue classique, symphonique, romantique et néoclassique. Et ce, que l'Ancilla Domini (la « Servante du Seigneur », comme le Moyen-Âge chrétien surnommait l'orgue) soit utilisée en tant que soliste avec orchestre, comme dans les *Concertos* de Händel, ou en tant qu'instrument d'accompagnement, comme dans la *Symphonie n° 3* de Saint-Saëns, ou dans le cadre d'un récital classique, comme c'était le cas, ce lundi à la Philharmonie, avec aux claviers Christian Schmitt, à la faveur d'une soirée dédiée à celui qui est sans conteste le plus grand compositeur pour orgue de tous les temps : Jean-Sébastien Bach.

Cet hommage à l'organiste Bach s'accommode d'un grand écart dans le temps, en ce qu'il regroupe, en plus de celles du Cantor, des pages nettement plus modernes. Une affiche qui, de surcroît, n'hésite pas à alterner le connu et le moins connu. Mais le défi que représente un programme si riche et si éclectique est très précisément le cas de figure qui convient à l'organiste allemand.

La richesse des *Six Fugues sur le nom de Bach* de Schumann qui ouvrent le récital est telle qu'elle

## À l'orgue Schuke de la Philharmonie, Christian Schmitt fait fête à Bach

laisse la porte ouverte à des choix interprétatifs multiples. Celui de Schmitt « provoque » à l'envi grâce à un remarquable travail de recreation, qui

se traduit par une recherche de tempi, de timbres, de registres où alternent classicisme et prospective, beautés et effets idiomatiques. *Cloudscape* (2000) de Toshio Hosokawa est caractéristique de l'écriture syncrétique du compositeur nippon, en ce que cette page galvanisante conjugue l'exploration de l'esthétique de son pays natal et l'assimilation personnalisée des techniques compositionnelles occidentales, le tout étant marqué au sceau d'un sfumato vaporeux comme celui des nuages auquel fait allusion le titre de l'œuvre. Du mystique Estonien, Arvo Pärt, Schmitt a choisi d'interpréter *Annum per annum* (K-G-C-S-A), une œuvre associée au mouvement de musique minimaliste. Composée en 1980 pour



Christian Schmitt en action

Musique live

# Enfin



Ólafur Arnalds à la Philharmonie

Ce samedi 20 octobre, Ólafur Arnalds a joué à la Philharmonie. Enfin. Après son passage à la Rockhal, en 2013 déjà, nous avions fait part ici-même de notre incompréhension qu'il ne se soit pas encore produit dans la Mecque de la musique classique à Luxembourg. Il aura fallu attendre cinq ans de plus et une signature sur une major (Mercury KX, branche musique classique d'Universal) pour revoir au Grand-Duché ce génie islandais, musicien émérite aux mélodies intimistes et mélancoliques. Mais même si pour beaucoup d'autochtones Ólafur Arnalds est toujours une découverte, plus de dix ans après ses débuts, ce concert ne tombait-il pas un peu trop tard ?

Le sentiment qui nous habite après sa prestation de samedi est un peu mitigé. D'un côté, on aime à s'imaginer dans la tête de ceux qui découvrent l'artiste lors de ce concert, ceux là-même qui ont eu un peu de mal à taper son nom dans Spotify le lendemain, à l'heure de piocher une musique d'ambiance pour le dîner. Une bonne moitié de salle à vue de nez, pas trop au fait de la discographie du gaillard, du style à n'avoir aucune idée du disque à acheter au stand merchandising. Déjà qu'il n'y a quasiment que des vinyles.

D'un autre côté, les fans de la première heure doivent se dire qu'on a déjà connu le blond islandais plus original, plus émotif, plus brut. À certains moments du concert, on ne pouvait s'empêcher de penser que ces deux communautés de spectateurs auraient pris une claque monumentale s'il s'était produit au même endroit il y a six ou sept ans. Ses premiers disques (notamment *Eulogy for evolution*, *Dyad* 1909 et *...and they have escaped the weight of darkness*) sont autant de chefs-d'œuvre magnifiés en live, dont on eut deux aperçus ce samedi, lorsque Pétur Björnsson joua le splendide 3326 en solo violon, ou quand le sextet (piano, violons, violoncelle, batterie) interpréta 3055, un morceau très rarement joué en public lors des dernières tournées.

Malgré ces réserves peut être un poil capillotractées, l'artiste reste suffisamment prolix et inventif pour générer une certaine excitation. Et cette fois l'évolution d'Ólafur Arnalds n'est pas forcément dans le style ou le choix des morceaux (tout comme lors de son passage à la Rockhal en 2013, il a par exemple joué en *rappel* *Lag fyrir ömmu*, chanson dédiée à sa grand-mère), mais se situe plutôt du côté de la technologie. Pour ce nouvel album *Re:Member*, il a en effet co-développé un logiciel musical appelé Stratus, lui permettant de générer des boucles de piano sur base des informations Midi provenant de son piano principal (équipé d'une Moog Piano Bar). Sur scène, cela se traduit par deux pianos droits, un de chaque côté, jouant tout seuls, comme si deux musiciens invisibles y étaient assis. Le tout est commandé en direct par l'artiste depuis son piano à queue. C'est extrêmement innovant et assez bluffant visuellement, les pianos droits ouverts offrant leurs entrailles mouvantes au public (dont la moitié citée plus haut n'a peut-être pas compris le stratagème).

C'est ce dernier album *Re:Member* qui fut majoritairement au centre du concert. Et si l'innovation technologique est bien là, on a l'impression qu'Ólafur Arnalds, malgré un voyage récent autour du monde, patine un peu au niveau de l'inspiration musicale. Entre minimalisme dépouillé et instrumentation à base de cordes très symphoniques et de bidouillages électroniques, on ne perçoit pas de renouvellement évident dans sa musique. Plutôt une progression polie venant de ce garçon délicat et réservé, s'éloignant un peu du lyrisme sombre des débuts. On aimerait parfois que son passé de batteur d'un groupe de *death metal* (sobrement baptisé Fighting Shit) se réveille et vienne le hanter pour voir ce dont ses tripes sont capables. D'ici là, on continuera à se passer ses disques en boucle. Sébastien Cuvelier

célébrer les 900 ans de la cathédrale de Spire, elle est en un seul mouvement divisé en sept sections, les cinq lettres faisant référence à l'ordinaire de la messe (*Kyrie-Gloria-Credo-Sanctus-Agnus Dei*).

Entre ces deux pièces d'une profonde spiritualité, la *Toccata BWV 540*, avec ses 438 mesures et le fameux accord de seconde sur ut bémol à la mesure 424 (dont Mendelssohn, découvrant cette page un siècle plus tard, devrait s'écrier à cet endroit : « On dirait que l'église va s'écrouler ! »), l'une des pièces d'orgue les plus élaborées de Bach, comme en témoignent par ailleurs une volonté architecturale nettement affirmée ainsi qu'un énorme travail de développement formel et contrapuntique. Et l'une des plus virtuoses, notamment à cause d'une partie de pédalier particulièrement chargée et difficile – difficulté dont Schmitt se joue avec un aplomb confondant, tout comme dans *Alleluia*, la septième *Étude de concert pour pédale seule* (1983) de Jean Langlais. Où il s'avère que la virtuosité transcen-

dante de l'interprète n'est jamais gratuite, purement démonstrative, mais fermement ancrée, car mise au service d'une musicalité proprement rayonnante et d'une énergie réellement stimulante.

Ce récital s'achève comme il a commencé : par un retour à Bach. Avec, tout d'abord, le magnifique choral « *Schmücke Dich, o liebe Seele* » *BWV 654*, l'un des plus simplement émouvants et des plus justement célèbres du Cantor, tant il est tout à la fois d'une haute tenue musicale et d'une grande élévation spirituelle ; avec, ensuite, la *Fantaisie et Fugue sur le nom de Bach*, l'op. 46 de Max Reger, dont l'incroyable densité, les audaces et fulgurances d'écriture ont pu choquer en 1900, mais qui marque de nos jours un grisant moment d'intense émotion et d'opulence intérieure, appuyées qu'elles sont sur une tension de tous les instants ainsi que sur des tempi haletants, ponctués d'irrésistibles bourrasques ; avec, enfin, en bis et comme « point d'orgue », la *Toccata et Fugue BWV 565*, l'œuvre la plus populaire de Bach.

Fotografie

# Erscheinungsbilder

Boris Loder

Beamte bei der Durchsuchung eines Tatorts, ein Mann in einem traumartigen Durcheinander, in dem hunderte Glühbirnen von der Decke zu wachsen scheinen, ein anderer, der als leere, gewaltvolle Geste ein unsichtbares Gewehr im Anschlag durch die Straße zieht. Die hintergrundbeleuchteten Fotografien Jeff Walls wirken oft wie Standbilder einer Kinoleinwand. Der 72-jährige Kanadier zählt unzweifelhaft zu den bedeutendsten zeitgenössischen Fotografen. Unter dem Titel *Appearance* sind einige seiner bedeutendsten Fotografien in Zusammenarbeit mit der Kunsthalle Mannheim im Mudam zu sehen.

Während sich die Arbeit der meisten Fotografen in Serien gliedert, steht bei Wall jedes seiner aufwändig inszenierten Bilder für sich. Der studierte Kunsthistoriker hat in seiner über 40-jährigen fotografischen Praxis 166 zumeist großformatige Fotografien veröffentlicht, von denen 27 nun als riesige Lichtkästen oder als Abzüge im Mudam ausgestellt sind.

Anlässlich der Eröffnung war Jeff Wall zu Gast in Luxemburg und zeigte sich im gut besuchten Gespräch mit dem französischen Kunsthistoriker Jean-François Chevrier als überaus reflektierter und eloquenter Künstler. Die Ausstellung, an deren Selektionsprozess er intensiv beteiligt war, erlaube auch ihm, die Bilder in den großen Räumen nebeneinander zu sehen, statt sie als fertige Einzelwerke aus seinem Studio zu verabschieden. Von der Tradition kleinformatiger Fotografie, in der Bilder im Hinblick auf eine Veröffentlichung in Magazinen erstellt wurden, und den daraus hervorgehenden Konventionen hebe er sich bewusst ab. Ab einer gewissen Größe werde jedes Bildelement zu Detail, was den Begriff des Details für seine Werke überflüssig mache. Tatsächlich ersetzt Wall das Bildelement durch einen formalen Aspekt: Nähert man sich Walls Bildern, bemerkt man die der Vergrößerung geschuldeten Unschärfen – die Körnung des Films wird auf dieser Skalenebene zum Detail.

Wall erklärt, ein wichtiger Einfluss sei das Kino gewesen, in dem die Übergänge von Fakt zu Fantasie fließend seien: „Mir wurde klar: als Filmemacher kann man gleichzeitig fantastische und realistische Filme drehen. Ich wollte, dass die Fotografie so frei wird. Es ist paradox, aber eine industrielle Kunstform hat uns etwas über künstlerischen Ausdruck beigebracht.“

Das Label der „staged photography“ für seine Fotografien, in denen selbst scheinbare Belanglosigkeiten inszeniert sind, erscheint Wall problematisch. Dabei ist die Auseinander-



Walls Motive irritieren, da sie sich einer unmittelbaren Interpretation entziehen

setzung mit dem Bühnenhaften eigentlich charakteristisch für seine Herangehensweise. Da ist das Werk mit dem Titel *Monologue*, das drei Männer am Rande eines Fußballfelds zeigt. Hier gesteht Wall ein, dass nur der Bilderhintergrund vor Ort aufgenommen wurde, während der Vordergrund als Bühne in seinem Studio entstand. Wie auf Godot wartend sitzen zwei der dunkel gekleideten Männer auf Holzstühlen, während ein dritter neben seinem Stuhl steht und seine Sitzgelegenheit so zu einem Bedeutungsträger macht, fast, als handle es sich um eine vierte Figur.

Überhaupt gehe es auch um die Präsenz dessen, was nicht im Bild zu sehen sei, sagt Wall. „Es war Beckett, der sagte, um ein Objekt richtig zu beschreiben, müsse man auch dessen fehlenden Teile erklären.“ Als Bildkünstler sehe er seine Arbeit nicht als Repräsentationen, sondern als „depiction“, als Darstellungen der Welt an.

„Es ist paradox, aber eine industrielle Kunstform hat uns etwas über künstlerischen Ausdruck beigebracht.“  
Jeff Wall im Mudam

Was hat es mit den hispanischen Messerwerfern auf sich, weshalb finden sich Seesterne in einem überfluteten Grab und was ist die Geschichte der drei wartenden Männer? Walls Motive irritieren, da sie sich einer unmittelbaren Interpretation entziehen; er betont, dass seine Interpretation nicht mehr wert sei als die eines Betrachters.

Eine Ausnahme macht Wall, als es um die bedrückende Atmosphäre des Werks *Listener* geht. Es zeigt einen Mann mit nacktem Oberkörper, der entkräftet auf einem sonnenbeschienenen Boden sitzt, umringt von grimmigen Männern. Das grelle Licht impliziere einen geografischen Kontext, erklärt Wall, er habe auf eine südliche Atmosphäre abgezielt. Durch Enthauptungsvideos und Kriegsreportagen aus dem Nahen Osten hätten wir alle entsprechende Konnotationen davon, wie sich die Szene von hier aus weiterentwickle. „Die Person in der Mitte wird zum Subjekt der Gruppe, das Gespräch ist vorbei, jetzt ist eine Handlung gefragt.“ Es ginge jedoch auch hier eher um die inszenierte Ästhetik einer Reportage als um die mutmaßliche Hintergrundgeschichte.

Entlang dieses Grenzbereichs zwischen theaterartiger Inszenierung, Reportage und Fiktion bewegt sich Wall, der die Bildkunst als grenzenlos erachtet. „Der Künstler hat nicht die geringsten Einschränkungen.“ In Walls außergewöhnlichen Fotografien stecken Stoffe aus Romanen, Literatur und erdachten Alltagsszenen. Der reichhaltige Inhalt dieser verblüffenden Werke multipliziert die Interpretationsmöglichkeiten. Schon allein deshalb ist es nur folgerichtig, dass seine Bilder so viel Raum einnehmen.

Die Ausstellung *Appearance* von Jeff Wall dauert bis zum 6. Januar 2019 im Mudam; Ausstellungskatalog im Museumsladen erhältlich; [mudam.lu](http://mudam.lu)

Cinéma

## Blockbuster intimiste

L'histoire du premier homme sur la lune portée au grand écran : une proposition qui évoque tout de suite l'appréhension d'un film technocrate, aux phrases choc, faisant l'apologie de l'héroïsme. La stupeur est d'autant plus grande lorsqu'on se rend compte que Damien Chazelle a su en faire un film intimiste sur un père dont l'acte le plus héroïque est probablement d'avoir maintenu vivant son couple.

Dans *First man*, le cadre de l'intrigue est donné par la fameuse course à l'espace entre l'Union Soviétique et les États-Unis comme ultime concours de virilité. Traumatisé la mort de sa fillette Karen après une longue maladie, Neil Armstrong, pourtant jugé « trop distrait » par ses supérieurs au départ, devient peu à peu la figure de proue de cette course folle. Au début des années 1960, les hommes ne montrent pas leurs sentiments. Après les funérailles, Armstrong s'enferme dans son bureau et ferme le petit rideau avant de se fondre en sanglots. Devant sa femme Janet et ses collègues, il se donne un air impassible. Les sept ans entre le célèbre discours du président Kennedy et l'atterrissage sur la lune le mènent constamment à ses limites physiques et psychologiques. Le réalisateur et son chef-décorateur Nathan Crowley se sont posé la condition de se tenir à peu de choses près de la taille originale des cabines et des capsules spatiales, afin de rendre le côté claustrophobe et solitaire des missions. Les acteurs ont tous suivi des entraînements spécifiques et rencontré les familles des personnages qu'ils incarnent. L'illusion de revivre ces moments historiques est parfaite, mais pas une fin en soi.

Damien Chazelle fait dominer les gros plans, reste toujours très près de ses protagonistes et de leurs émotions enfouies. Pour incarner le couple Armstrong, il a choisi des spécialistes des personnages introvertis : Ryan Gosling et Claire Foy, connue pour son rôle d'Elisabeth II dans les deux premières saisons de la série *The Crown*. Derrière les heures d'entraînement, les risques aux proportions absurdes, les angoisses de son épouse et la pression de l'opinion publique, contestant le sens de tout cette entreprise coûteuse face aux véritables problèmes du pays comme la ségrégation et la guerre du Vietnam, le plus grand défi pour Armstrong reste le deuil de sa fille. Dans ce chaos émotionnel, Damien Chazelle permet souvent à la caméra de bouger de manière intuitive, à l'épaula.

Le réalisateur de *Whiplash* (2014) et de *La La Land* (2016), signe avec *First man* un autre chef-d'œuvre. Immuable dans son approche de mise en scène face aux exigences épiques de son sujet, il démontre que le cinéma grand public américain a encore autre chose à offrir que des acteurs exceptionnels jouant des scénarios ultra-formatés. Après avoir ouvert la Mostra de Venise cette année, *First man* jouera certainement un rôle dans la prochaine course aux Oscars. **Fränk Grotz**

**Avec *First man*, Damien Chazelle a fait un film intimiste sur un père dont l'acte le plus héroïque est d'avoir maintenu son couple en vie**

Exposition

# Noir brûlant

Marianne Brausch

On ne les aimait pas, quand on était enfant, les taques de cheminée en fonte dans les habitations aux intérieurs rustiques ou à l'opposé, faussement nobles. Ça vous avait des airs « heimisch » et kitsch, ces exécutions modernes, au fond de cheminées qui le plus souvent ne connaissaient jamais de flambée. La douce température émanait du chauffage central au fuel...

Mais quelques années plus tard, à l'adolescence, si on passait du côté du Föschmaart, au Musée national d'histoire et d'art – c'était avant la modernisation des locaux – on avait parfois l'occasion d'en voir des authentiques. On descendait au Schéieslach, qui faisait alors partie de la section d'art folklorique, par une trappe donnant directement sur la rue. Là, dans une cave voûtée, le Takekeller abritait des trésors de cette *Schwaarz Konscht*, titre de l'exposition qui vient de commencer et que l'on aura l'occasion de voir jusqu'en juin 2020.

Depuis début octobre, c'est un peu plus bas, rue du Saint-Esprit, que le Musée de la Ville ou Lëtzebuerg City Museum, présente un échantillon des quelques 300 pièces réunies par le maître de forge d'Eich, Edouard Metz-Tesch (1831-1895), à la fin du XIX<sup>e</sup> siècle. Pour voir ce trésor, ce très beau travail de fonte au plan esthétique et sociologiquement instructif, on montera dans les salles temporaires du musée, sous les combles. Les pièces exposées de la donation Fondation Veuve Emile Metz-Tesch, ont

été soigneusement restaurées et formidablement mises en valeur dans une mise en espace très soignée par le nouveau directeur des Deux musées de la Ville de Luxembourg, l'historien Guy Thewes, qui vient de succéder à Danielle Wagener.

À l'origine de la taque de cheminée, il y a la fonte. Un matériau qui, en chauffant, dégage de la chaleur. Lequel remplaça dès la fin du Moyen-âge le carreau de céramique qui, depuis le fond du foyer, chauffait « la » pièce par excellence, celle où l'on cuisinait et mangeait. C'est d'ailleurs également au Föschmaart – ouvrons cette parenthèse sur les modes d'habitation anciens et une origine linguistique luxembourgeoise – au rez-de-chaussée d'une maison restaurée de la vieille ville, qui héberge désormais une galerie d'art contemporain, que l'on peut voir « la » pièce à vivre par excellence de chez nous. Le justement dénommé « foyer » ne chauffait pas seulement la cuisine, où il faisait chaud comme dans une étuve, mais par l'arrière, en ouvrant une armoire, le *Takeschaf* : c'est la fameuse *Stuff*.

Revenons à Edouard Metz et à l'exposition *Schwaarz Konscht*. Un récit de cette évolution historique est retracé sous la forme d'une projection virtuelle faisant état du sauvetage par Edouard Metz, qui a eu l'instinct de conservation du maître de forge. Grâce à lui et à son sauvetage de la fonte destinée à la fin du XIX<sup>e</sup> siècle à la casse et à la vente comme vieille ferraille, on verra ici un patrimoine exceptionnel au niveau de la représentation et aussi des lieux de fabrication répartis dans la Grande région : Luxembourg, Lorraine et Sarre.

Les plus anciennes remontent vers la fin du XVI<sup>e</sup> siècle. L'exposition étant organisée de manière thématique, on ne sera donc pas étonné de voir que les motifs des taques mettaient en avant le pouvoir de la seigneurie locale, quelle soit laïque (blason figurant l'alliance entre le baron de Metternich-Bourscheid et Anne-Marguerite de Schoenberg, 1692) ou d'un prince de l'Église (armes de Bernard de Montgailard, abbé d'Orval, 1607). On verra bien sûr le blason national par excellence, le *Roude Léif*, mais – il y eut aussi des taques produites à la gloire des nations

**Une collection exceptionnelle de taques de cheminées est à voir au Lëtzebuerg City Museum. Un véritable art de la forge trop méconnu**

qui se sont disputées le Gibraltar du Nord : ainsi d'armoiries avec des motifs de l'époque napoléonienne (début du XIX<sup>e</sup> siècle).

Plus rares sont les témoignages de la guerre de religion entre catholiques et protestants, parce qu'elle fut sans doute moindre dans notre région quand les scènes bibliques elles sont nombreuses : on verra ainsi de magnifiques représentations d'Adam et Ève (vers 1700), d'un jugement de Salomon (de la même époque) ou une étonnante Ascension de 1592, où de Jésus, seul l'ourlet est encore visible au bas des nuages du ciel...

En complément de cette scène, qui illustre font bien notre propre enchantement, les représentations du printemps et de l'été (Flore et Cérès, deux fontes de la fin du XVII<sup>e</sup>-début du XVIII<sup>e</sup> siècle) sont de toute beauté et bienvenues en ce début d'automne, sans oublier, à côté des héros mythologiques (Hercule, Apollon, etc.), des illustrations de notre patrimoine populaire : Notre-Dame de Luxembourg, bien sûr, mais aussi la conversion de Saint Hubert (plaque de cheminée des Ardennes de 1570) et Saint Jean Népomène, une fonte de Dillingen, vers 1738. L'eau donc et le feu, à l'exemple du Phénix qui... renaît de ses cendres. Un motif on ne peut plus approprié pour la symbolique de l'âtre.

L'exposition *Schwaarz Konscht, L'imagerie des taques de cheminée, XVI<sup>e</sup>-XIX<sup>e</sup> siècles* au Lëtzebuerg City Museum, 14, rue du Saint-Esprit, Luxembourgville ; ouvert du mardi au dimanche de 10 à 18 heures ; [www.citymuseum.lu](http://www.citymuseum.lu).



Visiteurs dans l'exposition lors de la Nuit des musées

Exposition

Hors des soubresauts de l’Histoire

On n’a pas assez d’yeux pour pleurer. Pour verser des larmes sur les vestiges, traces du passé dans un plus ou moins bon état, tombés définitivement en ruine dans la guerre en Syrie (avec les dizaines ou centaines de milliers de victimes). Sur le souk d’Alep, datant du XIV<sup>e</sup> siècle, plus grand marché couvert du monde, une douzaine de kilomètres de longueur, incendié, ravagé ; sur le site de Palmyre, la destruction du Tétrapyle, les dégâts causés au Théâtre, sur d’autres monuments. Tous étaient inscrits au patrimoine mondial de l’Unesco ; cela n’a strictement servi à rien.

Le Crac des Chevaliers, château fort du temps des croisades dans l’ouest de la Syrie, a eu plus de chance, c’est qu’il a été et est toujours plus solide, moins vulnérable. Il reste heureusement bien conservé, petite merveille, disait Th. E. Lawrence en le découvrant en 1909, dans un *understatement* anglais. Non, la forteresse est imposante, grandiose, sur les derniers contreforts du jabal Ansariya, dominant la plaine. Elle aussi était inscrite au patrimoine mondial, en 2006, était passée sur la liste du patrimoine en péril, en 2013. Et la même année, des combats ont eu lieu autour, endommageant quand même plusieurs éléments du château.

Passée sur la liste du patrimoine en péril, la forteresse croisée Le Crac des Chevaliers en Syrie s’est avérée chanceuse



Le Crac des Chevaliers, 2010

Aujourd’hui, les moyens existent, les nouvelles technologies, pour une reconstruction 3D des monuments. Elle prend la suite des bonnes vieilles maquettes, et l’on a les deux dans l’exposition *Le Crac des Chevaliers, chroniques d’un rêve de pierre*, à la Cité de l’architecture & du patrimoine, au Trocadéro à Paris. On y débouche après avoir traversé les immenses salles, passant par les tympans des églises romanes et les flèches du gothique flamboyant. L’espace n’a certes pas l’ampleur de l’espace syrien, l’exposition n’en est pas moins d’une grande richesse.

Très vite, quelques points de repère dans l’Histoire. Le château remonte au XI<sup>e</sup> siècle, construction des Kurdes ; c’est en 1142 qu’il en est fait don aux religieux Hospitaliers, l’ordre de Malte plus tard, qui le reconstruisent en entier. Les Mamelouks le prennent en 1271, ce qui lui fait perdre son rôle stratégique et le fait partir dans un long sommeil. Des voyageurs occidentaux le redécouvrent au XIX<sup>e</sup> siècle seulement. La France, au moment de son mandat sur la Syrie et le Liban, l’acquiert en 1933, pour le restituer en 1949.

Voilà le destin du Crac, raconté dans l’exposition à force de documents, de peintures, de vieilles photographies avec tout leur charme, d’affiches, et les maquettes du Crac même ainsi que, plus surprenante, du château de Saône, plus au nord, sur un site plus étendu. S’il faut choisir parmi les pièces exposées, trois semblent bien dire ce qu’il est advenu du Crac au fil du temps. Le pittoresque, avec quelque chose d’attachant, les indigènes qui ont établi leur village dans l’enceinte ; les soldats français qui célèbrent la messe des rameaux en 1940, « sur la trace des croisés », est-il précisé ; le nuage de poussière au-dessus du Crac lors du bombardement en août 2013. Et l’on aura une préférence toutefois pour l’une des affiches, de Jean Picart Le Doux, de 1935 : le Crac, dans toute sa majesté grâce à un graphisme impeccable, ah ! cet art qui semble s’être perdu, faisant de la publicité pour la Syrie et le Liban, « pays de tourisme et de villégiature ». On en est loin. Lucien Kayser

*Le Crac des Chevaliers, chroniques d’un rêve de pierre*, à la Cité de l’architecture & du patrimoine, au Trocadéro à Paris, jusqu’au 14 janvier 2019 ; [citedelarchitecture.fr](http://citedelarchitecture.fr).

Theater

Rien ne va plus



Mit Darstellern wie Ulrich Gebauer, Jacqueline Macaulay, Ulrich Kuhlmann und Wolfram Koch lässt Hoffmann eine Reihe an Künstlern defilieren, mit denen er über Jahre hinweg zusammengearbeitet hat

Claude Reiles

Ein halbes Dutzend Mal haucht Croupier Nora König „Faites vos jeux“ ins Mikrofon jenseits des Bühnenkreises. Mit dem abschließenden „Rien ne va plus!“ und einem sekundenlangen Trommelwirbel beginnt die schwarze Scheibe zu drehen, schiebt sie die darauf stehenden Spieler einer Kugel gleich am herumsitzenden Publikum entlang. Ob Hauslehrer Alexej, Polina oder die Großtante, alle stieren sie der kreisenden Roulette-Kugel nach, bis sie endlich im Feld der erwünschten Zahl steckenbleibt: „Alles auf zéro!“ Euphorisch stürzt der Gewinner sich auf die Geldscheine. Bestürzt krümmt der Verlierer sich zu Boden. Menschliche Abgründe tun sich auf. *Rien ne va plus*.

In seinem Roman *Der Spieler* aus dem Jahre 1866 setzt sich der russische Dichter Fjodor Dostojewski mit der zum Teil am eigenen Leib erfahrenen Spielsucht auseinander. Aus dem kurzen Prosawerk arbeitete Regisseur Frank Hoffmann eine Dramenversion heraus, die er mit *Die Spieler* betitelte. Noch im September, anlässlich der Programmpräsentation des Théâtre National du Luxembourg, kündigte der ehemalige Leiter der Recklinghausener Ruhrfestspiele die Produktion als eine Art Hommage ans dortige Team an. Dies lässt sich umgehend an Ensemble festmachen: Mit Darstellern wie Ulrich Gebauer, Jacqueline Macaulay, Ulrich Kuhlmann und Wolfram Koch

Frank Hoffmann inszeniert *Die Spieler* nach Dostojewski fundiert und schrill. Das Ensemble spielt hinreißend

lässt Hoffmann eine Reihe an Künstlern defilieren, mit denen der Luxemburger Regisseur über Jahre hinweg zusammengearbeitet hat. Hoffmanns Inszenierung wirkt wie ein abschließender Paukenschlag. Doch auch unabhängig von diesem Charakter eines großen Schlussakkords bietet das ganze Ensemble einen großartigen Theaterabend.

Die Dramaturgie verläuft auf zwei Bahnen: Zum einen fokussiert die Geschichte mehrere Szenen über die Zwiste und Intrigen innerhalb einer russischen Familie, die sich aus unterschiedlichen Gründen aus dem finanziellen Sumpf retten möchte. In regelmäßigen Abständen werden



diese Konflikte von Spieleinsätzen im Casino unterbrochen. Grelle Musik, schrille Figuren, dazu Annette Schlechter als 24-jährige Blondine im Leopardenkleid, Kuhlmann als Bananen verschlingender Verführer, prägen diese Momente. Wie im Zirkus werden die Spieler in ihrer Gier vorgeführt, werden sie bloßgestellt in ihrem Irrglauben, an diesem Ort des Glücksspiels sei das Glück frei Haus lieferbar.

Zum anderen aber läuft die gesamte Spannung auf den Auftritt der „quicklebendigen“ Großtante Antonida Wassiljewna Tarassewitschewa hinaus. Noch anlässlich einer vermeintlichen Todesnachricht setzen sämtliche Verwandten zum Jubeltanz an, in Erwartung eines bevorstehenden Erbsegens. Doch nun tritt die Großtante ins Geschehen und der verhassten Sippschaft mächtig auf die Füße. Sie wird nichts von ihrem Hab und Gut vererben. Die Heilsbringung bleibt aus. Tanten wird dem Spielwahn genauso verfallen wie alle anderen und der heuchlerischen Brut auf der Nachhausefahrt den Rücken kehren.

Für Hoffmanns Bühnenkunst typisch, sind *Die Spieler* eine solide, konventionell angelegte, psychologisch ausgelotete Inszenierung, die die Regie wohl dosiert mit schrillen Einfällen versüßt. Ein solcher Kunstgriff ist zweifelsohne der Auftritt des

kongenialen Darstellers Wolfram Koch im Kostüm der keifenden Erbante. Die Natürlichkeit, mit der Koch in diese weibliche Rolle schlüpft, sorgt für den Knaller des Abends. Zudem sei die Leistung von Anouk Wagener hervorgehoben. Die Jungschauspielerin erobert unsere Bühnen mit frechem Charme und sicherer Stimme. Doch auch das gesamte Ensemble sprüht Spielfreude aus. An diesem Abend stimmt eben alles.

Frank Hoffmanns Kreation *Die Spieler* ist teilweise urkomisch, dank Christophe Rasches Drehbühne und formaler Abwechslungen sehr dynamisch und atmosphärisch dicht. Wie die Lichttechnik es vermuten lässt, klebt diese entwürdigende Spielsucht nach mehr Ruhm und Kapital wie tiefschwarzes Pech am dunklen Mantel der Charaktere.

*Die Spieler* nach Fjodor Dostojewski; Regie: Frank Hoffmann; Bühne: Christoph Rasche; Kostüme: Jasna Bosnjak; Dramaturgie: Ruth Heynen; Licht: Daniel Sestak; Musik: René Nuss; mit u.a. Ulrich Gebauer, Wolfram Koch, Nora Koenig, Ulrich Kuhlmann, Marco Lorenzini, Jacqueline Macaulay, Anne Moll, Anne Schlechter, Roger Seimetz, Maik Solbach, Anouk Wagener. Weitere Vorstellungen am 8. und 9. Februar 2019 um 20 sowie am 10. Februar um 17 Uhr. Karten unter [www.luxembourg-ticket.lu](http://www.luxembourg-ticket.lu) sowie unter Tel. 4708951. Informationen: [tnl.lu](http://tnl.lu).

Théâtre

Comme un dimanche

Fabien Rodrigues

Dernier venu des petits théâtres de quartier et jouxtant l’École de Théâtre fondée en 1999, à Neudorf, le Théâtre Le 10 propose depuis la semaine dernière *La vie quotidienne*, de et avec Alain Holtgen, une comédie presque télévisuelle qui s’articule en une série de tableaux cocasses et grivois. Un divertissement léger au style quelque peu « vintage », qui ne manquera pas de séduire les amateurs du genre.

L’histoire de la pièce, c’est celle, banale ou plus loufoque, de ses trois personnages : George, un dramaturge cynique et rabat-joie, sa compagne Charlotte, dermatologue, apprentie comédienne et amatrice d’art « contemporain » et l’ami de cette dernière, Simone, vamp mangeuse d’hommes et de défis... Dans une chronologie toute relative, ces trois amis vont dépeindre des tranches de vie très réelles avec un humour franc, vaudevillesque et sans chichis, du type de celui qu’on a pu retrouver ces dernières années dans les micro-séries télévisées d’après journal : *Un gars, une fille*, *Nos chers voisins* ou encore *Comme lundi* au Luxembourg... C’est d’ailleurs une des forces de cette création : l’ancrage local de cer-

Avec *La vie quotidienne*, le nouveau théâtre Le 10 offre un divertissement léger au style quelque peu « vintage »

taines anecdotes faisant écho au quotidien du public. Ainsi, Charlotte se trompe de route en allant à Esch-sur-Alzette rendre visite à Simone et le frère jumeau de George – qui apparaît soudain sorti de nulle part, comme un jumeau diabolique –, aime à s’envoyer en l’air furtivement avec son collègue policier dans les sous-bois du Bambèsch...

Au cours des 90 minutes de *La vie quotidienne*, le public pourra ainsi découvrir comment se sont

rencontrés Charlotte et George, pourquoi elle s’enthousiasme de beaucoup quand lui s’emporte contre tout, surtout contre les affects artistiques de sa compagne qu’il ne comprend pas. Il pourra s’amuser de l’érotisme tout à fait unique et débridé de Simone, que rien n’arrête, même pas l’incarnation de Phèdre de Racine à la Comédie Française, des années plus tard... Tout au long de l’action, le trio d’amis interprétés respectivement par Elise Dathie, Alain Holtgen et Shiva Gholamianzadeh ne cessera de partager sans retenue les aspects les plus intimes de leur personnalité et de leur vie de tous les jours de manière plutôt convaincante, malgré de gros à peu près dans l’interprétation, mais qui, au final, peuvent ajouter au naturel des interactions. Si l’exécution semble en effet parfois un peu amateur, l’intention est toujours bonne et le contact avec le public est réussi. Mention spéciale au truculent frère jumeau, délicieusement grossier et burlesque !

En termes de scénographie, c’est le minimalisme qui prime : la communication du théâtre mentionne une « mise en boîte » d’Alain Holtgen plus

qu’une mise en scène et c’est le cas, pas ou peu d’éléments de décor, un simple cadre changeant sur le mur du fond pour indiquer le lieu de l’action et quelques babioles... S’il est agréable de se concentrer sur le jeu des interprètes pour ce genre de comédie, un petit effort à ce niveau aurait probablement pu amener un peu de relief à cette réalisation, notamment pendant la première demi-heure rythmée tambours battants par un jingle jazz répétitif un tantinet agaçant...

Avec *La vie quotidienne*, Le 10 et sa compagnie proposent donc un moment parfait pour un weekend, simple et léger, sans faux-semblants qui, à défaut de les surprendre pour l’instant, ravira les adeptes de sketches et qui inaugure une saison à suivre de près pour ce nouvel établissement de culture.

*La vie quotidienne*, « mise en boîte » d’Alain Holtgen, avec Elise Dathie, Alain Holtgen et Shiva Gholamianzadeh, au Théâtre Le 10, route de Neudorf à Luxembourg, sera encore joué le 27 octobre et les 17 et 24 novembre à 20h30 ainsi que les 4, 11 et 18 novembre à 18h30 ; [www.theatre10.lu](http://www.theatre10.lu)

Festival Touch of Noir

# À l'ombre de la musique bio

Kévin KroczeK

Comme chaque mois d'octobre depuis huit ans déjà, le festival Touch of Noir a pour vocation de faire frissonner ses invités à grands coups de performances jazzesques, lectures scéniques et performances théâtrales. Les manifestations organisées sont placées sous l'égide d'un vaste thème, le noir, sous toutes ses teintes et toutes ses formes. Le noir, un état d'esprit deux semaines durant à Opderschmelz. Les 14 et 15 d'abord, le grand auditorio est réquisitionné par la compagnie Kopla Bunz qui présente *Fenrir, de Risewollef*, un spectacle alliant danse et musique pour enfants et adultes. Le 14, c'est le jour de vote, le 15, c'est le jour des commentaires et Opderschmelz propose ainsi une agréable soupape de décompression pour les saturés des élections.

Un spectre hante Dudelange, le spectre du jazz. Le mercredi 17 octobre au soir, est proposé un étonnant quatuor de new jazz londonien. La formation ILL Considered se compose de Idris Rahman au saxophone, Leon Brichard à la basse, Emre Ramazanoglu à la batterie et Satin Singh aux percussions. Les quatre musiciens montent sur scène sous des encouragements encore assez mous de la part de l'audience. Au premier rang, les éternels représentants de la presse et photographes, ici et là quelques couples ou solitaires qui sont debout, un verre posé sur une table. Le premier quart d'heure du show laisse dubitatif. Les envolées du saxophone sont comme saccadées, les percussions en retrait et la basse groove moins qu'un sachet de biscottes. Leon Brichard, grand timide, joue dos au public et s'enfuit parfois à l'arrière de la scène. Le temps passant, le jeu de la troupe se densifie et en devient réjouissant. Les percussions se réveillent, elles se bousculent et se provoquent. Idris Rahman, en bon *entertainer*, style *actors' studio*, bondit de part et d'autre de la scène. Il se contorsionne, joue dos vouté et yeux fermés, pour le plus grand plaisir d'un photographe qui jubile déjà en pensant aux jolis clichés à venir. La musique est métissée et les spectateurs sont convaincus. Un rappel est effectué pour un titre énergique, le bassiste en vient même à se tourner face au public en se dandinant, se dévoilant, c'est dire la vitalité du moment. Les musiciens posent leurs instruments et s'en vont. On tape des mains une bonne minute pour un deuxième rappel qui n'aura jamais lieu.

Le lendemain, le public a répondu présent en petit comité. Une douzaine de spectateurs sont assis, une vingtaine debout. C'est donc pour un public restreint que le Cabaret Contemporain, le nom de la formation, prend place. Ils sont cinq, tous très élégants. Fabrizio Rat est au piano, Julien Loutelier à la batterie, Giani Caserotto à la guitare, tandis que Ronan Courty est à la contrebasse, tout comme Simon Drappier. C'est ce dernier qui prend la parole. Ils vont jouer un peu plus d'une heure de musique non-stop. De la musique électronique, mais sans machine, en somme de la « musique bio ». À l'ombre de cette musique bio, une éclairagiste, Diliana Verkhoff et un ingénieur son, Pierre Favrez,



ILL Considered (à gauche) et Cabaret Contemporain au Opderschmelz, devant un public malheureusement trop clairsemé

qui apportent une cohérence visuelle et sonore à l'ensemble. Le concept est brutal et diablement efficace. Les cinq musiciens interprètent de la techno minimale avec des instruments de musique savante. Un véritable tour de force, tantôt exutoire tantôt anxiogène. Certains dansent, et c'est compréhensible. Le concert terminé, un rappel est donné pour une nouvelle demi-heure frénétique.

Vendredi 19, c'est Khalil Chahine qui se produit sur la scène du grand auditorio. Le musicien français d'origine égyptienne est un incontournable. Il vient défendre son dernier disque *Café Groppi*. Le parking est plein, et le public arrive en nombre, enfin. La mise en place de la salle donne à l'endroit un côté jazz club convivial. De grandes tables rondes sont installées. Le guitariste partage la scène avec André Ceccarelli à la batterie, Eric Séva aux saxophones, Christophe Cravero au piano et enfin Kevin Reveyrand à la section basse. Le café Groppi, c'est un lieu mythique du Caire. Source de nombreuses rencontres et anecdotes pour l'artiste. Khalil Chahine s'empare tour à tour d'une guitare, d'une man-



## Le concept du Cabaret Contemporain est brutal et diablement efficace : de la techno minimale avec des instruments de musique savante

doline ou bien d'un harmonica. Les mélodies jouées par les musiciens sont suaves. C'est oriental et certains morceaux sont à se damner. Des relents de musique plus populaire, du genre bal musette, font irruption au sein de cette grande messe. Peu de fausses notes malgré tout, pour un concert rodé.

### Theater



Robert Verbrugge und Fabienne Elaine Hollwege, Vater und Tochter im Stück

Anina Valle Thiele

Die Kulisse vermittelt Leere. Im Hintergrund ertönt Gemurmel und Geraune – Wortfetzen fliegen einem entgegen. Der Zuschauer wird verwirrt und damit ansatzweise in den Zustand derjenigen hineinversetzt, um die es hier geht: von Demenz Betroffene und ihre Angehörigen. Bereits der Titel des Stücks *Disko Dementia* verweist auf die machtlose Situation der Betroffenen: ein Rausch an Sinnesindrücken, eine Flut von Bildern und Emotionen, die der- oder diejenige nicht mehr einordnen kann, eben wie in einer Diskothek.

Linda Bonvini (Regie) schafft so bereits dramaturgisch einen Effekt: Der Zuschauer wird in die

## Disko Dementia von Larisa Faber und Linda Bonvini entführt den Zuschauer in den Mikrokosmos eines Pflegeheims, in dem das Personal überfordert ist

Welt Demenzkranker hineinkatapultiert. Dann wird ein alter Mann auf die Bühne geschoben; er ist ganz offensichtlich verwirrt. Die beklemmende Atmosphäre wird kurz dadurch aufgebrochen, dass das Pflegepersonal beschwingt auf die Bühne tritt und Stühle umherschleudert wie auf einer Schlittschuhbahn. Zugleich wird durch das Gelächter unter den Schwestern klar, dass hier etwas Ungeheuerliches geschehen ist. Die Tochter des demenzkranken Mannes will wissen, woher seine Wunden kommen und was an jenem Ostersonntag geschehen ist. – Ereignisse, die zum Suizid eines Pflegers geführt haben und die nun vertuscht werden, während der alte Mann sich

mit der flachen Hand ins Gesicht schlägt: „I want to go home!“ Die Beklemmung überträgt sich auf den Zuschauer. Eine Stunde der Anspannung, in der das Publikum bewusst verwirrt wird, denn die Ereignisse werden nicht chronologisch dargestellt, die Handlung setzt sich vielmehr wie ein Puzzle aus Versatzstücken zusammen. So wie die Krankheit Demenz selbst als unverständliches, medizinisch noch weitgehend unerforschtes Phänomen: ein schwarzes Loch.

*Disko Dementia* entführt den Zuschauer in den Mikrokosmos eines Pflegeheims, in dem das Personal überfordert ist. Irgendwann kommt es zu einem Vorfall, von dem im Nachhinein keiner mehr sagen kann, wessen Idee es war. Einem Patienten wurden die Hosen runtergezogen und seine Hoden eingefärbt. Ein abgeschmackter Scherz, der tragisch endet. Was sich hier zugetragen hat, spiegelt menschliche Abgründe wider. Die Pfleger schieben sich gegenseitig die Schuld in die Schuhe, klagen über schlechten Lohn und eine hohe Verantwortung, die nicht die Ärzte übernehmen würden, sondern sie. Fremdscham – Beklemmung – Peinlichkeit verspürt der Zuschauer beim Anblick des alten Mannes im Rollstuhl. Birgt das Stück nicht die Gefahr, jemanden vorzuführen? „Für uns nicht“, meint die Autorin des Stücks, Larisa Faber, die selbst darin die Rolle der Heimleiterin spielt. „Es ist wichtig, dass man hinschaut, dass man den Blick nicht abwendet!“

Für Faber war die Situation ihrer Großmutter, die von Demenz betroffen war, der Auslöser, das Stück zu schreiben. „Dass ich gesehen habe, wie sich ihr Leben verändert hat, also quasi die Entmündigung; zuerst durch die Krankheit und dann, als meine Mutter sie nicht mehr pflegen konnte, durch das Pflegesystem, in das sie kam.“ Faber hofft, dass die Zuschauer dahin kämen, sich selbst zu hinterfragen. Sie wünscht sich, dass man sich fundamentale Fragen stellt wie die, was das Menschsein für uns noch bedeutet. Entmündigung sei natürlich ein starkes Wort, aber die Krankheit nehme einem das Intimste. Was aber löst Demenz bei uns aus? Was bei den Familienangehörigen und Pflegern? Das waren die Überlegungen, die am Anfang standen.

Umso enttäuschter war Faber, als sie erfuhr, dass das Familienministerium dem Künstlerkollektiv Maskénada die anfangs in Aussicht gestellte Unterstützung für das Rahmenprogramm nicht

bewilligte. Man habe gemerkt, dass es da einen großen Widerstand gab, wie aus Angst gespeist. Doch der Rückzug habe das Projekt ironischerweise viel relevanter gemacht, meint Faber, die die Sorge, das Stück beruhe auf einer wahren Begebenheit, zerstreut. „Das Stück ist fiktiv. Es gab nur Gerüchte. Als ich mit dem Schreiben begann, habe ich nichts von einem Vorfall gewusst. Ich habe die Figuren frei erfunden.“ Es sei also gewiss nicht darum gegangen, jemanden bloßzustellen.

Sollte das Stück auf einer wahren Begebenheit beruhen, könnte die Zurückhaltung des Ministeriums darauf beruhen, konkrete Personen schützen zu wollen. Die künstlerische Freiheit des Kollektivs, das sich auf die Fahnen schreibt, mit *Disko Dementia* eine Debatte über das tabuisierte Thema Demenz auszulösen, steht solchen Erwägungen diametral entgegen.

Keine Frage, *Disko Dementia* polarisiert und rüttelt auf. Die etwas nacherzählt wirkende Inszenierung hinterlässt Beklemmung – ohne je in Betroffenheitstheater abzugleiten. Dies auch dank eines sehr starken Textes und des facettenreichen Schauspiels der Akteure. Vor allem Fabienne Elaine Hollwege überzeugt als wütende Tochter, zugleich zerbrechlich und rigoros in ihrem Auftritt gegenüber dem Pflegepersonal. Und selbst wenn das Stück am Ende durch eine gemeinsame Gesangseinlage von Vater und Tochter kurz ins Seichte abzugleiten droht, bleibt die aufrüttelnde Wirkung nicht aus. Man stellt sich Fragen über unseren Umgang mit Demenzkranken, die wir gesellschaftlich ausgrenzen, weil sie nicht mehr ins System passen. Förderung hin- oder her: die Diskussion ist damit längst angestoßen, das Ziel des Künstlerkollektivs erfüllt.

*Disko Dementia* von Larisa Faber; Regie: Linda Bonvini; Regieassistent: Liss Scholtes; Übersetzung aus dem Englischen: Anne-Marie Reuter; Bühnenbild und Kostüme: Peggy Wurth; Musik: Emre Sevindik; Belichtung: Nico Tremblay; Stimmen-Chor: Josiane Peiffer, Annette Schlechter, Roger Seimetz; mit: Fabienne Elaine Hollwege, Robert Verbrugge, Elisabet Johannsdottir, Larisa Faber & Fabio Godinho; eine Produktion von Maskénada; weitere Vorstellungen am 26., 27., 30. und 31. Oktober jeweils um 20 Uhr und am 28. Oktober um 17 Uhr in der Bananefabrik, Rue du Puits in Bonneweg, sowie am 20. November um 20 Uhr und am 21. November um 10 Uhr im Escher Theater. <http://maskenada.lu>

Poste vacant

Administration d’évaluation et de contrôle de l’assurance dépendance

Il est porté à la connaissance des intéressé(e)s que la l'Administration d'évaluation et de contrôle de l'assurance dépendance se propose d'engager

Un médecin

à tâche complète et à durée indéterminée.

Vous êtes affecté(e) au Service évaluation et détermination de l'Administration d'évaluation et de contrôle de l'assurance dépendance qui est notamment responsable pour :

- L'évaluation de la situation de dépendance des demandeurs de prestations ;
- La détermination des prestations requises ;
- L'amélioration de façon continue des outils d'évaluation et de détermination ;
- L'information et le conseil de tous les interlocuteurs dans le cadre d'un dossier individuel.

Profil souhaité :

- Vous avez de bonnes connaissances informatiques et vous maîtrisez les logiciels courants ;
- Vous disposez d'une aisance en communication orale et de compétences rédactionnelles développées ;
- La maîtrise des langues luxembourgeoise, allemande et française est obligatoire. Le cas échéant, un contrôle de la connaissance de ces trois langues administratives est réalisé par l'Institut national d'administration publique.

Au sein d'une équipe pluridisciplinaire vous êtes chargé(e) d'évaluer la situation de dépendance d'un assuré demandeur de prestations :

- Vous assurez le recueil des informations nécessaires au lieu de vie du demandeur, auprès de son entourage, des prestataires ou autres intervenants ;
- Vous réalisez l'examen clinique, médical du demandeur ;
- Vous émettez un avis sur l'état de dépendance de la personne évaluée ;
- Vous déterminez les prestations requises prévues dans l'assurance dépendance ;
- Vous traitez des dossiers spécifiques pour lesquels une compétence médicale de docteur en médecine est requise ;
- Vous êtes référent des dossiers de demandeurs en rééducation fonctionnelle / réadaptation qui impliquent un contact régulier et étroit avec les médecins rééducateurs fonctionnels des centres de rééducation ;
- Vous informez et conseillez tous les interlocuteurs dans le cadre d'un dossier individuel ;
- Vous possédez un permis de conduire.

Une première sélection sera faite sur dossier.

Les candidatures écrites avec un curriculum vitae détaillé et une copie des diplômes respectifs sont à adresser à [rh@ad.etat.lu](mailto:rh@ad.etat.lu).

Pour de plus amples renseignements vous êtes invité(e) à prendre contact avec Monsieur Norbert Lindenlaub, tél. 247-86063, de l'Administration d'évaluation et de contrôle de l'assurance dépendance.

Conseil de la Concurrence

Le Conseil de la concurrence est une autorité administrative indépendante dont le rôle est de garantir la libre concurrence et de veiller au bon fonctionnement des marchés et de sensibiliser les entreprises à leurs responsabilités par rapport au droit de la concurrence de façon à les inciter à ne pas s'engager dans des comportements interdits tels que les ententes ou les abus de position dominante.

Appel à candidatures pour 3 postes de Conseiller du Conseil de la concurrence

En vue de l'expiration des mandats des conseillers du Conseil de la concurrence en début de l'année 2019, il est fait appel à candidatures en vue de pourvoir à la vacance de ces postes.

Le Conseil de la concurrence est une autorité administrative indépendante régie par la loi du 23 octobre 2011 relative à la concurrence. Le Conseil est chargé de veiller à l'application des articles 3 à 5 de ladite loi et des articles 101 et 102 du Traité sur le fonctionnement de l'Union européenne.

Les dossiers de candidatures sont à envoyer au  
Ministère de l'Économie  
19-21, boulevard Royal  
L-2449 Luxembourg  
jusqu'au 30 novembre 2018. Les dossiers seront présentés dans une enveloppe fermée portant l'inscription « Candidature au poste de Conseiller du Conseil de la concurrence ».

- Les dossiers de candidatures comprendront :
- Une lettre de motivation ;
  - Un curriculum vitae ;
  - Une copie de l'homologation des diplômes d'études ;
  - Une copie de la carte d'identité.

La / le candidat(e) retenu(e) relèvera de la fonction publique luxembourgeoise après avoir été nommé(e) au poste brigué.

Elle / il ne peut être membre du Gouvernement, de la Chambre des députés, du Conseil d'État ou du Parlement européen ni exercer une fonction incompatible avec sa fonction, ou détenir directement ou indirectement des intérêts dans une entreprise ou tout autre organisme relevant de la compétence du Conseil de la concurrence.

Le poste implique des déplacements réguliers à l'étranger.

- Les candidat(e)s devront :
- Être détenteur/trice d'un diplôme d'études universitaires sanctionnant un cycle complet d'études universitaires au niveau d'un master ou d'un diplôme reconnu équivalent en Droit et/ou en Sciences économiques ;
  - Disposer des aptitudes linguistiques nécessaires, et notamment d'une excellente maîtrise du français, de l'allemand et de l'anglais ;
  - Faire preuve de capacités organisationnelles, d'analyse et de rédaction confirmées ;
  - Avoir des aptitudes relationnelles et une aisance à encadrer et à motiver une équipe ;
  - Avoir des connaissances et/ou une expérience dans le domaine du droit de la concurrence.

Les compétences visées ci-dessus devront être attestées par un diplôme ou titre équivalent ou résulter d'une expérience professionnelle dûment documentée.

Une première sélection des candidat(e)s se fera sur dossier.

Recrutement auprès du secteur communal

Le ministère de l'Intérieur

organisera des examens d'admissibilité dans les groupes de traitement suivants du secteur communal :

Examen d'admissibilité dans le groupe de traitement D2 – agent municipal :

- Date de l'examen : 22 janvier 2019
- Date limite de candidature : 11 décembre 2018

Examen d'admissibilité dans le groupe de traitement D1 – agent de transport :

- Date de l'examen : 25 janvier 2019
- Date limite de candidature : 14 décembre 2018

Examen d'admissibilité dans le groupe de traitement C1 – expéditionnaire administratif :

- Date de l'examen : 24 janvier 2019
- Date limite de candidature : 13 décembre 2018

Examen d'admissibilité dans le groupe de traitement B1 – rédacteur :

- Date de l'examen : 23 janvier 2019
- Date limite de candidature : 12 décembre 2018

L'aide-mémoire peut être consulté sur le site internet du ministère de l'Intérieur : [www.mint.gouvernement.lu](http://www.mint.gouvernement.lu)



Avis de marché

Procédure : européenne ouverte  
Type de marché : Services

Modalités d'ouverture des offres :  
Date : 27.11.2018  
Heure : 10.00 heures

Lieu :  
Le Fonds Belval  
1, avenue du Rock'n'Roll  
L-4361 Esch-sur-Alzette  
Tél. : +352 26840 1  
Email : [soumission@fonds-belval.lu](mailto:soumission@fonds-belval.lu)

Section II : Objet du marché

Description succincte du marché :  
Soumission relative à l'entretien des plantes aquatiques des aménagements urbains de la terrasse des hauts fourneaux à Esch-Belval.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :  
Dossier de soumission à télécharger gratuitement sur le Portail des marchés publics ([www.pmp.lu](http://www.pmp.lu)).

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :  
Conditions de participation :  
Les conditions de participation sont précisées dans les documents de soumission.

Réception des offres :  
La remise électronique des offres sur le Portail des marchés publics ([www.pmp.lu](http://www.pmp.lu)) est obligatoire pour cette soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :  
22.10.2018

La version intégrale de l'avis n° 1801572 peut être consultée sur [www.marches-publics.lu](http://www.marches-publics.lu)

Ministère du Développement durable et des Infrastructures

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte  
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :  
Date : 27.11.2018  
Heure : 10.00 heures

Lieu :  
Administration des bâtiments publics à Luxembourg

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :  
Travaux de nettoyage dans l'intérêt de la 5<sup>ème</sup> extension de la Cour de Justice de l'Union européenne à Luxembourg-Kirchberg.

Description succincte du marché :  
Travaux de nettoyage dans un bâtiment avec 31 étages après phase chantier.

- Nettoyage des sols en moquette : +/- 25 000 m²
- Nettoyage des voiles béton peint : +/- 10 100 m²
- Nettoyage des voiles en plâtre peint : +/- 12 000 m²
- Nettoyage des cloisons amovibles : +/- 32 000 m²
- Nettoyage des plafonds bureaux : +/- 25 000 m²

Les travaux sont adjudgés en bloc à prix unitaires.  
La durée du marché est de 78 jours ouvrables à débiter au 1<sup>er</sup> semestre 2019.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :  
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics ([www.pmp.lu](http://www.pmp.lu)).  
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :  
Conditions de participation :  
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les dossiers de soumissions.

Réception des offres :  
Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics conformément à la législation et la réglementation sur les marchés publics avant les dates et heures fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :  
25.10.2018

La version intégrale de l'avis n° 1801588 peut être consultée sur [www.marches-publics.lu](http://www.marches-publics.lu)

Ministère du Développement durable et des Infrastructures

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte  
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :  
Date : 28.11.2018  
Heure : 10.00 heures

Lieu :  
Administration des bâtiments publics à Luxembourg

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :  
Travaux d'installations électriques basse tension et courant faible dans l'intérêt de la 5<sup>ème</sup> extension de la Cour de Justice de l'Union européenne à Luxembourg-Kirchberg.

Description succincte du marché :  
Travaux électriques dans le cadre des modifications dans le bâtiment existant. Les travaux sont à exécuter dans différentes parties du bâtiment existant : dans une salle d'audience, une salle d'accueil et dans les archives.

- Tableaux électriques : +/- 5 pcs
- Câblage NHXMH-J divers : +/- 13 000 mcr
- Lumières diverses : +/- 750 pcs

Les travaux sont adjudgés en bloc à prix unitaires.  
La durée du marché est de 237 jours ouvrables à débiter au 2<sup>ème</sup> semestre 2019.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :

Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics ([www.pmp.lu](http://www.pmp.lu)).  
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :  
Conditions de participation :  
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les dossiers de soumissions.

Réception des offres :  
Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les dates et heures fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :  
25.10.2018

La version intégrale de l'avis n° 1801590 peut être consultée sur [www.marches-publics.lu](http://www.marches-publics.lu)

Ministère du Développement durable et des Infrastructures

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte  
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :  
Date : 28.11.2018  
Heure : 10.00 heures

Lieu :  
Administration des bâtiments publics à Luxembourg

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :  
Travaux de menuiserie intérieure dans l'intérêt de la 5<sup>ème</sup> extension de la Cour de Justice de l'Union européenne à Luxembourg-Kirchberg.

Description succincte du marché :  
Travaux de menuiserie intérieure pour le bâtiment existant de la Cour de Justice de l'Union européenne à Luxembourg-Kirchberg. Les travaux sont à exécuter dans différentes parties du bâtiment existant : dans une salle d'audience, une salle d'accueil et dans les archives.

- Portes diverses : +/- 17 pcs
- Portes diverses à habiller : +/- 20 pcs
- Habillages muraux microperforés : +/- 450 m²
- Mobilier fixe pour salle d'audience : +/- 140 pcs

Les travaux sont adjudgés en bloc à prix unitaires.  
La durée du marché est de 178 jours ouvrables à débiter au 2<sup>ème</sup> semestre 2019.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :  
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics ([www.pmp.lu](http://www.pmp.lu)).  
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :  
Conditions de participation :  
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les dossiers de soumissions.

Réception des offres :  
Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les dates et heures fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :  
25.10.2018

La version intégrale de l'avis n° 1801595 peut être consultée sur [www.marches-publics.lu](http://www.marches-publics.lu)

d’LëtzebuengerLand

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983

Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d'Letzeburger Land s.à r.l., R.C. B 19029, N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l'accord écrit de l'éditeur. **Gérant, rédacteur en chef** Romain Hilgert (48 57 57-22; [rhilgert@land.lu](mailto:rhilgert@land.lu)), **Rédaction** Peter Feist (48 57 57-24; [pfeist@land.lu](mailto:pfeist@land.lu)), Josée Hansen (48 57 57-26; [jhansen@land.lu](mailto:jhansen@land.lu)), Ines Kurschat (48 57 57-28; [ikurschat@land.lu](mailto:ikurschat@land.lu)), Michèle Sinner (48 57 57-20; [msinner@land.lu](mailto:msinner@land.lu)), Bernard Thomas (48 57 57-30; [bthomas@land.lu](mailto:bthomas@land.lu)) **Photos** Sven Becker ([sbecker@land.lu](mailto:sbecker@land.lu)) **Administration** Zoubida Belgacem (48 57 57-32; [zbelgacem@land.lu](mailto:zbelgacem@land.lu)) **Mise-en-page** Pierre Greiveldinger **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg **Courrier** boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 48 57 57-1 **Fax** 49 63 09 **E-mail** [land@land.lu](mailto:land@land.lu) **Internet** [www.land.lu](http://www.land.lu) **Publicité** Maison Moderne Media Sales 10, rue des Gaulois Luxembourg; boîte postale 728, L-2017 Luxembourg (27 17 27 27-32 ; [francis.gasparotto@maisonmoderne.lu](mailto:francis.gasparotto@maisonmoderne.lu)) ; **Impression offset** Imprimerie Saint-Paul **Prix par numéro** 4,00 € **Abonnement annuel** 140,00 € **Abonnement étudiant/e** 75,00 € **Comptes en banque** CCPLLULL : IBAN LU59 1111 0000 5656 0000, BILLULL : IBAN LU29 0027 1003 6990 0000, BGLULL : IBAN LU32 0030 0431 7039 0000, BCEELULL : IBAN LU30 0019 1000 2939 1000, CELLULL : IBAN LU71 0141 7162 5000 0000, BLUXULL : IBAN LU59 0080 0484 9600 1003

Theater

# Auf der Bühne statt in der Kläranlage



Um es Wolfram heimzuzahlen, der sie als Flittchen und miserable Künstlerin verunglimpft hat, schreibt sie ihm also ein Stück auf dessen hinterfotzigen Leib. Und er soll ohne den Schutz der figürlichen Maske das sagen, was er nun einmal ist: „ee Stéck Schäiss“

Samuel Hamen

Der Theaterabend beginnt schon mal vielversprechend. Auf dem Weg zur Aufführung im De gudde Wëllen gerät linkerhand das Kunstforum Casino in den Blick, dessen neonfarbenen Lettern für eine Ausstellung von Bruno Peinado anagrammatisch umgestellt wurden. Jetzt thront an der Fassade der Schriftzug *INCAOS*. Es erinnert ein wenig an das Banner mit dem Wort *APOKALYPSE*, das 2016 anlässlich einer gleichnamigen Aufführung an der Berliner Volksbühne prangte. Damals spielte der deutsche Schauspieler Wolfram Koch die Hauptrolle, der auch an diesem Premierenabend in Luxemburg auf der Bühne stehen wird.

Hat sich also der Geist des berüchtigten deutschen Theaters hier breitgemacht? Übernehmen die „wüsten Gewaltfantasien“ und das „ganz zittrig nervöse Leuchten“ (Robin Detje), für die die Volksbühne so gelobt und gehasst wurde, das Ruder? Der Abend im Gudde Wëllen wird es zeigen. Dort wird die erste Aufführung der neu gegründeten „Volleksbühn“ gezeigt. Das Kollektiv (Anne Simon, Tom Dockal, Jacques Schiltz, Anouk Wagener) bezeichnet sich selbst als „Reflexiousnubud“, ihr Auftrag besteht laut ihrer Homepage darin, „eine Gegenstimme zur aktuellen Theaterszene zu entwerfen“ und eine künstlerische Freiheit abseits institutioneller Abläufe auszuleben.

Aber wie beginnt man so ein Projekt? Mit dem Regisseur Jacques Schiltz, der den Regisseur Jacques

mimt und der immer lauter „Licht!“ schreit. Sein Schauspieler Wolfram Koch, gemimt von, naja, Wolfram Koch, halt ist doof oder taub oder beides, jedenfalls kommt er erst nach viel Hin und Her auf die Bühne gestakst, um den wichtigsten Satz der Soirée zu intonieren: „Ech sinn ee Stéck Schäiss.“ Er trägt ein halbes Plüsch-Ballett-Outfit in rosa, kombiniert mit einer schwarzen Ganzkörperleggings und Flossen – und wirkt damit so fehl am Platz wie ein Taucher an Land, ein Flamingo in der Arktis, ein Schauspieler auf der luxemburgischen Bühne.

Die Probe ist zur Aufführung geworden, die Übung zum Ernstfall. Plötzlich taucht Anouk, die vermeintliche Autorin des Stücks auf, gespielt von Anouk Wagener. Die identitäre Schleife ist vollends eingerichtet, und im Folgenden nährt sich die Handlung aus der Rachsucht und dem Ge kränkt-Sein der Stückeschreiberin, die es satthat, immerzu das Ziel von Lästerei und Verleumdung zu sein. Um es Wolfram heimzuzahlen, der sie als Flittchen und miserable Künstlerin verunglimpft hat, schreibt sie ihm also ein Stück auf dessen hinterfotzigen Leib. Und er soll ohne den Schutz der figürlichen Maske das sagen, was er nun einmal ist: „ee Stéck Schäiss“.

**Zwischen Gag und Ernst** Spätestens an dieser Stelle wird klar, wieso sich die Volleksbühn zu ei-

ner Adaption von *Die Lügen der Papageien* von Andreas Marber entschlossen hat. Das Stück hält ein doppeltes Angebot bereit: Der Groll auf die Theaterszene garantiert erst einmal viel Klamauk und Clownerie. Das TNL wird als „rabbeleg Schmëtt“ abgekanzelt, die Kulturseiten des *Luxemburger Wort* werden als Un-Feuilleton beschrieben. Die ad-hominem-Flüche gegen Claude Frisoni, Tom Leick und Frank Hoffmann lassen wir an dieser Stelle mal dezent aus, schließlich gibt es auf diesen Seiten nicht den künstlerischen Bonus der Bühne.

Zugleich erlaubt das Stück eine Reflexion über das Medium Theater, und ja, auch über dessen Krise: Drehen sich die Akteure in Selbstliebe und Fremdhasst nicht viel zu sehr um sich selbst? („Ech wäert iwuer all Mënsch, dee mir blöd kënnt, ee Stéck schreiwen!“) Welchem Auftrag kommen die Künstler und Künstlerinnen noch nach? Und wer schaut sich das in diesem gottverdammten Luxemburg überhaupt an? Die initiale Aufführung der Volleksbühn bewirbt sich mit einer überaus spaßigen, zugleich hellsichtigen Inszenierung, mit einem im besten Sinne ironischen Stück, „das sich unaufhörlich selber widerspricht, ohne sich zu vernichten“ (Ludwig Tieck). Es wird Theater dargeboten, das sich selbst an den Rand drängt, uns werden Schauspieler vorgesetzt, denen ihre Rollen abhandengekommen sind, eine Institution offenbart sich, die sich grundsätzlich in Frage stellt.

## In ihrer ersten Produktion holt die Volleksbühn zu einem Roundhouse-Kick gegen den Betrieb und die Institution Theater aus

Die Regie hat indes die Balance zu halten gewusst zwischen Gag und Ernst. Die grandiose Suada gegen den Betrieb ist kein Selbstläufer, die institutionskritische Botschaft wird nicht ständig in stolzer Selbstgeißlung hochgehalten. Glänzend auch, wie Wolfram Koch den glanzlosen Hanswurst-Schauspieler mimt, ist doch wenig schwieriger, als Inkompetenz kompetent darzustellen. Über Kulissenbild, Ton, Licht und Kostüme lässt sich darüber hinaus wenig sagen, sie sind ja nahezu inexistent. Wenn's denn sein muss, lässt sich neben Wolframs Outfit das Olymp-Hemd des adretten Regisseurs Jacques als besonders authentisch hervorheben.

**Endlich mal: eine artistische Reflexion** Das neu gegründete Kollektiv legt dem Publikum eine Abrechnung und Verweigerung vor, eine kleine Ka-

pitulation, zugleich eine große Entgegnung. Und darüber erarbeitet es sich einen optimalen Startpunkt, um weiter zu denken, zu spielen und um sich zu schlagen. Anders als die Richtung 22-Truppe, die Theater vorrangig als Plattform für politische Pointen und kaum als ästhetisches Labor nutzt, setzt die Volleksbühn dabei endlich mal dezidiert auf artistisch waghalsige Reflexion.

Einen vielversprechenderen Auftakt für diese Initiative hätte man sich also kaum vorstellen können. Nach siebzig Minuten *Tralala, Blabla* und dem ersten Rest dazwischen hat man beim Applaus den Eindruck, dass hier etwas zu sich gefunden hat – wie die Faust aufs Auge, wie „ee Stéck Schäiss“ auf die Luxemburger Bühne. Mal schauen, wen oder was das Quartett für sein zweites Projekt dort hinaufhievt. Vielleicht wird in den folgenden Produktionen der Verweis auf die Berliner Volksbühne dann nicht nur ein Gruß an den viel größeren Bruder sein, sondern – hoffen wir's! – auch eine programmatische und poetische Weiterführung.

*Produktioun Nr. 1*, nach *Die Lügen der Papageien* von Andreas Marber, ins Luxemburgische von Anouk Wagener und Jacques Schiltz; Regie: Tom Dockal; mit: Wolfram Koch, Jacques Schiltz und Anouk Wagener; eine Produktion der Volleksbühn asbl; zwei weitere Vorstellungen im Gudde Wëllen heute Abend, 26. Oktober, um 20 und 21:30 Uhr, sowie später im Kulturhaus Niederanven; <https://volleksbuehn.lu>

Design City

# Inside(r) City

Marianne Brausch

On a arpenté Luxembourg pendant trois jours, pour dresser un tableau – nécessairement subjectif et incomplet étant au début de la manifestation – du cru 2018 de Design City LX Festival et le lecteur est bien sûr invité à consulter le calendrier des événements jusqu'au 18 novembre prochain pour se faire son propre parcours et son idée.

Le sous-titre de l'édition de cette année annonce *Me craft, you industry, we design*. Un plaidoyer pour établir (et aussi rétablir) le rapport artisanat-création-industrie. On a donc commencé à un bout du parcours, au Parc du Klosegrënnchen au Kirchberg. Où on devra retourner pour voir plus qu'une table de pique-nique à bancs intégrés en bois local, première étape du travail participatif, à la demande du Fonds Kirchberg, avec l'artiste Tadashi Kawamata.

À l'autre bout du Plateau de Kirchberg, on s'est arrêté devant les containers empilés (oui, le Kirchberg est un éternel chantier) portant un écran géant du social designer Giacomo Piovan en collaboration avec Sensity, qui permet de visualiser en temps réel grâce à un dispositif de capteurs, l'impact spatial de tout ce qui se déplace en passant devant : piétons, vélos, bus, tram et voitures. La réponse pro domo, doit satisfaire le commanditaire, le ministère du Développement durable et des Infrastructures, puisque c'est la voiture qui a l'impact (négatif) le plus important.

On a raté l'installation du Park Draï Eechelen, le paysage lumineux et interactif du hollandais Daan Roosegaarde dans un souterrain du Musée de la forteresse, notre horaire de présence sur site ne correspondant pas aux heures d'ouverture du Musée Draï Eechelen... et on s'est rendue au sous-sol du Mudam pour visiter une des manifestations phares de cette édition 2018 de Design City. Avec *Beyond the new*, de Hella Jongerius & Louise Schouwenberg, on est rentrée au cœur du sujet.

On s'est effectivement sentie interpellée par les grandes tapisseries proclamant « design is cultural knowledge – confront us with ideas other than the treachery of the image – are we living in excess ? -, etc. » et les épidiscopes aussi ingénieux que ludiques, projetant, parmi la masse des productions du design devenu une industrie (presque) comme les autres, des icônes. On a reconnu la Plia Castelli des années 1970 la One\_Chair de Konstantin Grcic et une planche à repasser, anonyme et universelle depuis qu'elle a été inventée.

## On a eu l'impression que la cinquième édition du Design City-LX Festival est quasi réservée aux initiés

On a aussi beaucoup aimé le film *The Door* dans ce même espace situé au sous-sol du Mudam, d'une chambre et de son mobilier minimaliste de l'architecte Alvar Aalto pour le sanatorium de Paimio en Finlande. Une projection par l'artiste invité de cette manifestation Alexandre Humbert. Mais ambiance tamisée oblige, ce film et les installations de Hella Jongerius & Louise Schouwenberg, n'ont pas trouvé à se loger dans un espace moins confidentiel qu'au sous-sol du musée...

Arrivée au centre-ville, Place du Théâtre, on a eu un choc. Que dire des cinq bancs alignés sur la place du Théâtre, créés par Max Steffen ? Suffit-il de reprendre la structure des bancs de parcs classiques et de leur donner une assise et un dossier en Corian, certes réputé inusable, pour illustrer les propos vantés au Mudam ? D'après Anna Loporcaro, organisatrice de la manifestation, la Ville de Luxembourg, partenaire de Design City, les intégrera au nouvel aménagement prévu pour la place. On espère que le dialogue s'établira avec ces bancs qui en l'état, ne nous ont pas donné envie de nous asseoir...

### Plus la manifestation s'institutionnalise, moins elle devient accessible au grand public

Trois jours de suite, on a cherché à croiser dans les rues de la ville Boijeot.Renauld & 2m26, qui depuis 2012 traversent Venise, New York, Tokyo, etc., ainsi que plus près de chez nous Nancy, avec leur « unité de vie ». D'autres auront peut-être la chance de voir ces lit, table et chaises dont le but est de démontrer que la qualité de l'espace public, transformé le moment de cette performance en espace privé, est collectif. Le parcours à Luxembourg se poursuit jusqu'au 28 octobre, date d'arrivée à son point final de voyage : la gare centrale.

Mais où est donc passé le bel entrain, parfois bricolé certes, ludique et joyeux, de Design City à et depuis ses débuts, dans cette cinquième édition que nous avons trouvée très *insider* – entendre abritée dans des lieux d'exposition institutionnels : au Raatskeller Minute papillon ! (cf *d'Land* 41/18), au Mudam *Me craft, you industry*.

On a donc aussi été à l'Institut Camoës, à Merl. L'institut culturel portugais, partenaire de Design City, accueille des travaux de verrerie contemporaine (*Handle with care*) qui montrent à merveille le lien entre la pièce unique (art) et la fabrication (industrie). Les pièces exposées sont issues du travail des artistes à la Caldas de Rainha, un centre de production verrier réputé au Portugal, de surcroît dans un très bel équilibre avec les éléments de la nature, eau et minéraux, ou les moules métalliques de cuisson dont certaines créations semblent s'extraire comme d'une gangue.

En face, il y a le grand vide de la place Victor Thorn... Fera-t-il l'objet de l'analyse sous la houlette d'Anelys de Vet (spécialiste de design graphique et de design culturel), de la Cartographie subjective du Luxembourg ? Les réflexions sont en cours au Casino Luxembourg – Forum d'art contemporain. Ou s'agira-t-il de la nième mouture d'un cahier des doléances sans suites ?

Tous les lieux, dates et horaires de *Design City LX Festival, Me craft - you industry - we design*, qui dure jusqu'au 18 novembre, sont à retrouver sur [www.designcity.lu](http://www.designcity.lu).



Handle with care à l'Institut Camoës

# STIL

## Wellness für Mensch und Maschine

Michèle Sinner

Der endlose Sommer 2018 ging diese Woche doch zu Ende und mit den sinkenden Temperaturen steigt das Bedürfnis, sich und seinem Körper etwas Gutes zu tun, vielleicht einen Saunabesuch zu planen, eine Massage oder einen Wellnessaufenthalt zu buchen. Im Stadtzentrum bietet sich seit Ende September eine neue Möglichkeit, sich und seinen Sinnen etwas zu gönnen, zum Spottpreis von drei Euro die Stunde. Das Beste daran ist: ein Parkplatz ist garantiert. Denn bei „the ultimative downtown experience“, der ultimativen Erfahrung im Stadtzentrum, wie es in der Einladung zur Eröffnung hieß, handelt es sich um ein Parkhaus.

Kritische Leser seien an dieser Stelle vor voreiligen Schlüssen gewarnt, ein Parkhaus sei im besten Fall ein Ort zum Abstellen des PKWs während der Erledigungen, in dessen Treppenhäusern es nicht allzu stark nach Urin stinkt und die Kasse funktioniert. Denn beim Parkhaus Royal Hamilius handelt es sich nicht um ein gewöhnliches Parkhaus. Zur feierlichen Einweihung dieses Parkhauses erschien die gesamte hauptstädtische Polit- und Wirtschaftsprominenz. Ein Jazzquartett spielte Songs der Beatles. Die Presse feierte das Ereignis mit Schlagzeilen wie „Das Parkhaus Royal Hamilius: Modern, hip, und zukunftsorientiert“, so als ob diese sechs Parkdecks keine leblose Konstruktion aus Stahl und – in diesem Fall viel Sichtbeton – sei, sondern es eine eigene und dazu noch entwicklungsfähige Persönlichkeit besitze. Als die erste BMW-Limousine einen Parkschein löste, klatschte die Prominenz Applaus als wäre der Frieden im Nahen Osten gelungen. Der Vertreter der deutschen Betreibergesellschaft Apcoa konnte sein Glück angesichts der *Joyeuse entrée* im Luxemburger Parkhausgeschäft kaum fassen und erklärte *RTL*: „Diese Willkommenskultur! Dass eine Stadt auf ein Parkhaus wartet, das habe ich so noch nie erlebt.“

Dabei ist dieses Parkhaus Spiegelbild der modernen Luxemburger Gesellschaft wie kaum ein anderer Ort. Mit seinen großzügigen hellen Ein- und Ausfahrten auf den Hauptverkehrsadern entspricht er voll und ganz den Luxemburger Prioritäten in Sachen Verkehrspolitik: Die Grenzpendler und Zugewogenen sollen den öffentlichen Transport nutzen (auch wenn er nicht fährt), damit die Einheimischen mit ihren Autos staufrei bis ins Stadtzentrum brausen können. Dass sich die Schere zwischen Reich und Arm immer weiter öffnet, diesem Umstand wurde schon in der Planungsphase Rechnung getragen. Die Parkplätze sind mit 2,40 Metern besonders breit. So lassen sich die Autotüren auch noch problemlos öffnen, wenn zwei Porsche Cayenne nebeneinanderparken, die in den vergangenen zehn Jahren den VW Polo als kompakten Zweitwagen für die Bankiersfrau ersetzt haben. Auch der ovale Kreisverkehr, der jeweils von einer zur nächsten



Wenn sich das Auto während der Parkdauer eine Freske anschaut, trägt es sicher keinen Motorschaden davon

Etage und in die verschiedenen Bereiche eines Parkdecks führt, ist so großzügig ausgelegt, dass selbst am Lack der größten Limousine garantiert keine Kratzer beim Manövrieren entstehen. Ein System aus Deckenleuchten zeigt an, wo ein Parkplatz frei ist, so dass sich das nervöse Hin- und Herdrehen des Kopfes bei der Suche nach einer freien Stelle komplett erübrigt. Die Fahrt durchs Royal Hamilius ist dermaßen geschmeidig, dass sich zu Entspannungszwecken für gestresste Büroangestellte statt einem Waldspaziergang empfiehlt, ein paar Runden durchs Parkhaus zu drehen.

So gesehen, sind 50 Millionen Euro für rund 620 Parkplätze kein Cent zu viel investiert. Und das obwohl für den Bau ein Erdaushub notwendig war, der einem achtstöckigen Gebäude entspricht und es in Luxemburg weder genug Bauschuttdeponien gibt, auf denen ein solcher Erdaushub abgetippt werden kann, noch ausreichend mehrstöckige Gebäude, in denen beispielsweise günstige Wohnungen Platz finden könnten. Da ein Parkplatz in Stadtmitte dem Preis einer Wohnung oder eines

Einfamilienhauses in anderen Ländern entspricht, schildert das Parkhaus die Situation auf dem heimischen Wohnungsmarkt realitätsgetreu: Autos werden dort besser untergebracht als einkommensschwache Menschen – die noch nicht in unterirdischen Anlagen einquartiert werden.

Nicht zuletzt ist das Royal Hamilius auch Spiegelbild des modernen Luxemburgs, weil es verdeutlicht, welchen Stellenwert die Kunst darin hat: Sie gehört in die Tiefgarage. Nicht weniger als ein halbes Dutzend internationaler „Street-Art-Künstler“ haben die Promotoren engagiert, um die Wände mit dekorativen Bildern zu verzieren. Parkhausnutzern bietet sich also die Gelegenheit, ein bisschen Kunst im Modus *drive-through* aufzunehmen, sozusagen *Quick-Art*. Beziehungsweise ihrem Auto ein Kunsterlebnis zu gönnen, während sie beim Shopping in der Einkaufsgalerie die Kreditkarte zum Glücken bringen.

Vielleicht bietet sich hier nicht nur eine reelle Möglichkeit, das Mudam endgültig abzuschaffen, indem die Kollektion auf die Parkdecks verteilt wird – wa-

rum nicht die Parkwächter in Wim Delvoyes Kapelle unterbringen? Sondern auch, um Luxemburg als Trendsetter auf dem internationalen Markt für Tiefgaragenkunst zu etablieren. Immerhin hat es das Royal Hamilius damit schon in die Schlagzeilen der internationalen Presse geschafft. Die französische Zeitung *Les Echos* titelte am 2. Oktober: „Le Parking: une nouvelle scène pour l’art contemporain“. Zu den Fresken im Royal Hamilius meint die Autorin: „symboliquement, cette réappropriation artistique des murs d’un parking exploite tous les codes du marketing expérientiel et de la création performative: par la théâtralisation du lieu, par la création d’un parcours pérenne, par une approche picturale onirique et joyeuse (les thèmes sont largement universels) qui invite au bien-être ou encore la proposition de décors instagrammables quels que soient les publics (le dernier lieu oubliés des selfies), les cinq sens des usagers sont bien mobilisés.“ Instagram-verträgliche Kunst, die das Wohlbefinden von Mensch und vielzylindriger Maschine im Parkhaus steigert, ein Erfolgskonzept Made in Luxembourg, das die Welt erobern wird!

### L’évènement

Lundi, soir le **Gault&Millau** a fêté à l’hôtel Le Royal sa nouvelle édition « Luxembourg » avec un dîner préparé par les nouveaux lauréats et qui séduit largement les papilles des invités. Si Roberto Fani fut proclamé Chef de l’année, cela ne fut pas plus surprenant que l’avancée de Cyril Mollard (Ma langue sourit) en nouveau 17,5/20, à part éventuellement le fait que la consécration de Fani arrive très vite, lui qui n’a ouvert son restau qu’il y a deux ans et qui fut déjà récompensé d’une étoile dans la dernière édition. La nouvelle qui semblait réjouir le plus tous ceux qui étaient au rendez-vous, était la consécration de la pimpante et pétillante Jennifer Murgia-Radelet en tant qu’hôtesse de l’année. Autre bonne surprise, le bouillonnant et toujours inventif Morris Clip du Tempo en « Pop of the year ». Le 12/20 pour cette excellente adresse peut cependant paraître un brin sous-estimé, tandis que la longue liste de la sélection « pop » se présente en outre comme une accumulation d’endroits branchouilles de qualité très différente et d’intérêt parfois mineur. À part ce petit bémol, la palme de la créativité du dîner de lundi revint sans conteste à Lionel Marchand du Pomme Cannelle, dont la pomme estragon fut un pur enchantement. Le nouveau guide Belux sera en vente le 5 novembre, mais les lauréats sont déjà publiés sur [www.gaultmillau.lu](http://www.gaultmillau.lu). GD

### L’endroit

On se montre toujours un peu méfiant lorsqu’un groupe gastronomique gagne en puissance de façon rapide. On le soupçonne d’imposer des règles stéréotypées, d’uniformiser l’offre et de faire dans la quantité au détriment de la qualité. En fait partie le groupe Manso, qui créa Carlos, le père, avec des maisons comme Däiwelskichen et Batucada, et auxquelles le fils Rémy a rajouté une dizaine d’adresses à travers la capitale, et récemment surtout au Kirchberg, où sa cuisine à tendance sud-américaine domine le choix culinaire tout le long de l’avenue Kennedy. La qualité dans ces différents endroits n’était pas toujours à niveau égal, et on se demandait ce qui allait advenir de la sublime Boqueria, tombée en faillite et reprise par le groupe Manso sous le nom **El Barrio** à l’orée du printemps 2018 (photo : GD). On lui a laissé le temps de faire ses preuves et en y dinant récemment, la surprise fut des plus agréables. Le magnifique endroit était occupé jusqu’à la dernière place un mardi soir, l’ambiance au beau fixe, le service souriant et efficace et les tapas irrésistibles. Si le pain catalan ne respectait pas vraiment l’original, la coriandre dans les boulettes à la sauce tomate était bien dosée, les supions frits comme il faut et les *boquerones* fondaient sur la langue. Il faut savoir que Remy s’est approprié le talent du Chef Pedro Matos, qui a excellé au club House 17 et au Cercle Münster avant de le rejoindre et qui semble surveiller les différentes adresses du groupe. Dont le tout nouveau El Gato, tapas bar ouvert à Leudelange ces jours-ci. GD





## Entre chien et loup

On appelle « entre chien et loup » le moment qui précède le crépuscule, l’heure de tous les dangers quand les contours des choses s’effacent et qu’on voit les loups garous sortir de leurs repaires et les feux follets s’allumer dans les sous-bois.

Dans son livre porté par un souffle narratif exceptionnel, l’historien Henri Wehenkel dresse le portrait de seize Luxembourgeois pris dans l’engrenage de la Collaboration –

grands bourgeois, ouvriers montés en grade, journalistes *völkisch*, cadres techniques ambitieux, artistes conformistes... L’auteur pénètre jusqu’aux niveaux des enjeux, des lieux de décision, des endroits où les chemins se séparent et où il faut choisir. Le livre donne à sentir ces choix dans toute leur urgence sans pour autant faire de jugement de valeur. Il s’agit, selon l’auteur, d’« éclairer les recoins obscurs de la société luxembourgeoise ».

**Le livre de 304 pages richement illustré et qui se base sur une série d’articles du *Lëtzebuurger Land*, est disponible en librairie au prix de 29 euros ou peut être commandé en ligne sur [www.land.lu](http://www.land.lu), par téléphone 48 57 57-32, courriel [land@land.lu](mailto:land@land.lu) ou fax 49 63 09.**